

Soziale Inklusion und Exklusion.

Ein Beitrag zur Grundlagenforschung.

Mag.a. Bianca Oeltze, Bakk.phil.

Masterthesis

Eingereicht zur Erlangung des Grades
Master of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St. Pölten

Im April 2016

Erstbegutachterin:

DSA Mag. Karin Goger, MSc

Zweitbegutachterin:

Katharina Auer, BA, MA

ABSTRACT (DE)

Titel: Soziale Inklusion und Exklusion.
Untertitel: Ein Beitrag zur Grundlagenforschung.

Die Forschungsarbeit beantwortet die Frage, wie sich Prozesse sozialer Inklusion und Exklusion im menschlichen Zusammenleben vollziehen. Dabei wird durch ein induktives Vorgehen versucht, allgemein gültige Aussagen zu treffen. Im Zentrum der qualitativen Untersuchung steht eine Gemeinschaft von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich selbst als Kollektiv bezeichnet. Eine adaptierte Form der Netzwerkanalyse nach Pantucek (2012) als auch das „ero-epische Gespräch“ und die „unstrukturierte teilnehmende Beobachtung“ nach Girtler (2001) sind zentrale Methoden des Forschungsdesigns. Zusätzlich verbindet die Masterthesis die Netzwerkanalyse mit Bourdieus Feldtheorie und beschreibt in Folge dessen Inklusions- bzw. Exklusionsprozesse immer im Hinblick auf vertikale Positionierung der Akteure im sozialen Feld.

In der Masterthesis wird deutlich, dass Netzwerkzugang durch bereits bestehende Beziehungen und die eigene Leistungsfähigkeit erleichtert wird. Dem „Geheimnis“ nach Simmel kommt ebenso eine besondere Bedeutung im Prozess der Vergemeinschaftung zu, wie verschiedenen Mechanismen sozialer Kontrolle, die als ein zentrales Merkmal dichter, geschlossener Netzwerke beschrieben werden können. Die „Mitgliedschaft“ in einem Netzwerk ist zeitlich überdauernd, die einzelnen Individuen leisten ebenso einen Beitrag zum Fortbestand des Netzwerks, wie auch zur Reproduktion sozialer Ungleichheit. Abgrenzung und das Hervorstreichen eigener Qualitäten stehen in engem Zusammenhang mit der Bildung kollektiver Identität. Anhand der Daten wird deutlich, dass sich Kapital im Feld exponentiell vermehrt und verringert und Exklusion aus einem bestimmten Netzwerk, so zum sozialen Tod einer Person führen kann.

ABSTRACT (EN)

Title: Social Inclusion and Exclusion.
Subtitle: A contribution on Basic Research.

The research answers the question of how processes of social inclusion and exclusion in human society are working. In its inductive approach the masterthesis tries to make general statements. In the center of the qualitative study stands a community of adolescents and young adults, who refer themselves as a collective. An adapted form of social network analysis originally described by Pantucek (2012), the "ero-epic conversation" and "unstructured participant observation" by Girtler (2001) are key methods of research design. In addition, the masterthesis connects the social network analysis with Bourdieu's field theory. In consequence processes of inclusion or exclusion are always described referring the vertical positioning of persons in a social field.

In the masterthesis is shown that network access is relieved through existing relationships and the own capacity. The "secret" to Simmel is also of particular importance in the process of „communitisation“, as various mechanisms of social control, which can be described as a central feature of dense, closed networks. The "membership" in a network is time outlasting and the individual afford is a contribution to the continued existence of the network as well, as for the reproduction of social inequality. Demarcation and the apparent stress on own qualities are closely related to the formation of collective identity. From the data it is clear that capital in the field is increasing and reducing exponentially, exclusion from a particular network therefore can lead to social death of a specific person.

INHALTSVERZEICHNIS

1. Einleitende Gedanken	5
2. Methodisches Vorgehen	7
2.1. Zentrale Bezugspunkte, Begriffe und konkrete Fragestellung	7
2.2. Methoden der Datenerhebung.....	11
2.3. Methoden der Analyse	16
3. Zentrale Ergebnisse.....	18
3.1. Netzwerkzugang durch Beziehungen.....	18
3.2. Netzwerkzugang durch Kapital	26
3.3. Absolute und graduelle Zugehörigkeit & die Wichtigkeit der Position	34
3.4. Gatekeeping und die besondere Rolle des Geheimnisses.....	41
3.5. Netzwerkdichte und soziale Kontrolle.....	49
3.6. Über die Reproduktion sozialer Ungleichheit.....	54
3.7. Netzwerke und die Bedeutung von Zeit und Ort	63
3.8. Die Unsichtbarkeit der „Anderen“	65
3.9. Sanktionen und Ausschluss	67
4. Fazit und Ausblick	79
5. Verzeichnisse	83
5.1. Literaturverzeichnis	83
5.2. Verzeichnis der Primärquellen	85
5.3. Abbildungsverzeichnis	85
5.4. Abkürzungsverzeichnis	85
6. Eidesstattliche Erklärung.....	86

1. Einleitende Gedanken

Inklusion und Exklusion sind zu zentralen Begriffen der sozialen Arbeit geworden. Die Entwicklung des „Inklusionschart“ (IC) (vgl. Pantucek 2012) und das Herbstsymposium des Ilse Arlt Instituts 2015, unter dem Titel „*Inklusion als Ziel - Konsequenzen für die Organisation Sozialer Arbeit*“ (siehe <http://symposium.fhstp.ac.at>) bieten schlagkräftige Beweise dafür. Obwohl mittlerweile zahlreiche Methoden zur Erreichung des „Ziels“ Inklusion vorliegen und breite Einigkeit darüber herrscht, was die Begriffe genau bezeichnen, fehlt eine wissenschaftliche Beschreibung dessen, WIE sich Prozesse von Inklusion bzw. Exklusion im menschlichen Zusammenleben vollziehen. Diese Leerstelle werde ich mit meiner Masterthesis und meinem Forschungsdesign schließen.

Im Mittelpunkt der Forschung steht eine Gemeinschaft von 35 Jugendlichen und jungen Erwachsenen einer ausgewählten Gemeinde, die sich selbst als Kollektiv bezeichnen. Die Gemeinde mit ca. 1200 Einwohner*innen zeichnet sich durch die Besonderheit aus, dass sie nicht nur eine Verwaltungseinheit darstellt, sondern – wie im Laufe der Masterthesis deutlich werden wird – eine „Gemeinde“ im Sinne Königs ist, der mit seiner Definition des Gemeindebegriffs das Zusammenwirken lokaler Einheit, sozialer Interaktionen und gemeinsamer Bindungen erfasst (vgl. König 1972:2). Die Gemeinde wird dadurch zur „sozialen Wirklichkeit“ der verschiedenen Akteure (vgl. ebd.). Gemeinsam mit meinem Studienkollegen Thomas Truppe habe ich die Gemeinde insgesamt zwölfmal besucht und die Gemeinschaft von Oktober 2014 bis Juli 2015 begleitet. Daraus hervorgegangen sind zwei eigenständige Masterthesen, die aus einem gemeinsamen Datenpool gespeist werden, jedoch unterschiedliche theoretische Blickwinkel einnehmen und verschiedene Fragestellungen bearbeiten.

Zu Beginn der Masterthesis werde ich das methodische Vorgehen und grundlegende Prämissen der Forschung transparent machen, bevor ich mich im Hauptteil der Forschungsarbeit den zentralen Ergebnissen widme. Im Fazit werde ich die Erkenntnisse durch die Offenlegung von grundlegenden Prinzipien noch

einmal kritisch beleuchten und sowohl Chancen, als auch Risiken im Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion aufzeigen.

Zur besseren Illustration der Erkenntnisse werde ich immer wieder Gesprächssequenzen zitieren. Mir, Thomas Truppe und unseren Gesprächspartner*innen war die Anonymisierung der Daten allerdings ein besonderes Anliegen, deshalb verwende ich dabei Kürzel für Personen, ersetze sowohl den Namen der Jugendgemeinschaft, als auch den des Gebäudes und mache Auslassungen immer dann, wenn Personen ohne genannte Verschleierungen identifiziert werden könnten. Sowohl die Auslassungen, als auch das Ersetzen von Begriffen kennzeichne ich in der Sequenz durch eckige Klammern und nicht-kursive Formatierung der Schrift. Eine Erklärung für die verwendeten Kürzel findet sich im Abkürzungsverzeichnis.

Ich möchte an dieser Stelle sowohl Thomas Truppe für die Zusammenarbeit, die menschlich und fachlich äußerst bereichernd für mich war, danken, als auch den Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die uns bereitwillig einen tiefen Einblick in ihre Gemeinschaft gewährt haben. Ich wünsche den Leser*innen ebensoviel Freude beim Lesen der Lektüre, wie Thomas Truppe und ich sie an den Abenden und Nächten im Feld hatten.

2. Methodisches Vorgehen

2.1. Zentrale Bezugspunkte, Begriffe und konkrete Fragestellung

Für die Forschungsarbeit versuche ich einen Brückenschlag zwischen Netzwerkanalyse und Feldtheorie zu bauen. Diese Kombination ermöglicht eine umfassende wie auch tiefgreifende Beantwortung der Fragestellung. Die Verbindung von Netzwerkanalyse und Feldtheorie wird in der Literatur von Stefan Bernhard vorgeschlagen (vgl. Bernhard 2010:121ff). Er macht sowohl theoretische Schwächen der Netzwerkanalyse, als auch empirische Schwächen von Bourdieus Feldtheorie aus, die sich miteinander in Verbindung gebracht gegenseitig aushebeln können. Bernhard benennt drei zentrale Konstrukte in beiden Richtungen, über die diese Verbindung gelingen kann: Struktur, Handeln und soziales Kapital (ebd.). Ich möchte an dieser Stelle lediglich auf seine Überlegungen zu „Struktur“ und „Handeln“ näher eingehen und die Überlegungen zum „sozialen Kapital“ in den Ergebnisteil fließen lassen.

Während für die Netzwerkanalyse Struktur in den vorhandenen oder eben fehlenden Beziehungen zwischen Individuen sichtbar wird, sucht Bourdieu nach einer Tiefenstruktur im Sinne von Lévi-Strauss (vgl. ebd.:122). Bei Bourdieu schiebt sich das Habitus Konzept als strukturierende und strukturgebende Größe zwischen Tiefenstruktur und „Praxis“ im bourdieusischen Sinne. Der Habitus ist somit physischer Ausdruck bestehender sozialer Ordnung, der derart tief im Körper verwurzelt ist, dass er über das gesamte Leben hinweg im Individuum Bestand hat (vgl. Thompson 2005:14f). Bernhard schlägt deshalb vor *„[...] Netzwerke im Kontext von umfassenden strukturell verankerten Herrschaftsgefügen zu betrachten. Die Motivation der Akteure erschließt sich dabei nicht aus den Präferenzen eines nutzenorientierten 'homo oeconomicus', sondern aus der Strategie eines fundamental sozial eingebetteten 'homo habitus'.*“ (Bernhard 2010:128). Die manifesten sozialen Beziehungen, die in der Netzwerkanalyse graphisch sichtbar gemacht werden, müssen also immer vor dem Hintergrund bestehender Herrschaftsverhältnisse im „Feld“ interpretiert werden. In Feldbegriffen zu denken heißt für Bourdieu relational zu denken (vgl.

Bourdieu/Waquant 1996:126). Er beschreibt Felder wie folgt: *„Analytisch gesprochen wäre ein Feld als ein Netz oder eine Konfiguration von objektiven Relationen zwischen Positionen zu definieren.“* (ebd.:127). Das Feld ist allerdings nicht statisch. Bourdieu räumt deshalb ein: *„Als ein Feld von aktuellen und potentiellen Kräften ist das Feld auch ein Feld von Kämpfen um den Erhalt oder die Veränderung der Konfiguration dieser Kräfte.“* (ebd.:132). Der Blick auf die Relationen oder das Feld bietet allerdings *„[...] nicht ohne weiteres einen Blick auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang, weil bei der Untersuchung eines Feldes ja jeweils spezifische Spielregeln sowie Wettbewerbs- und Konfliktkonstellationen im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen.“* (Fuchs-Heinritz/König 2014:141) Gesellschaftlicher Gesamtzusammenhang beschreibt hier das, was Bourdieu als sozialen Raum konstruiert. Im Mikrokosmos dieser Forschungsarbeit kann die Gemeinde als sozialer Raum gedacht werden, auf Makroebene ist der soziale Raum, aber eben auch Gesamtgesellschaft. Zurück zum Zusammenhang dieser Überlegungen mit der Netzwerkanalyse: Auch ihr wohnt ein nicht-statisches Verständnis von Netzwerken inne, Positionen von Personen sind auch dort immer Momentaufnahmen und unterliegen einer gewissen Dynamik. Für die Masterthesis verwende ich den Netzwerkbegriff, es erscheint mir vor dem Hintergrund der theoretischen Diskussion allerdings sinnvoll, hier explizit zu machen, dass der Begriff „Netzwerk“ und die Netzwerkanalyse – wie sie als Teil der Methode für diese Masterthesis angewandt wurde – untrennbar mit der Frage der Herrschaft bzw. mit der vertikalen Positionierung der erfassten Akteure zueinander verwoben sind.

Die oben verwendeten Begriffe des *„homo oeconomicus“* und des *„homo habitus“* machen eine weitere Unterscheidung zwischen Netzwerkanalyse und Bourdieus Feldtheorie deutlich, der mit der Verwendung des *„homo habitus“* für diese Arbeit geklärt werden soll. Bernhard bemerkt, dass die Netzwerkanalyse meist implizit mit der Theorie rationalen Handelns verknüpft ist, also der Annahme, dass unser Handeln durch individuelle Entscheidungen geleitet ist (vgl. Bernhard 2010:123). Bourdieu löst den Widerspruch von Subjektivismus (Individuum) und Objektivismus (Struktur) im Begriff „Praxis“ auf. Der *„homo habitus“* vollzieht Praxis eben nicht im

individuellen Sinne freier Entscheidung, sondern ist in das Soziale eingebettet, das bestimmte Praxis ermöglicht oder ausschließt. Praxis ist demnach alles was der „*homo habitus*“ hervorbringt, dabei ist „er“ aber weder „[...] *handlungsmächtiges Subjekt noch ein von mächtigen Prozessen getriebenes Objekt, sondern in gewisser Weise eine Kombination beider – ein sowohl innen- wie außergeleiteter Akteur.*“ (Fröhlich/Rehbein 2014:200) Praxis wird demnach auf sozialen Feldern und im Kampf um vertikale Positionierung der einzelnen Akteure zueinander wirksam und beobachtbar. Für die vorliegende Arbeit wurden Sprech- und Handlungspraxen analysiert, die in den aufgezeichneten Gesprächen und Beobachtungen schriftlich festgehalten wurden. Sprechen und Handeln ist in diesem Sinne aber nichts Rationales, sondern Ausdruck der, von der Praxis beeinflussten, aber auch wechselseitig auf die Praxis wirkenden sozialen Ordnung. Zum Begriff „Praxis“ gesellt sich bei Bourdieu der der „Doxa“. Beide sind miteinander verbunden, können also nicht ohne den jeweils anderen gedacht werden. Die „Doxa“ ist jedoch vielfach verdeckter als die „Praxis“ und „[...] *bildet jenes Ensemble von Thesen, die stillschweigend und jenseits des Fragens postuliert werden [...].*“ (Bourdieu 1979: 331). Obwohl das Individuum vielfach durch das Soziale bestimmt ist, wird sozialer Wandel durch die Explizierung der Doxa möglich. Bourdieu bezeichnet sozialen Wandel dementsprechend als Krise. „*Denn die Krise, die das Undiskutierte zur Diskussion, das Unformulierte zu seiner Formulierung führt, hat zur Bedingung ihrer Möglichkeit die objektive Krise, die, indem das unmittelbare Angepaßtsein der subjektiven an die objektiven Strukturen aufbricht, praktisch Evidenzen zerstört und darin einen Teil dessen in Frage stellt, was ungeprüft hingenommen worden war.*“ (ebd.) Die Explizierung der Doxa macht in diesem Sinn neue Praxen erst möglich, da sie durch das Aufbrechen des „natürlich Gegebenen“ eben dies in Frage stellt. Als Fazit dieser Arbeit werde ich versuchen das Doxische im Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion aufzuzeigen.

Im Sinne dieser Masterthesis wird Inklusion als Zugehörigkeit zu einem Netzwerk verstanden und Exklusion als Ausgeschlossenensein aus diesem. Beide Begriffe bezeichnen also einen Prozess, der für jeden Menschen immer dann wirksam wird,

wenn er Mitglied einer Gruppe ist oder davon ausgeschlossen wird. Anhand der vorliegenden Forschungsarbeit soll aufgezeigt werden, wie aus diesen einzelnen Teilen ein Ganzes wird, oder wie genau das verhindert wird. Die Fragestellung lautet deshalb:

Wie verlaufen Prozesse sozialer Inklusion und Exklusion?

In der Masterthesis wird also die Frage danach beantwortet, wie sich Inklusion und Exklusion vollziehen. Ich verorte die Untersuchung dabei als Beitrag zur Grundlagenforschung und möchte durch ein induktives Vorgehen Thesen bilden, die auch abseits des Forschungsfeldes wirksam sind, nämlich immer dann wenn Menschen eben jene Prozesse des Ein- oder Ausgeschlossenwerdens durchlaufen.

2.2. Methoden der Datenerhebung

Als Ergänzung zur gewinnbringenden Verknüpfung von qualitativer Netzwerkanalyse und Bourdieus Feldtheorie liegt dem methodischem Vorgehen die Prämisse zu Grunde, dass erst durch die Teilnahme der Forscher*innen am sozialen Handeln ein tiefgreifender Einblick in die Doxa des Prozesses möglich ist. Eine zentrale Methode der vorliegenden Untersuchung ist deshalb die von Girtler beschriebene Methode der „freien bzw. unstrukturierten teilnehmenden Beobachtung“. Sie bietet nach Girtler „[...] *die Möglichkeit, komplexe Situationen und Handlungsprozesse beinahe unbeschränkt zu erfassen, während bei der 'strukturierten' Beobachtung, die zu beobachtenden Verhaltensweisen eng begrenzt und umschrieben sind.*“ (Girtler 2001:62) Obwohl diese Methode in der Wissenschaftsdiskussion nicht unumstritten ist, bietet ein solches Vorgehen den Vorteil, dass Kategorien erst durch die Logik des Feldes gebildet und nicht von außen an eben jenes herangetragen werden. Girtler betont, dass es den Forscher*innen erst durch die Teilnahme am Leben einer Gruppe möglich ist, ihr Alltagswissen und ihre Wertvorstellungen annähernd zu „übernehmen“ (vgl. Girtler 2001:63). M. E. ist erst durch diese Übernahme eine Annäherung an ein sozialwissenschaftliches „Verstehen“ möglich. Es gilt dementsprechend zu beachten, dass die Beobachter*innen durch die Teilnahme an den zu beobachtenden Situationen immer auch selbst Teil der Beobachtung werden und durch ihr Handeln die zu beobachtende Situation verändern. Dieses Problem stellte sich in vorliegender Untersuchung vor allem am Beginn des Prozesses. Wir haben deshalb – wie Girtler (siehe z.B. Girtler 2001:63;116ff) empfiehlt – stets versucht, solche vermeintlichen Veränderungen in unseren Protokollen festzuhalten und gemeinsam zu reflektieren, um einerseits so wenig Störungen wie möglich zu produzieren und andererseits die „Wissenschaftlichkeit“ der Untersuchung zu erhalten. Demzufolge haben wir immer erst nach der Teilnahme an den Festen bzw. an sonstigen Aktivitäten der untersuchten Gruppe, jedoch bewusst getrennt voneinander, ausführliche Beobachtungsprotokolle verfasst, die als Datengrundlage dienen können. Girtler betont, dass auf die Forscher*innen durch ihre Teilnahme an den Gruppenaktivitäten im fortschreitenden

Forschungsprozess immer weniger „Rücksicht“ genommen werde (ebd.:116). Erst durch unsere Teilnahme war es also möglich, unsere eigene Störung im fortlaufenden Prozess zu minimieren. Diese Überlegung bedeutet zwar, dass wir vom Feld „akzeptiert“ wurden, es scheint m. E. jedoch wichtig festzuhalten, dass wir durch das Kennenlernen der Lebensweise nicht per se Teil der Gruppe geworden sind. Girtler beschreibt die Rolle von Forscher*innen in diesem Kontext sehr passend als „Mitglieder im Schweben“ (vgl. Girtler 2001:127). Durch diesen Begriff löst er die dualistische Betrachtung von „innen“ und „außen“ im Sinne einer Sonderrolle der Forscher*innen auf.

Zusätzlich zur „freien bzw. unstrukturierten Beobachtung“ haben wir mit den Akteuren des untersuchten Raumes verschiedene Formen des Interviews bzw. Gespräches geführt. Ich betone an dieser Stelle den Unterschied zwischen „Interview“ und „Gespräch,“ weil er für Girtler zentral ist und auch im Methodenmix dieser Arbeit evident wird. Zuerst möchte ich deshalb die Methode des „ero-epischen Gesprächs“ nach Girtler beschreiben, bevor ich danach auf die eigens für diese Arbeit entwickelte und dementsprechend spezielle Methode des qualitativen Netzwerkinterviews und weitere in der Masterthesis verarbeitete Sonderformen der Kommunikation eingehe.

Das „ero-epische Gespräch“ nach Girtler bildet einen Kontrast zu sonstigen Formen des Interviews in der qualitativen Forschung. Es schließt in seiner Logik an die Methode der „freien bzw. unstrukturierten Beobachtung“ an und verzichtet bewusst auf Gesprächsleitfäden und andere strukturierende Vorgaben. Girtler beschreibt das „ero-epische Gespräch wie folgt:

„Es ist ein Gespräch, bei dem es um Erzählungen und Geschichten geht, die sich so ziemlich auf alles einer Kultur oder Gruppe beziehen können. Dabei ist es nicht bloß der Forscher, der Fragen stellt, sondern auch der Gesprächspartner, also der, über dessen Kultur ich etwas erfahren will. Denn auch dieser will vielleicht wissen, was der Forscher so treibt oder wie der Forscher in einer bestimmten Situation handeln würde. Es bringt sich also jeder in das Gespräch ein. Beide sind also Lernende. [...] Vom üblichen Interview unterscheidet sich dieses Gespräch dadurch, daß die Beziehung zwischen beiden, Forscher und Forschungssubjekt, durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt ist, während beim Interview der Interviewer geradezu als Verhörender erscheint.“ (Girtler 2001:147)

Girtler beschreibt hier eine hierarchiefreie Gesprächssituation, die durch das „Prinzip der Gleichheit“ geprägt ist. Im Zusammenhang mit Bourdieus Feldtheorie scheint eine „Gleichheit“ aber nur sehr schwer erreichbar, da sich die verschiedenen Akteure in einem sozialen Feld permanent um eine vertikale Positionierung zueinander bemühen. Ich möchte daher ergänzen, dass es in einem Gespräch immer einen „Wissenden“ und einen „Fragenden“ gibt. Wir haben in Anlehnung an Girtler für die vorliegende Untersuchung versucht, diese vertikale Positionierung von Forscher*innen und „Forschungssubjekt“ durch einen gekonnten Wechsel zwischen Fragen und eigenem Erzählen zu erreichen. Erst durch persönliche Meinungsäußerung der Forscher*innen entsteht im „ero-epischen Gespräch“ eine „echte“ kommunikative Situation (vgl. Girtler 2001:159). Wir haben in den Gesprächen dennoch stets darauf geachtet, dass die eigene Meinungs- oder Erfahrungsäußerung das Gegenüber nicht dazu verleitet, unsere Äußerungen zu bestätigen oder lediglich zu wiederholen. Auch Girtler beschreibt die Gefahr „*dem Forscher zuliebe die Unwahrheit zu sagen*“ (Girtler 2001:159). Die eigene „Offenbarung“ der Forscher*innen dient im „ero-epischen Gespräch“ vielmehr dem Gesprächsfortgang und unterliegt der Prämisse, Neues erfahren zu wollen. In diesem Sinne können auch Suggestivfragen gestellt werden, da sie den Gesprächspartner zum Erzählen animieren und dazu dienen können, zusätzliche bzw. kontrastierende Informationen zu erhalten (vgl. Girtler 2001:161). Für die vorliegende Untersuchung haben wir das „ero-epische Gespräch“ nun in verschiedenen Formen angewandt: einerseits im Einzelsetting, andererseits in Form von Gruppengesprächen. Sowohl in den Einzel-, als auch in den Gruppengesprächen offenbarten wir das bisher „Erfahrene“ den Akteuren im Feld und unterzogen dieses einer diskursiven Prüfung durch das Feld. Die Untersuchung zeichnet sich also durch ein komplexes, rekursives bzw. redundantes Vorgehen aus. Die zahlreichen Gespräche wurden entweder mittels Beobachtungsprotokollen fixiert oder im Einverständnis der Gesprächspartner*innen aufgezeichnet und transkribiert.

Aus einer gänzlich anderen Tradition stammt das für diese Arbeit adaptierte Vorgehen im Netzwerkinterview. Durch die Erstellung von Netzwerkkarten und die

Verwendung von meist standardisierten Fragen zur Qualität der Beziehungen im Netzwerk, bricht das Netzwerkinderview offensichtlich mit Girtlers Prämisse der „freien Feldforschung“ (vgl. Girtler 2001:59ff). Ich möchte an dieser Stelle zuerst mein Vorgehen beschreiben und danach aufzeigen, wie sich die offensichtlichen Widersprüche innerhalb des Methodenmixes zumindest ansatzweise auflösen lassen.

Für die Arbeit wurden mit zwei Akteuren im Forschungsfeld Netzwerkinderviews geführt. Die Interviews beruhen auf dem von Pantucek für die Soziale Arbeit beschriebenen Instrument zur Netzwerkdagnostik (vgl. Pantucek 2012:184ff), einem Verfahren zur graphischen Darstellung von Beziehungen zwischen Personen, wobei Ego immer im Mittelpunkt der Netzwerkkarte steht. Der Abstand der eingetragenen Personen zur Mitte bezeichnet die Nähe bzw. Distanz zu Ego. Darüber hinaus können auf der Karte auch Beziehungen zwischen den positionierten Personen dargestellt werden. Die eingetragenen Personen werden vier Sektoren, nämlich „Freund*innen“, „Familie“, „Kolleg*innen“ und „professionellen Helfer*innen“, zugeordnet. Für die Masterthesis wurde zwar die vom Ilse Arlt Institut entwickelte Software „easyNWK“ verwendet, jedoch anders kommunikativ aufgeladen und interpretiert. Da es sich bei der Untersuchung um die Erhebung eines Gesamtnetzwerks und nicht um die Erhebung eines egozentrierten Netzwerks handelt, steht im Mittelpunkt nicht eine bestimmte Person, sondern metaphorisch das „Maskottchen“ der Gemeinschaft. Beide Personen, mit denen die Netzwerkinderviews geführt wurden, bekamen die Aufgabe, alle für die Gemeinschaft relevanten Personen auf der Karte rund um das mit den zentralen Werten der Gemeinschaft aufgeladene Maskottchen zu positionieren. Die eingetragenen Personen wurden zueinander in Beziehung gesetzt und den Sektoren „Mitglieder“, „Freund*innen“, „Gemeinde/Vereine“ und „Sonstige“ zugeordnet. Diese Benennung war zuvor bei einer teilnehmenden Beobachtung mit den sozialen Akteuren ausverhandelt worden (vgl. Beobachtungsprotokoll 10:3). Als Ergebnis entstanden zwei graphische Darstellungen, die als Momentaufnahmen des „Feldes“ behandelt werden können.

Wie in der Masterthesis deutlich werden wird, entspricht die vertikale Anordnung der Mitglieder auf den jeweiligen Feldern der Nähe bzw. Distanz zum Mittelpunkt.

Es ist unbestritten, dass die Erstellung der Karten das Gespräch thematisch vorstrukturiert und die Gesprächssituation nach Girtler dementsprechend als Interview kategorisiert werden muss. Allerdings wurde die Situation, die Girtler als „Verhör“ kritisiert, dahingehend entschärft, dass ich den Personen schon durch zahlreiche Besuche bekannt und dementsprechend ein gewisses Maß an Beziehung bereits aufgebaut worden war. Außerdem versuchte ich das Gespräch, trotz der vorgegebenen Struktur so zu führen, dass wir uns gegenseitig als Lernende begreifen konnten. Ich in Bezug auf die Logik bzw. Ordnung im sozialen Feld, mein Gegenüber in Bezug auf die Tipps und Tricks zur Bedienung des Programms. Gemeinsam widmeten wir uns so, unter Einbezug „ero-epischer Gesprächselemente“, der Erstellung der Netzwerkkarten. In diesem Sinne ist die erstellte Graphik zwar eine Momentaufnahme des sozialen Feldes, für die Auseinandersetzung mit sozialer Inklusion bzw. Exklusion ist das „nebenbei“ entstandene Gespräch über die Positionierung von Personen durch Nähe bzw. Distanz zum Mittelpunkt jedoch viel bedeutsamer. Die gemeinsame Erstellung der Karte diente im Forschungsprozess also auch als Narrationsgenerator. Durch die entstandenen Gespräche über die, für Außenstehende meist unzugänglichen, Informationen im Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion in eine bestimmte Gemeinschaft, konnte ich mich der Beantwortung der Fragestellung entscheidend nähern.

Neben dem „ero-epischen Gespräch“ und der Erstellung der Netzwerkkarten wurden für die Untersuchung auch zwei andere Kommunikationsformen analysiert. Im Unterschied zu den vorher beschriebenen Gesprächen hatten wir an diesen Konversationen zwar teilgehört – waren also physisch bzw. virtuell anwesend – nahmen jedoch nicht im Sinne Girtlers teil.

Erstens wurden wir zu einer „Sitzung“ eingeladen und zeichneten das Gespräch, ohne aktiv darin involviert zu sein, mit Einverständnis der Personen auf und transkribierten es vollständig. Die „Sitzung“ bezeichnet eine Art Besprechung, in

der aktuelle Aufgaben und Problemstellungen der Gemeinschaft von den Akteur*innen diskursiv bearbeitet werden. Zweitens wurden wir in zwei Gruppenchats eingeladen, die wir gelegentlich zur Informationsweitergabe nutzten, z.B. um unseren Besuch anzukündigen. Den Großteil der Zeit verbrachten wir aber als „Zuschauer*innen“ oder stille Beobachter*innen der Kommunikation. Der Chat bedient sich anderer Praxen, wie z.B. dem Versenden von Emoticons, Fotos, Videos und dem gezielten Einsatz von Groß- bzw. Kleinschreibung, die dahinterstehende Doxa bleibt aber die gleiche. Die Chat-Protokolle sind dementsprechend eine von zahlreichen Datenformen, die für die Masterthesis analysiert wurden.

Für die Masterthesis wurden also insgesamt folgende Daten analysiert:

- Protokolle aus zwölf „freien bzw. unstrukturierten Beobachtungen“,
- Vier Volltranskripte ero-epischer Einzel- und Gruppengespräche plus dazugehörige Memoprotokolle,
- Zwei Netzwerkkarten plus Volltranskripte des dazugehörigen Gesprächs mit „ero-epischen Elementen“ und den dazugehörigen Memoprotokollen
- Zwei Gruppenchatprotokolle aus dem Zeitraum 01/2015 -07/2015
- Zwei Einzelchatprotokolle aus dem selben Zeitraum
- Volltranskript plus Memoprotokoll einer „Sitzung“¹

2.3. Methoden der Analyse

Die vorhandenen Daten wurden im Hinblick auf die Fragestellung mittels Konversationsanalyse ausgewertet. Dieses Analyseverfahren ist aus der Ethnomethodologie entstanden und sowohl von den Arbeiten Harold Garfinkels als auch von den Interaktionsanalysen Erving Goffmans geprägt (vgl. Keppler 2011:293). Gegenstand der Konversationsanalyse waren ursprünglich Aufzeichnungen von real ablaufenden, natürlichen kommunikativen Interaktionen bzw. aufgezeichnete Alltagsgespräche im weitesten Sinne (vgl. ebd.). Die Konversationsanalyse ist damit gut anschlussfähig an die aufgezeichneten „ero-

¹ Im Fließtext werden die Datenquellen jeweils abgekürzt, T steht für Transkript, BP für Beobachtungsprotokoll, BM für Beobachtungsmemo

epischen Gespräche“ nach Girtler und die Interaktionen im Chat. Girtler verwirft für sich allerdings die Ethnomethodologie, weil sie sich seiner Ansicht nach „*einer Geheimsprache bedient, um sich von weniger würdigen Zeitgenossen abzugrenzen*“ (vgl. Girtler 2001:30f). Auch Bourdieu geht mit der Ethnomethodologie hart ins Gericht und verwirft sie als zu „subjektivistisch“ (vgl. Proißl 2012:104). Nichtsdestotrotz versucht die Konversationsanalyse induktiv Regelmäßigkeiten in der Interaktion der Konversation ausfindig zu machen. Geht man von der Prämisse aus, dass der „homo habitus“ in der kommunikativen Situation interagiert, eignet sich dieses Analyseverfahren geradezu perfekt, um die Schemata sozialer Praxis und die dahinterliegende Doxa herauszuarbeiten. Die Beobachtungsprotokolle fließen in die Analyse und Masterthesis als Möglichkeit der Kontrastierung und Hilfe zur Erläuterung der entdeckten Regelmäßigkeiten im Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion mit ein. Neben der Konversationsanalyse wurden die Netzwerkkarten anhand der von Pantucek beschriebenen Kategorien wie Größe, Dichte und Positionierung der Akteur*innen analysiert (vgl. Pantucek 2010:202ff). Im Mittelpunkt der Interpretation der Karten stand aber auch hier die Analyse des Gesprächs, das während der Erstellung der Netzwerkkarten entstanden ist.

3. Zentrale Ergebnisse

Im folgenden Kapitel möchte ich den Leser*innen nun die Ergebnisse des Forschungsprozesses offen legen. Die verschiedenen Erkenntnisse wurden von mir in neun „Ergebnisbündel“ zusammengefasst, die die Struktur meiner Darstellung bilden. Diese Trennung dient dem besseren Verständnis, sie reduziert allerdings auch die Komplexität des Forschungsgegenstandes und Feldes. In diesem Sinne werden alle, hier getrennt von einander beschriebenen Erkenntnisse, in einer bestimmten Interaktion gleichzeitig wirksam und beeinflussen einander. Ich versuche durch Querverbindungen im Text der Komplexität gerecht zu werden.

3.1. Netzwerkzugang durch Beziehungen

In den Gesprächen wurde deutlich, dass der Zugang zum Netzwerk der Jugendgemeinschaft durch Personen mit sozialem Prestige bzw. symbolischem Kapital induziert werden kann. So wird in einigen Gesprächen (vgl. T1:Z179-182, T3:Z152-162, T4:Z1123-1129, siehe auch unten) davon erzählt, dass der Obmann bzw. die Obfrau an die entsprechende Zielgruppe von Jugendlichen herantritt, um sie in die Gemeinschaft einzuladen. Diese Vorgehensweise kann auf mehrere Arten interpretiert werden: Einerseits befindet sich die Gemeinschaft in einer Art Bittsteller*innen-Position, da sie einlädt und – im Sinne des Fortbestehens – auch davon abhängig ist, dass zumindest wenige der eingeladenen Personen sich in weiterer Folge auch für die Gemeinschaft engagieren. Andererseits bedeutet Einladen immer auch Selektieren. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass im Dorf weniger bekannte, neu zugezogene oder auch weniger beliebte Personen im Prozess vergessen werden.

B: Aber geht's wirklich auf alle..

M1: Jo.

B: zu? Und sagts:

M1: /Najo/

B: „Hey/ wollts dabei sein?“

M1: I probiers hoit. I hob jetzt zum Beispü in Facebook olle Jungen vo 16 bis zum [X1] sein oiter. 18 oder wos de san.

B: Mhm.

*M1: Hob is hoit angeschriebrn, wengan [...] dazua geh und mia tätn sie gfrein blablabla. Owa do hot a, wer hotn da zruckgschriebrn? Da [X2] wor da Anzige wos zruck gschriebrn hot..
B: Mhm.
M1: ..vo 14 Leit oder wos.*

(Transkript 4:Z1118-1129)

In der Schilderung wird deutlich, dass M1 seine Aussage, alle Jugendlichen durch seine Bemühungen zu erreichen, relativiert. Selbst wenn M1 nicht nach sozialen Kriterien (z.B. nach Beliebtheit) unterscheidet, findet hierdurch ein Selektionsprozess statt. So hängt es immer auch vom genutzten Kommunikationsmedium ab, ob die Einladung ankommt oder nicht. Um eine möglichst gute „Trefferquote“ zu erreichen, nutzt die Gemeinschaft deshalb verschiedene Kommunikationskanäle. Erwähnt werden neben Facebook auch der Postwurf (vgl. T3:Z153) und die Gemeindezeitung (vgl. T3:Z160). Einen besonderen Stellenwert nimmt neben der durch Medien vermittelten Kommunikation auch die persönliche, direkte Einladung ein.

*M1: De homm a scho a poar moi gfrogt, obs zum [Name der Jugendgemeinschaft] dazua geht, sogts immer: „Jojojo.“ Und dann lossts sa se ned, kummts ned, waun mas einladen, wast eh zum Dazua gehn oder wos.
B: Mhm.
M1: Do homma a poar, de wos hoit so san.*

(Transkript 4:Z1113-1117)

Beide Gesprächssequenzen machen auch noch etwas anderes deutlich: Die Einladung in ein Kollektiv reicht nicht aus, um die betreffende Person erfolgreich in eine Gemeinschaft zu inkludieren. Dabei macht es auch keinen Unterschied, in welcher Form die Einladung erfolgt, wie schließlich auch das Beispiel der Postwurfsendungen zeigt:

*B: Wenss ihr so Postwurfsendungen machts, oder sowas, kommen dann die Leute?
W1: Scho, owa sötn.*

(Transkript 3:Z403-404)

Dennoch kann der Inklusionsprozess durch die Einladung einer prestigeträchtigen Person angestoßen werden. Im Laufe der Forschung zeigte sich, dass es einige Personen gibt, die durch wiederholte Einladungen tatsächlich erfolgreich in die Jugendgemeinschaft inkludiert worden sind.

*T: Wie bist du dazua kumman?
M2: Mi hot die [X], die wie haßts? Die Ding-[X] und die (unverständlich) hom mi dann gfrogt, und*

*bin i dann-
W2: Des woarn die [Obmänner davua.
M3: Des woarn die Obmänner davua.]
T: Ja. (-) Ok.
W2: Sie hom hoit a manchmoi so Zettln ausgschriebm ob ma zum [Name der Jugendgemeinschaft] ebm dazugehn wü oda so, do is ma gfrogt wordn.*
(Transkript 7:Z671-679)

Was unterscheidet diese Personen von jenen, die der Einladung nicht gefolgt sind? Ausschlaggebend scheint hier die Beziehungsebene zu sein. Wahrscheinlicher ist ein erfolgreicher Inklusionsprozess, wenn Personen in einem Netzwerk sind, zu denen man selbst eine stabile Bindung hat.

*B: Wie bist du selber damals dazukommen zum [Name der Jugendgemeinschaft]?
M1: Pf, ehm. I und da [X] san jo ois erster, da [X Kosenname] hoit
B: Mhm.
M1: Wia zwa san ois erster zum [Name der Jugendgemeinschaft] dazu kumman wö a Freind vo uns der is zum [Name der Jugendgemeinschaft] dazua gonga und daun samma hoit immer mitgonga.
B: Mhm.*
(Transkript 4:Z1805-1810)

Freunde, die schon im Vorfeld einer Gemeinschaft zugehörig sind, dienen so als zusätzlicher Motor für einen erfolgreichen Inklusionsprozess. Auch wird der Eintritt für Gruppen als wesentlich einfacher beschrieben als der für Einzelpersonen.

W3: Ja. Owa waunst alla-, is überall so, wannst allanich irgendwo einekummst, dann kummst da scho irgednwie (-) verlassen vor. (T: Ja) Weil dasst einegehst, „Hallo, griäß eich, i geh do jetzt, bin do jetzt bei eich dabei“, is des scho a bissl schwa. Und wannst da mehrere host dann is jo des ois vü afocher, weil dann, dann host wem wannst untn sitzt, zum Plaudern, i man irgenwann wird sie des hoit, oiso fangt sie des eh ollas an, owa am Anfang is des hoit sehr schwa, obwohl wir do eh ned so san.
(Transkript 6:Z1673-1678)

Es scheint also, als ob es Personen, die gesellschaftlich isoliert sind – im Gegensatz zu Personen, die bereits sozial gut eingebettet sind, – schwerer haben (wieder) in ein soziales Gefüge aufgenommen zu werden. Inklusion und Exklusion entwickeln sich somit immer auch exponentiell im Sinne einer Aufwärts- oder Abwärtsspirale. Daraus lässt sich auch ein weiterer Schluss ziehen: Wird im Gespräch auf eine bereits erfolgreich inkludierte oder prestigeträchtige Person des Netzwerks verwiesen, können dieser Person zugeschriebene Eigenschaften auf

den Gesprächspartner „projiziert“ werden. Ich werde das an folgendem Beispiel näher erläutern:

T: Ja, der [X], also hat uns a gonz begeistert erzählt von diesem [Name der Jugendgemeinschaft]. Also nur ganz kurz aber sehr, der hat gsagt, ja es is, ehm, dass das so gut funktioniert, des findet er halt so schön, ja.

M2: Ja, na des is holt doch, wie gesagt der Ölteste is Jahrgang, is neunziger Jahrgang und de Jüngsten sand ochteneinziger, send schon ochteneinzger dabei, ja, ja. Also des is doch a longer Zeitraum und trotzdem ist aber jeder irgendwie mit jeden. Also es gibt nicht innerhalb, sicher tuat man sich mit an in mein Alter leichter, als mit an, der jünger ist. Trotzdem ist man gemeinsam, des [Name der Jugendgemeinschaft] sand nicht a einzelne Partie, also wann [Name der Gemeinschaft]-Festel ist schenkt ah, a Dreizehnjähriger mit an Siebzehnjährigen a aus, oder wos. Do wird ka Unterschied gemacht. Oder irgendwie, a Altersgrenz oder irgendwas. Also so, des is was, was nit so schlecht is.

(Transkript 1/ Teil1:Z256-267)

Die obige Beschreibung stammt aus dem ersten Gespräch in der Gemeinde. Inhaltlich verläuft das Gespräch anfangs schleppend, da weder wir, noch M2 genau wissen, was auf den jeweils Anderen zukommen wird. M2 ist im Gespräch sehr darauf bedacht nichts preiszugeben, was der Gemeinschaft schaden könnte (zum besonderen Stellenwert des Geheimnisses siehe auch 3.3.). Erst das Erwähnen einer beidseitig bekannten Person – oben X, ein Sozialarbeiter des Regionalverbandes, zu dem M2 ein gutes Vertrauensverhältnis hat – entlockt ihm einen tieferen, in diesem Moment wahrscheinlich ungewollten Einblick in das Geschehen. Mit der Erwähnung, dass bereits 13-jährige Alkohol ausschenken, lässt M2 den Schein des sozial Erwünschten fallen und gibt einen Einblick in die tatsächliche Praxis im Feld. M. E. kommt es hier zu einer besonderen Form der Projektion²: In obiger Gesprächssequenz zeigt sich die Projektion von Eigenschaften zwar auch in Folge eines inneren Konfliktes von M2, verläuft jedoch nicht ausgehend von einer unerwünschten Eigenschaft M2's auf eine Person. Vielmehr projiziert M2 eine von ihm zugeschriebene und positiv bewertete Eigenschaft von Person A auf Person B. Die Eigenschaft, die M2 X zuschreibt – in diesem Fall „vertrauenswürdig“ – wird durch seine bloße Erwähnung im Gespräch auch auf uns Forscher*innen projiziert. Diese „Projektion“ wird im Auszug in der

² In der Psychologie beschreibt der Begriff „Projektion“ einen Abwehrmechanismus. Im Abwehrprozess werden anderen Personen eigene, nicht akzeptierbare Wünsche oder Eigenschaften zugeschrieben (vgl. Herkner 1986:332).

Gesprächsdynamik (besonders dem beginnenden Redefluss und dem Einblick in das tatsächliche Regelwerk der Gemeinschaft) ersichtlich.

Stegbauer beschreibt in diesem Zusammenhang 4 Netzwerkregeln:

1. Der Freund meines Freundes ist dein Freund.
2. Der Feind deines Freundes ist dein Feind.
3. Der Freund deines Feindes ist dein Feind.
4. Der Feind deines Feindes ist dein Freund.

(vgl. Stegbauer 2010:108)

Natürlich könnte das oben beschriebene Phänomen auch eine Auswirkung der 1. Regel darstellen: Demnach entsteht hier Vertrauen, da die Gesprächspartner gemeinsame Freunde haben. Viel sinnvoller scheint an dieser Stelle aber eine Ausdifferenzierung der Regel, denn auch Stegbauer selbst kritisiert die Kategorisierung in Freund und Feind als zu wenig nuanciert (vgl. ebd.). Deshalb möchte ich in diesem Kontext eine weitere Stelle aus einem anderen Gespräch näher beleuchten:

W1: Jo oiso i sog da [X], waß ned obst erm scho gsehn host, [...]

B: Hmm. Nein.

W1: So blond. Oiso der is bei keinem so beliebt.

B: Der hat so eine, kann das sein, dass ich mich mit dem so lang unterhalten hab? Nein? Bei der Osterhasenparty?

W1: Hoffentlich ned.

(Transkript 3:Z438-443)

Die erwähnte Person (X) wird als dem Netzwerk zugehörig beschrieben, ist jedoch, wie man an dieser Stelle herauslesen kann, nicht „so beliebt“. In diesem Sinne ist die Person weder Freund noch Feind. W1 unternimmt im weiteren Gesprächsverlauf mehrere Versuche herauszufinden, ob B und X sich tatsächlich unterhalten haben. Die entscheidende Frage für die Deutung der Sequenz ist WARUM sie dies tut. Anhand der Beziehung von B und X kann W1 offensichtlich für den weiteren Gesprächsverlauf relevante Informationen generieren. Da X weder Freund noch Feind ist, muss es sich um eine differenziertere Information handeln. Im weiteren Gesprächsverlauf weicht B der Fragestellung von W2 aus – der Argumentationslinie folgend – um einer „Projektion“ von negativen

Eigenschaften, die den Gesprächsverlauf gefährden können, zu verhindern (vgl. T3:Z443-449). Interaktionsdynamisch deutet sich hier an, dass also nicht nur Eigenschaften „projiziert“ werden können, die positiv für den Inklusionsprozess sind, sondern auch jene, die den Prozess verlangsamen oder sogar stoppen können. Zumindest denkbar wäre hier ein Gesprächsabbruch oder in einem weiteren Kontext ein Ausschluss aus der Gemeinschaft, wenn man eine positive Beziehung zu einer Person andeutet, die beispielsweise auf Grund grober Verstöße gegen die Regeln und Normen bereits vom Netzwerk ausgeschlossen wurde.

Eine besondere Auffälligkeit im Forschungsfeld ist die Aktivität vieler miteinander verwandter bzw. verschwägerter Personen in der Gemeinschaft. Im Sinne der Fragestellung scheint es deshalb naheliegend, dass durch enge familiäre Beziehungen Netzwerkzugänge weitergegeben werden.

I: Und wie bist du dazuakumman?

M2: Äh pf (atmet aus) eigentlich durch eigene Entscheidung und dessen meines Bruders.

W2: (lacht)

(Transkript 7:Z680-683)

Die Gesprächssequenz verweist auf den oben beschriebenen Zusammenhang zwischen Individuum und sozialem Umfeld. Der „homo habitus“ ist immer in ein Netz sozialer Beziehungen bzw. in eine soziale Struktur eingebettet, was Auswirkungen auf sein Handeln hat (vgl. Heidler 2010:370). Im Datenmaterial begründet sich die Auswahl des „homo habitus“ als grundlegendes Konzept für diese Untersuchung. Bezugnehmend auf die Fragestellung der Masterthesis zeigt sich, dass ein individualistisches Paradigma im Kontext des Forschungsfeldes abzulehnen ist (siehe auch Kapitel 3.5.)

T: Du bist über dein Bruada nehm i an zum [Name der Jugendgemeinschaft] kummen, oda?

M3: Dei Bruada üba di.

W2: (lacht) Jo, a ned, am Anfang woit i eigntlich gornet, da woar da [X1] scho zwa Joahr dabei, wir san jo Zwillinge, und jo, die [X2] is a a guade Freindin von mir und eben da [X3] und olle und irgndwann hob i ma docht: „Jo, vielleicht geh i a dazua“ und so eigntlich, durch die Freinde hoit und dann hats ma ziemlich guat gfoin und jo.

(Transkript 7:Z664-670)

W2 hat 2 Jahre Widerstand geleistet und ist anders als ihr gleichaltriger Bruder (X1) dem Netzwerk nicht beigetreten. Erst als auch ihre Freund*innen „und olle“ in der Gemeinschaft inkludiert waren, überlegte auch sie, jenes Netzwerk und jenen Raum zu nutzen, die für die Peergruppe von Bedeutung sind. Man könnte fast meinen: „Es kam wie es kommen musste, sie wurde inkludiert.“ Der eigene Wille scheint hier zwar zeitverzögernd zu wirken, kann aber einen „Anschluss“ nicht verhindern, wenn man nicht konsequent die Anstrengung der Abgrenzung oder gar eine Distanzierung vom Freundeskreis in Kauf nehmen möchte. Durkheim betrachtet – ähnlich wie, jedoch radikaler als Bourdieu – soziale Strukturen als „soziale Tatsachen“ mit eigener Logik, die außerhalb des Individuums angesiedelt sind und Zwang auf das Individuum ausüben (vgl. Miebach 2014:33). Im Finding zeigt sich, dass der Zwang „beizutreten“ oder einen bestimmten Raum bzw. ein bestimmtes Netzwerk zu nutzen größer wird, je mehr Personen im Umfeld dies bereits tun.

Im Kontext der Familie deutet sich im Forschungsfeld auch das Phänomen der sozialen Vererbung an. Einerseits können, wie oben gezeigt wurde, Netzwerkzugänge durch Verwandtschaft weitergegeben – in diesem Sinne „vererbt“ – werden, andererseits kann aber auch symbolisches Kapital vererbt werden, das zu bestimmten Positionen in einem Netzwerk führen kann.

W1: Vom Burgermaster de Kinder.

B: Mhm.

W1: De hom a an ödaren Bruada.

B: Waren die alle im [Name der Jugendgemeinschaft]?

W1: [X1] wor friarer Obmann, des is der ödere Bruada. Donn wor da [X2] Obmann. [X3] is hoit a dabei, owa die is jetzt a eher sötn, de kummt eben zum Festl ob und zua und wenn jetzt sowas is wie Umbau oder sowos kummts a ob und zua owa ned a ned regelmäßig und is a eher mit s Leit befreindet außerhalb von [Name der Gemeinde].

(Transkript 3:Z526-533)

Hier beschreibt W1, dass beide Söhne des Bürgermeisters (X1, X2) Obmänner der Jugendgemeinschaft waren. Das Amt des Bürgermeisters in der Gemeinde könnte zu der Führungsposition der Söhne beigetragen haben. Eine reine Form der sozialen Vererbung – nämlich die Weitergabe von Netzwerkzugängen und Positionen bzw. Funktionen innerhalb eines bestimmten Netzwerkes – im Sinne einer stabilen Kontinuität der Generationenabfolge kann nicht nachgewiesen

werden, da das Netzwerk noch nicht lang genug existiert (vgl. T6:Z1577ff). Es ist jedoch evident, dass Phänomene sozialer Vererbung das Forschungsfeld entscheidend beeinflussen, da zwischen verschiedenen Familien Traditionen von Freund- und mitunter auch Feindschaft bestehen, die diese an ihre Kinder weitergeben.

W1: So wir fongan afoch no moi von vurn an, oiso mit da [X] hob i eigentlich a recht vü Kontakt, wö ma sie eigentlich recht oft seng.

B: Mhm.

W1: Und in, ihre Eltern und meine Eltern san eigentlich a recht guade Freund,

B: Mhm.

W1: Des haßt sie kenn i schon seitdems klan is.

(Transkript 3:Z381-386)

Enge Freundschaften zwischen Elternpaaren begünstigen – wie in obigem Auszug beschrieben – auch enge Freundschaften der Kinder, da diese sich von klein auf oft begegnen. Es konnte gezeigt werden, dass innerhalb dieser langfristigen Freundschaften und auch innerhalb der Familien Netzwerkzugänge weitergegeben werden. Es scheint deshalb unwahrscheinlicher, dass sich Personen „verfeindeter“ Familien in Netzwerken begegnen, da die Zugänge ja immer durch Familien und Freunde ermöglicht werden. Hier besteht deshalb ein indirekter, aber doch starker Zusammenhang dazu, wie soziale Vererbung das Forschungsfeld beeinflusst. Im untersuchten Netzwerk werden sich auf Dauer nur Personen begegnen, die durch die soziale Struktur der Gemeinde oder der Familien ohnehin schon miteinander verbunden sind.

Eine weitere zentrale Erkenntnis aus dem Forschungsprozess ist, dass enge Beziehungen zu Personen, deren persönliche Eigenschaften negativ beurteilt oder gar ausgegrenzt werden, innerhalb des Netzwerks nicht hoch angesehen sind. Dennoch helfen diese Beziehungen, die Ausgrenzung betroffener Personen zu lindern.

W1: Der is hoit, [X1], des is da Klane da [Kosename X2] des is hoit sei Bruada und deswegen geht er hoit a imma mit. Er bemüht sie zwor, owa er is hoit afoch noch der Zeit anstrengend wö er ebn recht vü red und da ollas recht mochn wü und so. Der is hoit afoch a dabei owa des, jo der is sunst ned, ob und zua geht er hoit daun mit uns furt wö man daun hoit mitnehma, dass er ned daham sitzt.

B: Ja.

(Transkript 3:Z633-638)

W1 beschreibt die betreffende Person (X1) zwar als „anstrengend“, gibt aber gleichzeitig zu verstehen, dass es sich um den Bruder von X2 handelt. Die Gemeinschaft, auf die die Sprecherin mit der Aussage „mit uns“ verweist, fühlt sich auf Grund der familiären Verbindung zum Netzwerk dazu verpflichtet, ihn teilhaben zu lassen. Dass er „anstrengend“ ist, wird dabei in Kauf genommen und durch die Nähe zu X2, die durch den Gebrauch eines Kosenamens signalisiert wird, ausgeglichen. Gleichzeitig verweist dieser Ausspruch auch darauf, dass das Bemühen um Zugehörigkeit geschätzt wird und zu einer milderer Beurteilung von Verhaltensweisen veranlasst, die in anderen Kontexten vermutlich als störend betrachtet werden und zu einer Distanzierung von der betreffenden Person führen würden.

Zusammenfassend für diesen Abschnitt zum Ausdruck gebracht:

- Eine Einladung reicht nicht aus, um Personen erfolgreich in ein Kollektiv zu inkludieren.
- Persönliche Beziehungen zu bereits inkludierten Personen sind für den Inklusionsprozess ausschlaggebend.
- Inklusion in und Exklusion aus sozialen Netzwerken entwickeln sich exponentiell.
- Es wird eine Ausdifferenzierung der bekannten Netzwerkregel „Der Freund meines Freundes ist mein Freund“, „Der Feind meines Freundes ist mein Feind“ vorgeschlagen: Wird im Gespräch auf eine bereits erfolgreich inkludierte oder prestigeträchtige Person des Netzwerks verwiesen, können dieser Person zugeschriebene Eigenschaften auf den Gesprächspartner „projiziert“ werden.
- Soziale Strukturen üben Zwänge auf Individuen aus. Der Zwang, ein Netzwerk oder einen Raum zu nutzen wird größer, je mehr Personen aus dem sozialen Umfeld dies bereits tun.
- Phänomene sozialer Vererbung beeinflussen das Forschungsfeld.
- Enge Beziehungen können Prozesse der Ausgrenzung teilweise lindern.

3.2. Netzwerkzugang durch Kapital

Was im obigen Kapitel als Netzwerkzugang durch Beziehung beschrieben wurde, kann nach Bourdieu auch als Einsatz von sozialem Kapital in einem sozialen Feld

verstanden werden, das sich, wie oben dargelegt, entweder exponentiell vermehrt oder verringert und mitunter vererbt werden kann. Aber: Nicht nur soziales Kapital ist im Forschungsfeld und vor allem auch für den Netzwerkzugang von Bedeutung, wie die nachstehenden Ausführungen zeigen werden.

Bourdieu unterscheidet neben sozialem Kapital auch ökonomisches und kulturelles Kapital. Laut Bourdieu ist ökonomisches Kapital „[...] *unmittelbar und direkt in Geld konvertierbar und eignet sich besonders zur Institutionalisierung in Form des Eigentumsrechts.*“ (Bourdieu 1983:186). In Anlehnung an Bourdieus Definition verstehe ich in dieser Arbeit materielles Eigentum und Geld als ökonomisches Kapital. In den Daten findet sich kein Hinweis, dass Geld eine Relevanz für den Netzwerkzugang bzw. Inklusionsprozess hat. Im Gegensatz dazu zeigt sich jedoch, dass das Zur-Verfügung-Stellen von materiellen Gütern zum Fortbestand der Gemeinschaft sehr wohl positiv bewertet wird.

M1: Is hoit immer praktisch, wö des is zum Beispiel a Bauer, der kummt donn immer min Traktor wenn ma was brauchen.

B: Mhm.

M1: Hm..

B: Der hat euch dann sicher auch den Traktor borgt wies jetzt ah ..

M1: Jo

B: ausgräumt habts.

M1: Genau is er eh umadum gfohren.

(Transkript 4:Z573-580)

Der Wert des Kapitals besteht, wie hier ersichtlich wird, nicht im tatsächlichen Sachwert, sondern wird durch die Nützlichkeit der Ressource für die Gemeinschaft generiert. Aufgrund der Sanierung des Gebäudes, das als Treffpunkt des Netzwerks dient, musste das Haus in einem ersten Schritt geräumt werden. Deshalb sind Transportmittel aktuell eine besondere Ressource im Netzwerk.

M1: Hätt ma fast wen vergessen, den [X]. I schreib [X Kosename] hin gö?

B Mhm.

M1: Kennt sie eh jeder aus. Wö der is jo, im, orbeit bei der Gemeinde, wonn i zum Bspiel irgendwas brauch an Anhänger oder wie ma da abgstemmt ham diese Muidn. Dem schreib i, der mocht des ois.

(Transkript 4:Z629-635)

Es zeigt sich, dass es nicht relevant ist, ob das Gut im Besitz der betreffenden Person steht. Viel wichtiger ist, dass sie der Gemeinschaft den Zugang zur benötigten Ressource ermöglicht.

*B: Den kann man einfach anrufen zum Bus ausborgen?
W1: Na owa i sog erm afoch i brauch erm und donn fohr i.
B: Ahso du hast den Schlüssel oder was?
W1: Jo des is mei Freind
B: Ah ok.
W1: Oiso mei richtiger Freind.
B: Ja, ok.
W1: Mit dem i grod Haus bau.*

(Transkript 3:Z780-787)

W2 erklärt hier, dass sie das Auto ihres Partners unkompliziert nutzen kann, wenn sie ein Transportmittel für Erledigungen der Gemeinschaft benötigt. Dabei ist zu erwähnen, dass der betreffende Partner selbst nicht als „Mitglied“ der Gemeinschaft beschrieben wird. Stefan Bernhard beschreibt soziales Kapital sowohl als Größe der Feldtheorie Bourdieus, als auch der Netzwerkanalyse. Im Sinne Bourdieus diene soziales Kapital als Multiplikator anderer Ressourcen, sein Wert werde umso größer, je mehr es den einzelnen Akteuren im Feld diene, ihre Position zu verbessern oder zu halten (vgl. Bernhard 2010:125f). W2 nutzt demnach die Ressourcen ihres Partners, um ihre Position im Netzwerk zu festigen. Im Gesprächsauszug zeigt sich, dass es weniger wichtiger ist, selbst bestimmtes Kapital zu besitzen, als Kontakte zu Personen zu haben, die über die benötigten Ressourcen verfügen. Je enger diese Beziehung ist, desto selbstverständlicher werden die materiellen Güter auch zum Zweck der Gemeinschaft angeeignet. "Angeeignet" scheint hier deshalb der richtige Ausdruck zu sein, weil W2 ausdrücklich die Frage nach dem „Ausborgen“ verneint. Vielmehr ist es eine Selbstverständlichkeit, dass jegliches Eigentum im persönlichen Netzwerk auch dem Gesamtnetzwerk zur Verfügung steht.

*M1: Des is eben ana, da vo da [X1] da Freind.
B: Mhm.
M1: I Man der tuat ned unbedingt vü, owa do wor amoi, was ned obst das wast, des eh min Göld do hot ja (unverständlich) ah wie a Obmann Stellvertreter wor, is a ins [Name des Gebäudes] eine gonga und hot hoit immer in die Kassa eine griffen.
B: Echt?
M1: Was ned obs es des a ghört hobts, oder ob ma eich des erzöhl hom.
B: Na vom [X2] weiß ich was...*

M1: Ja.
B: ... dass der gfladert hat.
M1: Genau
B: Ja.
M1: Und der is ja, hot ja an Schlissel ghobt vo der weißen Tür.
B: Ja.
M1: Und is hoit immer eine und hot hoit Göld aus der Kassa gnumma und
B: Ok.
M1: Und der hot eben nochher seine Kamera hergeben, is jo Jäger, hot de Wüldkamas aufgstöht
B: Jo.
M1: Und mit denan hob i des nochher gfümt, donn samma zur Polizei gfohrn und do hot er hoit vü mitghoifn.
B: Ok.

(Transkript 4:Z512-516)

Auch die obige Gesprächssequenz verdeutlicht die These nochmals. Der Wert der Wildkamera definiert sich durch den hohen Nutzen den „Dieb“ zu finden, sie gehört aber nicht einem Mitglied der Gemeinschaft, sondern einer nahestehenden Person. Das soziale Kapital der Mitglieder wird im Netzwerk in ökonomisches transformiert und für die Gemeinschaft nutzbar gemacht. Es gilt die These: Je mehr jemand für die Gemeinschaft nutzbar machen kann, desto schneller geht der Inklusionsprozess vonstatten (zu gradueller Zugehörigkeit siehe auch Kapitel 3.3.). Eine besondere Form des Kapitals bildet im Forschungsfeld die eigene Arbeitsleistung. Das Investment von Zeit und Arbeitskraft ist elementar für die erfolgreiche Inklusion in die Gemeinschaft.

M1: Oiso wonn ma wos vo dem brauchen, der is der wos visavis wohnt, glei drüben. Was ned obst des wast oder, der tuat bochn hoit immer, mocht Soizstangerl, [...].
B: Oh ja Salzstangerl, Salzstangerl kenn i mi aus.
M1: (lacht) passt.
B: Der backt auch, hat der auch für die Gemeinde dieses Adventfenster backen?
M1: Mhm.
B: Die waren ur gut diese Salzstangerl. (lacht)
M1: Der tuat eh ziemlich bei jeden oder überall hoit backen.

(Transkript 4:Z587-594)

Arbeitskraft einzubringen ist im Forschungsfeld ein Weg, symbolisches Kapital zu akkumulieren. Deutlich wird das zum Beispiel in der folgenden Gesprächssequenz, in der X als langjähriges Mitglied beschrieben wird, das auf Grund seines Engagements großes Ansehen in der Gemeinschaft genießt:

M1: Homma de [X] schon hingschriem, jo gö?
B: Da is die [X], glaub ich.

M1: Passt, weil des nämlich a ane is die wirklich vü tuat. Owa wirklich vü.

B: Mhm.

M1: Was ned du wirst des eh in die Gruppen immer so mitkriegn, wö de mocht, was ned, Getränke bestöhn und des zöhn und was was i.

B: Mhm.

M1: Wie ma do jetzt an abgestemmt haben, san olle gongan und sie wor de Anzige de was no draußen zamkehrt hot auf da Gossen wös gmant hot do is so schirch oder was. (lacht)

B: (lacht)

(Transkript 4:Z651-661)

Ein solches, mitunter auch weniger sichtbares bzw. inszeniertes Engagement für die Gemeinschaft führt nicht nur zu höherem Ansehen, es kann auch ein Weg sein, einen Zugang zum Netzwerk zu erhalten. Das zeigt sich zum Beispiel hier:

M1: Des is eben ana vo, de [X], wirst du, kennst du glaub i, gö oder?

B: Mhm.

M1: Des is da Freind vo ihr, des is ana der was, was i der kummt. Wenn wir irgendwas tan is der immer do, oiso wenn die [X] do is, is der a immer do und der hackelt a imma obwohl er gor ned beim [Name der Jugendgemeinschaft] dabei is.

B: Mhm.

M1: Er hot eh scho moi gsogt dass a, er hot sie scho amoi überlegt, ob er dazua geht owa donn hot a sies do ned traut oder was.

B: Warum hat er sichs nicht traut?

M1: I was ned. (kichert)

B: (kichert)

M1: Na, ned traut i was ned. Hotta hoit gmant donn hott a no mehr arbeit oder was.

B: Jajaja.

M1: Obwohl er jo gar ned von [Name der Gemeinde] is und so Sochen.

B: Ja, vo wo is der?

M1: Der is vo, ehm. [Pause 5 sec.]

B: Aber da aus der Gegend oder?

M1: Jo [...]

(Transkript 4:Z475-492)

Hier wird deutlich, dass ein „Dabei-Sein“ immer mit Erwartungen an Arbeit und dem Einbringen persönlicher Ressourcen einhergeht. Diese Erwartung oder Erwartungserwartung an persönlichem Investment kann zuweilen ein Grund sein, die Einladung zur Gemeinschaft abzulehnen. Auch eine andere Besonderheit deutet sich hier an. Durch die eigene Leistungsfähigkeit kann Herkunft kompensiert werden. Aus den Daten wird ersichtlich, dass niemand, der erfolgreich in die Gemeinschaft inkludiert wurde, ursprünglich aus einer anderen Gemeinde stammt (vgl. z.B. T 3: Z 916ff, dazu siehe auch Kapitel 3.4./3.7.)

Neben ökonomischem Kapital ist auch kulturelles Kapital im Netzwerk von Relevanz. Anhand des Datenmaterials zeigt sich, dass im untersuchten Netzwerk

institutionalisiertes und inkorporiertes kulturelles Kapital von Relevanz sind. Inkorporiertes Kulturkapital bezeichnet Bildung im weitesten Sinne und setzt einen Verinnerlichungsprozess voraus, der Zeit kostet und nicht delegiert werden kann (vgl. Bourdieu 1982:187). Das Wissen und die Person sind sozusagen miteinander verwachsen, Bourdieu formuliert das in Anlehnung an das Habitus Konzept als „aus ‘Haben’ ist ‘Sein’ geworden.“ (ebd.).

M1: Wö der denkt si a wirklich was dabei. Do gibt's so Leit die denken sie ned so vü. Oder regen si nur über des und des auf. Und der denkt sie. Is ana von de wenichen die si vü denkt bei dem was a tuat.
B: Okay. Wie meinst das viel denkt sich dabei was er tut?
M1: Na ondere sogn is ma wuascht wenn mas jetzta nächsts Joahr oda in drei Monat irgendwos is. Und donn is bled, was ned, sog ma jetzt beim Umbau zum Beispüh.
B: Mhm.
M1: Ähm, wir hom jetzt gsogt. Jetzt foillt ma nix ei. Ehm, [3 sec. Pause], was was i. Ana der mocht sie afoch gescheit, wast ähm. Stöllt si afoch ned bled on, sog ma so. I was ned.
B: Dass er so, so nachhaltige Lösungen oder so?
M1: So auf die Ort, jo.
B: Oiso so was, was ma heute macht muss ma morgen nicht noch amal machen?
M1: Genau.

(Transkript 4:Z173 – 185)

Inkorporiertes, kulturelles Kapital ist im Forschungsfeld von hoher Relevanz. „Der denkt si was dabei“ meint hier, er schafft nachhaltige Lösungen. An anderer Stelle wird auch erwähnt „dem brauchst ned amoi was sogn“ (vgl. T4:Z272), gemeint ist, dass derjenige die zu erledigende Arbeit selbstständig findet und ausführt.

Institutionalisiertes kulturelles Kapital beschreibt Bourdieu als Objektivierung von inkorporiertem Kulturkapital. (vgl. ebd.:190) Der Unterschied besteht im Wesentlichen darin, dass bei inkorporiertem Kulturkapital vom Besitzer Kompetenz bewiesen, dem Besitzer von institutionalisiertem Kulturkapital aber erst Inkompetenz nachgewiesen werden muss. Wie auch schon oben beschrieben, wird kulturelles Kapital im Feld immer dann relevant, wenn es einen Nutzen im Netzwerk entfaltet.

M1: Guat i was jetzt a ned ungefähr was ihr do studieren täts.
B: Soziale Arbeit.
M1: Passt, jetzt was is. (kichert)
B: (kichert)
M1: Jo was kennts es nochher mochn? Afoch mit Jugendliche arbeiten? So wia da [X1] und da [X2] oder wia?

(Transkript 4:Z1068-1072)

Wie in der Sequenz ersichtlich wird, steht die Pragmatik im Vordergrund. Der Bildungstitel ist kein Selbstzweck und führt nicht per se zu Status. Wichtig ist immer der Output im Sinne der Gemeinschaft.

M1: Was i ned do, der is zum Besispü Elektriker und der sogt er mocht de Lomprn
B: Mhm.
M1: Und donn
B: (lacht) brennt das Haus ab oder was?
M1: Na owa büd er sie ein jetzt braucht er des Werkzeug, jetzt muass er durt hifoahrn sei Werkzeug hoin und in echt konnst das ah mit an Schraubenziacher mochn
B: Mhm.
M1: Owa er braucht unbedingt des Werkzeug
B: Mhm.
M1: Und braucht donn hoit fir a Lampal wechseln oder wos a Stund. Und ondere Leit bringan des in 5 Minuten zam und
B: (lacht)

(Transkript 4:Z1170-1181)

Ein Elektriker, der ineffizient arbeitet, hat in diesem Sinne einen geringeren Wert für das Netzwerk als jemand, der zwar kein objektiviertes, kulturelles Kapital besitzt, aber die Arbeit schneller, zuverlässiger und nachhaltiger erledigt. Einerseits wird daher inkorporiertes Kapital im Forschungsfeld höher bewertet als institutionalisiertes, andererseits kann institutionalisiertes Kapital Türen in Positionen oder Funktionen öffnen, weil mit ihm Kompetenzen in Verbindung gebracht werden und unterstellt wird, dass man für Aufgaben besser geeignet sei als Andere.

B: Wie isn da [X] in Vorstand kommen eigentlich?
W1: Ehm, den homma gfrogt, wö der orbeit jetzt bei da Bank.
B: Ok.
W1: Durch des is des do afoch ollas, wö er sie do jetzt a bissl besser auskennt wie olle aundan.
B: Mhm.

(Transkript 3:Z415-422)

Durch seine Arbeit bei der Bank und seine Ausbildung zum Bankkaufmann wird hier angenommen, dass X für die Aufgabe geeignet ist. Es wird außerdem erwartet, dass er seine Expertise dem Netzwerk zur Verfügung stellt. Als Gegenleistung gewinnt er höheres Ansehen und ihm wird eine prestigeträchtigere Position zuerkannt. Auch hier wird Kapital in symbolisches Kapital überführt. Dieser Prozess gelingt jedoch nicht immer, wie sich im nächsten Auszug zeigt:

B: Kann der euch Sachen checken von der BH? Wenns ihr was brauchts oder so?

M1: Pff. I glaub der orweit do wo, der hot do irgendwia wos, wenn wer an Strofzettl oder wos kraigt, zum ta, oiso ned wirklich wos.
 B: Ok.
 M1: Wos uns höfen kennt oder wos.
 B: Naja is auch /praktisch/
 M1: /I mahn/ er konns uns sogn wer an Strofzettel kriagt, owa sunst. (kichert)
 B: (lacht) Na kann an nicht verschwinden lassen?
 M1: Leider ned.
 B: Na geh.
 M1: Des homma ihm eh scho dauernd gfrogt.
 B: (lacht)
 M1: Des Anzige wo er uns höfn kennt is, dass er uns sogt, wo de Radars san.
 B: Ok.
 M1: Owa des derf er jo a ned mochn.
 B: Na eh ned.

(Transkript 4:Z2576-2591)

Hier wird deutlich, dass den Interessen der Gemeinschaft andere Verpflichtungen entgegenstehen können. Die betreffende Person darf Wissen, über das sie aufgrund ihrer Berufstätigkeit verfügt, nicht im Sinne des Netzwerks nutzen. Die Gemeinschaft versucht zwar, die Person zur Übertretung von Normen zu bewegen, sie beweist ihrem Arbeitgeber, den geltenden Normen und ihren Berufspflichten gegenüber jedoch Loyalität. Damit werden die beruflichen Ressourcen für die Gemeinschaft uninteressant bzw. bestehen noch keine alternativen Ideen, in welcher Form diese genutzt werden könnten. Die betreffende Person kann also (bislang) kein symbolisches Kapital akkumulieren.

Als eine besondere Form des kulturellen Kapitals im Forschungsfeld kann der Humor beschrieben werden, der im Sinne der Gemeinschaft transformiert wird.

B: Der [X] hat viele Hackerl oder?

W1: Jo der is eh sehr beliaht bei oin, wö er meistens den Clown owa reißt. Is ja eine Frohnatur.

(Transkript 3:Z699 – 700)

Es zeigt sich, dass sowohl das Einbringen materieller Ressourcen, als auch das zur Verfügungstellen eigener Arbeitskraft und eigenen Wissens nicht nur dem Netzwerkzugang, sondern auch dem sozialem Aufstieg im Netzwerk dienlich sind. Soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital wird im Sinne von Bourdieu in symbolisches Kapital umgewandelt und dient so letztlich der Anhäufung von Prestige. Im Netzwerk gesammeltes Prestige kann auch dem Aufstieg in der Gemeinde dienen:

B: Des is da ehemalige Obmann oder?

M1: Jo genau.

B: Und jetzt Jugendgemeinderat, oder?

M1: Jo in, in der Gemeinde, jo.

B: Mh.

(Transkript 4:Z195-199)

Abschließend kann zusammengefasst werden:

- Der Inklusionsprozess bedingt die Übernahme von Aufgaben im Kontext der Gemeinschaft .
- Der Wert von Kapital wird nicht durch seinen Sachwert, sondern erst durch seine Nützlichkeit für das Netzwerk generiert.
- Materielle Güter, die enge Freunde oder Familienangehörige besitzen, werden zu Gunsten der Gemeinschaft angeeignet und so für das betreffende Netzwerk nutzbar gemacht.
- Der Inklusionsprozess in eine Gemeinschaft geht für die zu inkludierende Person mit der Erwartung einher, persönliche Ressourcen (z.B. Zeit und Arbeitskraft) und im persönlichen Netzwerk vorhandene Kapitalien dem Gesamtnetzwerk zur Verfügung zu stellen.
- Diese Erwartung, oder Erwartungserwartung an persönlichem Investment kann mitunter ein Grund sein eine Mitgliedschaftseinladung abzulehnen.
- Inkorporiertes kulturelles Kapital wird im Forschungsfeld höher bewertet als institutionalisiertes kulturelles Kapital. Letzteres kann jedoch als Türöffner in prestigeträchtige Positionen dienen.
- Der Einsatz von Kapital im Netzwerk dient letztlich der Anhäufung von Prestige, das in der Gemeinde den eigenen sozialen Aufstieg ermöglicht.

3.3. Absolute und graduelle Zugehörigkeit & die Wichtigkeit der Position

Zugehörigkeit wird im Forschungsfeld anhand des Begriffs „Mitgliedschaft“ verhandelt. In erster Linie handelt es sich dabei um eine absolute Unterscheidung zwischen „dabei sein“ und „nicht dabei sein“. Im folgenden Kapitel soll erläutert werden, wie innerhalb der Personen, die sich gegenseitig und selbst als „drinnen“ definieren, dennoch differenziert wird und wie mit dieser Differenzierung intern umgegangen wird.

In den Gesprächen zur Erstellung der Netzwerkkarten wurde deutlich, dass das Netzwerk der untersuchten Jugendgemeinschaft untrennbar mit dem Gesamtnetzwerk des Dorfes verbunden ist.

B: Du kannst da auch vorstellen, wenn das [Name des Gebäudes] jetzt Eröffnung feiert, wer dann auf jeden Fall kommen würd, wer nicht wegzudenken wär.

M1: Jo des san glaub i so vü do miasstast fost des gonze Dorf aufzöhn.

B: Mh.

M1: Wös so, do san so vü Leit dabei. Ehm, [18 sec. Pause] wenn ma so die [Name der Jugendgemeinschaft]-mitglieder einfoilln donn schreib is afoch dazua.

(Transkript 4:Z681-685)

Obwohl im Transkript auf das gesamte Dorf verwiesen wird, wird gleich nach einer Gesprächspause deutlich, dass die „Mitglieder“ einen besonderen Stellenwert im Netzwerk haben. Sie werden vom Feld als die eigentliche Gemeinschaft identifiziert. Das äußert sich z.B. darin, dass nur diese Personen am gemeinsamen Whats App Chat teilnehmen. Auch anhand der Netzwerkkarten wird ersichtlich, dass es eine Fülle an intersektoralen Beziehungen der Mitglieder zu Personen im Sektor Vereine / Gemeinde und FreundInnen gibt. Die Verbindung ergibt sich sowohl aus Freundschafts- und Liebesbeziehungen der Mitglieder, als auch durch deren Doppelzugehörigkeiten wie beispielsweise zum Musik- und Sportverein oder zur örtlichen Feuerwehr. Wie oben bereits beschreiben wurde, fließt so zusätzliches ökonomisches, soziales oder kulturelles Kapital in den Sektor Mitglieder. Diese Kontakte sind einerseits wertvolles soziales Kapital der Mitglieder selbst und stabilisieren andererseits das Netzwerk durch ihre Hilfestellungen im Sinne des Gesamtnetzwerks. Anhand der Netzwerkkarten wird auch die Anordnung der Mitglieder deutlich, die die interne Ordnung der Gemeinschaft graphisch abbildet.

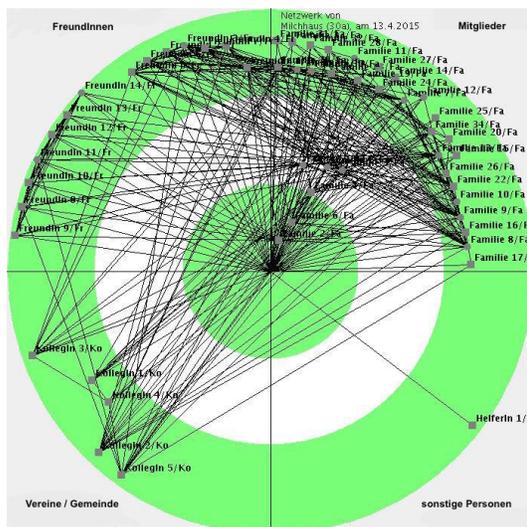


Abb.1
(links)

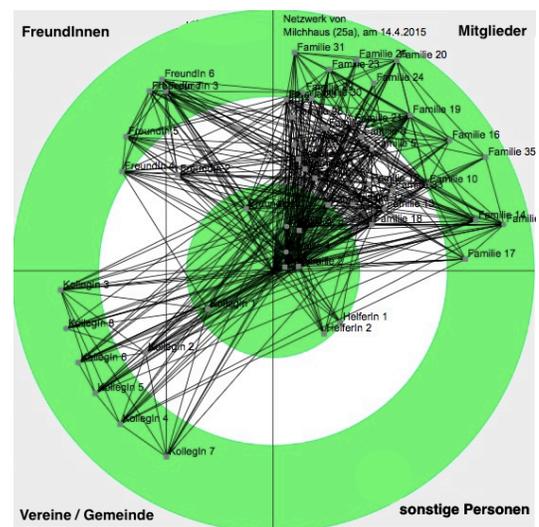


Abb.2
(rechts)

Aus den Gesprächen lässt sich ein eindeutiges Muster bzw. eine eindeutige Regel für die Anordnung der Mitglieder extrahieren.

B: Ohja, alle, die wichtig sind, ghörn drauf.

W1: Najo, wichtig, wichtig san prinzipiell ja alle, na?

B: Ja.

W1: Es ghörn ja alle dazua.

B: Ja.

W1: Des san hoit amoi de [Pause 2sec.] /Vorstand./

B: /Dann ghörn/ dann ghörn alle drauf.

W1: Ok, guad, donn ta ma olle jetzt auffe. I man jo wobei i konns scho a bissl, wö a poor zum beispüh kumman hoit ned oft de konn I hoit donn a bissl weiter weg mochn, ne?

B: Ja.

(Transkript 3:Z120-129)

W1 betont, dass die Anordnung nicht mit der Wichtigkeit für die Gemeinschaft einhergeht. Was W1 hier als „*kumman hoit ned oft*“ bezeichnet, kann – wie im letzten Kapitel beschreiben – als Investment von Zeit und Arbeitskraft verstanden werden. Es gilt: Je näher Personen am Mittelpunkt der Karte positioniert werden, desto mehr Kapital können sie für die Gemeinschaft akkumulieren.

In Abb. 1 zeigt sich diese Ordnung im Sektor Mitglieder deutlich. Die Karte wurde zwar ohne Einblendung der runden Horizonte erstellt, die Kreise erleichtern aber die Analyse und machen deutlich, dass der Obmann der Gemeinschaft (= 2/Fa in Abb. 1) der Mitte am nächsten steht, ihm folgt sein Stellvertreter (= 6/Fa in Abb. 1). Beide sind die einzigen Personen auf Abb. 1, die dem innersten Kreis zugeordnet wurden. An der Grenze von innerem und mittlerem Kreis befindet sich 4/Fa. Er übernimmt die Funktion des Kassiers. Im zweiten Kreis befinden sich die Gesprächspartnerin (1/Fa), 3/Fa (= langjähriges Mitglied) und 5/Fa (= Schriftführerin). Zusammen bilden 1-6/Fa den „Vorstand“ der Gemeinschaft. Der „Vorstand“ bildet allerdings kein Cluster. Zusammen steht „er“ in beiden Abbildungen beinahe zu allen Mitgliedern des Netzwerkes in Beziehung. Auch auf Abb. 2 befindet sich „der Vorstand“ im innersten Kreis des Netzwerkes. Aus den Grafiken und dem Gesprächsauszug wird deutlich, dass diese Mitglieder das meiste Kapital zur Verfügung stellen können und dadurch formelle Funktionen in der Gemeinschaft einnehmen, die in Form von definierten Rollen evident werden. In Abb. 1 pflegen lediglich drei Personen (33/Fa, 11/Fa, 27/Fa) keinen intensiven

(zumindest 1x wöchentlichen) Kontakt zu den Mitgliedern des „Vorstandes“. Diese drei Personen befinden sich im äußersten Kreis des Sektors. Alle Personen im äußersten Kreis übernehmen keine „formellen“ Aufgaben in der Gemeinschaft. Diejenigen, die dennoch näher an die Mitte gesetzt wurden, werden von den Gesprächspartner*innen als aktiver wahrgenommen als der Rest. Auf Abb. 1 wird die innere Struktur zwar deutlicher erkennbar, bei näherer Betrachtung findet sich eine solche Abstufung allerdings auch auf Abb. 2.

B: Wie entscheidst du das, wen du jetzt weiter rausstellst und wen du näher ranschiebst?
M1: I überleg afoch nur, wer öfter do is oder hoit zum Beispiel unter der Wochen, wast eh bei de Dienste, wer zum Beispiel oft ins [Name des Gebäudes] kommt, afoch.
B: Mhm.
M1: Vorbei schaut hoit.
B: Oiso vorbei schaut oder Dienste macht?
M1: Beides.
B: Beides.
M1: Hoit afoch, die gesamt Sochn hoit.
B: Ja.
M1: Wö i hob des circa ungefähr im Kopf, wö i was die [X] tuat zum Beispiel vü Dienst mochn. Und des jetzta wennst ins [Name des Gebäudes] gehst sitzt de im [Name des Gebäudes] und hoit de älteren eher.
B: Mhm
M1: Ois wia die Jingan. [3 sec. Pause] Den kemma do lossn. Es gibt hoit a poor dies`d wirklich ned oft siachst.
B: Mhm.

(Transkript 4:Z770-785)

M1 beschreibt hier, dass die Logik seiner Positionierung der von W1 entspricht. Mit der Aussage: „*Wö i hob des circa ungefähr im Kopf*“ verweist er auf ein gemeinschaftlich geteiltes Wissen, auf das sowohl er, als auch W1 für die Anordnung zurückgreifen können. In folgender Gesprächssequenz zeigt sich, dass dieses Wissen implizit auch allen anderen Mitgliedern zur Verfügung steht:

B: Is total nett, dass ma so schnell an Termin kriegt [haben].
M2: Ja, na des is nit so ba uns. (-) Wir send eh immer da. (-) (Stimmen im Hintergrund)

(Transkript 1/ Teil1:Z3-4)

Schon in der ersten Minute des ersten Gesprächs wird hier von M2 der Wert des „*immer daseins*“ etabliert, anhand dessen die Konstruktion einer graduellen Zugehörigkeit zur Gemeinschaft bzw. der Positionierung im Netzwerk ermöglicht wird. In folgendem Auszug der Gruppendiskussion wird die deutliche Unterscheidung zwischen „Mitglied“ und „Vorstand“ noch einmal deutlich.

W2: Owa wann ma hoit net im Vorstand is, find i kriegt ma a paar Sochn net (betont) mit, oiso sie tan scho a bissl trennen a, Vorstand und [net Vorstand.

M3: Normale Mitglieder].

M4: Was kriegt ma net mit?

W2: Na so beim Umbau am Anfang hamma si überhaupt net auskennt find i (lacht). I man sie ham sie a ned wirklich auskennt, aber manche wollten dann scho mehr wissen [vom Umbau

M3: Die Informationen ham, net, was weitagangen is].

W2: Die Informationen, weil wir ham überhaupt net gwusst, was jetzt eigentlich passiert. I man, i hob dann scho den [X] gfragt, weil er mei Bruder is und so hob i scho was gwusst, aber andere ham da eigentlich net wirklich was gwusst.

(Transkript 7:Z100-110)

Die Gruppe des Vorstands grenzt sich durch ein „Wissensmonopol“ deutlich von den restlichen Mitgliedern ab. Es bleibt ihnen überlassen, was sie den restlichen Personen an Wissen zur Verfügung stellen. Informell kann diese Grenze jedoch durch enge Beziehungen übergangen werden. W2 schildert im Auszug beispielsweise, dass sie trotz des „Wissensmonopols“ Zugang zu Informationen bekommt, weil ihr Bruder als Teil des Vorstandes Zugriff darauf hat.

Um Mitglied im Vorstand zu werden, bedarf es abseits der Bereitschaft eine formelle Funktion bzw. Aufgabe zu erfüllen und ausreichend Kapital zur Verfügung zu stellen auch der Fürsprache des restlichen Vorstandes.

M1: /Jojo./ Was komma, kenntat man zu dem sogn? Ehm der wü zum beipü Kassier Stövertreter mochn, überlegt hoit a bissl.

B: Mhm.

M1: Owa i hob hoit den [X] gsogt er sois is hoit schaun, wen a sie nehma wü, oder wora mahnt der kenntats vielleicht guad mochn.

B: Mhm.

M1: Und er mant hoit eher, dass der mit, i man i kenn erm scho, owa i kenn erm ned so guad wie da [X], der mant hoit, dass der vü, er hot so gsogt spekulieren tuat oder wos (kichert) wöra hoit vü Gschichtl dazöht, a bissl was hoit ned gonz stimmt und so Sochen.

B: Mhm, ok.

M1: Und deswegn waß er a ned zum Beispü, ob an ois Stövertreter, ob der des so gscheit mocht.

B: Ja.

(Transkript 4:Z2076-2087)

Zusammengefasst kann also festgehalten werden: Das der Gemeinschaft zur Verfügung gestellte soziale, kulturelle und ökonomische Kapital wird vom Netzwerk bzw. den verschiedenen sozialen Feldern („Mitglieder“, „Vorstand“) als kollektivem Akteur graduell bewertet und resultiert in einer graduellen Bewertung von Zugehörigkeit, die sich anhand der Positionierung auf der Karte ablesen lässt. Dabei spielen sowohl Quantität als auch Qualität des Kapitals eine Rolle.

Interessanterweise führt bestimmtes Kapital zwar zur sozialen Teilhabe, verhindert tatsächlich aber Inklusion. Um diese These zu belegen, empfiehlt es sich, sich zuerst mit einem anderen zentralen Wert der Gemeinschaft auseinanderzusetzen: kollektiver Schuld und der daraus resultierenden kollektiven Verantwortung. Im Feld wurde dieser Wert bei einem Fest der Gemeinschaft ersichtlich.

Ein älterer Mann (ca. 70) stellt sich zu mir. Er heißt [X]. M2's Freundin erzählt mir, dass [X] zur Familie gehört. Im Gespräch stellt sich heraus dass sie damit ihre Familie aber auch das [Name der Gemeinschaft] als Familie meint. [...] Sie erzählt, dass [X] bei ihrer Tante wohne, da er bei ihrer Familie als Knecht gearbeitet habe. Er habe eine Schwester, die aber nichts mit ihm zu tun haben wolle. [X] ist Alkoholiker und geht den ganzen Tag von Wirtshaus zu Wirtshaus. Ihre Tante kocht für [X] und wäscht auch seine Wäsche. Sie meint weiter, [X] sei recht anstrengend, wenn man mit ihm zusammen lebe. Er wäre unselbstständig, weil er es gewohnt sei, bedient zu werden. Er schaue nicht auf sich und wisse auch nicht, welche Medikamente er wann nehmen müsse. Nach außen sei es ja schön, dass sie sich kümmern, es gäbe aber immer wieder Konflikte. M2 bestätigt sie darin. [X] beginne oft zu schimpfen, wenn er betrunken sei. In ein Heim können sie ihn nicht geben, das „würde er nicht überleben“. Im [Name des Gebäudes] bekommt er immer ein paar Bier und etwas zu essen, bezahlen müsse er dafür nichts. Die Mitglieder der Jugendgemeinschaft beschützen ihn, auch dann, wenn er auf Partys von auswärtigen Jugendlichen belästigt wird. [X] könne nicht lesen, schreiben oder rechnen. Er habe auch wenig Einkommen, weil er keinen Pensionsanspruch habe.
(Beobachtungsprotokoll 5:4)

Da X sein ganzes Leben auf dem Hof verbracht hat, kann er weder lesen, schreiben noch rechnen. Durch das geringe Einkommen auf dem Hof hat er nun ein zu geringes Einkommen, um sich selbst zu erhalten. Um diese ihm widerfahrene „Schuld“ zu kompensieren, wird X sowohl im Wirtshaus, als auch von der Jugendgemeinschaft und von der Familie versorgt. Das Dorf und auch die Gemeinschaft bieten ihm sozusagen einen Schutzraum, in dem er sich relativ autonom bewegen kann. Er wird von der Jugendgemeinschaft auch dann geschützt, wenn auswärtige Personen ihn belästigen. In der Sequenz wird deutlich, dass kollektive Verantwortung für marginalisierte Personen im Netzwerk hoch angesehen ist. Der „Helfende“ erhebt sich über den „Hilfsbedürftigen“ und gewinnt – durch die inhärente Abwertung des „Hilflosen“ – höheres Ansehen. Das Ansehen wird größer, je mehr Anstrengung für den „Hilfsbedürftigen“ in Kauf genommen werden muss. Nun könnte man meinen, dieses Phänomen treffe nur auf diese – noch dazu – alte Person zu und spiele keine nennenswerte Rolle in Bezug auf die Forschungsfrage. Dass kollektive Schuld und Verantwortung aber auch für die jungen Menschen, die als „Mitglieder“ bezeichnet werden, von Bedeutung ist, wird an anderer Stelle sichtbar:

W1: Jo waßt eh, des wor des Problem, friarer homs erm hoit relativ vü verorscht und er hot sie donn hoit docht: „Ok wenn i des jetzt dem und dem hoi, donn

B: Ok.

W1: kann mi der mehr leiden“ oder irgendwie so, waßt?

B: Ok.

W1: Oder wird mehr anerkannt und so, drum wird er a vü ausgnutzt.

B: Mhm.

B: Aber der is immer dabei oder?

W1: Jo, er kummt a beim Umbau und wü immer ois mochn. Nur mit der an Hond is er hoit sehr eingeschränkt.

B: Ja.

W1: Dann kann er hoit vü Sochn ned mochn und wir lossen erm jetzt a mittlerweile afoch dass ers mochen ko. Wö ers hoit afoch probieren wü.

B: Ja.

W1: Waßt eh wennst immer sogst: „Na geh, gimma des, du konnst des ned.“ Is des hoit a schlecht fir erm, denken sie wir hoit und donn steht a hoit a Viertelstund und wü a Fliesen owe haun und waunas sies daun fertig hot donn gfreit a sie hoit ur, na?

B: Ja.

W1: Drum loss man jetzt mittlerweile, friarer homma immer gsogt na wir mochn des, owa jetzt mittlerweile loss man, dass er afoch a [3 sec. Pause] des Gfüh hot, doss er hoit braucht wird, na?

B: Mhm.

(Transkript 4:Z651-672)

Auch hier wird kollektive Schuld deutlich, durch das „verorschen“ wurde die beschriebene Person (X) ausgrenzt. X bemüht sich nun zu höherem Ansehen zu kommen, indem er sich überangepasst verhält und den Mitgliedern der Gemeinschaft beispielsweise „Dinge holt“. Durch seine körperliche Einschränkung kann er dem Netzwerk jedoch nur geringe Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Sein Bemühen wird in einem anderen Gespräch durchaus wertgeschätzt, dort heißt es „Jo der tuat a wirklich wos er kau“ (T4:Z2429). In Bezug auf seine Zugehörigkeit wird allerdings deutlich gemacht, dass er „hoit a imma mitgeht“ oder „afoch a dabei is“, tatsächlich wird allerdings betont, dass er von anderen Mitgliedern mitgenommen wird, „damit er ned daham sitzt“ (vgl. T3:633ff). X ist also bis zu einem gewissen Grad in die Gemeinschaft „inkludiert“, wird allerdings nicht als vollwertiges Mitglied begriffen. Dabei bringt er durchaus etwas Attraktives in die Gemeinschaft ein. Das Netzwerk kann sich durch X's Teilhabe als sozial verantwortlich agierendes Kollektiv inszenieren und Identität sicherstellen. „Helfen“ dient dazu, Gestalt- und Organisationsfähigkeit sowohl nach innen als auch nach außen zu kommunizieren und erschafft Gemeinschaft in diesem Sinne erst. Im Gesprächsauszug wird von W1 betont, dass X sich darüber freut, dabei zu sein und scheinbar gebraucht zu werden, damit versucht sie im Gespräch Prestige zu

akkumulieren. Für X's Zugehörigkeit bedeutet das allerdings Fatales. Er kann dadurch – sollte „Hilfsbedürftigkeit“ sein einzig zur Verfügung gestelltes Kapital sein – nie als vollwertiges Mitglied begriffen werden, denn dann würde er seinen „Wert“ verlieren. Wenn die Gemeinschaft X also nicht mehr helfen kann, trägt er nicht mehr zur Identitätsstiftung des Kollektivs bei und verliert dadurch seine Funktion und Position im Netzwerk.

Abschließend kann festgehalten werden:

- Das Feld verhandelt Zugehörigkeit in erster Linie absolut, unterscheidet also zwischen „Mitglied“ und „Nicht-Mitglied“.
- Innerhalb der „Mitglieder“ kommt es zu einer graduellen Bewertung von Kapital, die mit einer graduellen Bewertung von Zugehörigkeit und damit der unterschiedlichen Positionierung auf der Netzwerkkarte einhergeht.
- Das Feld unterscheidet strikt zwischen den Gruppen „Mitglied“ und „Vorstand“.
- Der „Vorstand“ grenzt sich durch ein Wissensmonopol von den „Mitgliedern“ ab, das informell durch enge Beziehungen umgangen werden kann.
- Um Mitglied im Vorstand zu werden, muss eine formelle Funktion bzw. Aufgabe übernommen, genügend Kapital für die Gemeinschaft zur Verfügung gestellt und die Zustimmung der anderen Mitglieder im Vorstand eingeholt werden.
- Bestimmtes Kapital kann soziale Teilhabe ermöglichen, tatsächliche Inklusion jedoch verhindern. Bestimmten Personen zu „helfen“ ermöglicht es der Gemeinschaft in diesem Sinne erst, nach innen und außen Gestalt- und Organisationsfähigkeit zu kommunizieren und dadurch kollektiv Identität zu stiften.

3.4. Gatekeeping und die besondere Rolle des Geheimnisses

Wie sich in der näheren Analyse gezeigt hat, werden von allen in der Netzwerkkarte eingezeichneten Personen offene intersektorale Beziehungen unterhalten, die ohne den Begriff „Mitglied“ verhandelt werden. Das System beherbergt in sich jedoch zwei geschlossene Netzwerke bzw. soziale Felder. Einerseits das aller „Mitglieder“, andererseits – in das Netzwerk der Mitglieder eingebettet – den „Vorstand“. Beschäftigt man sich mit sozialer Schließung, stößt man unweigerlich auf Max Webers Konzept der offenen und geschlossenen

Beziehungen.

„Eine soziale Beziehung (gleichviel ob Vergemeinschaftung oder Vergesellschaftung) soll nach außen »o f f e n « heißen, wenn und insoweit die Teilnahme an dem an ihrem Sinngehalt orientierten gegenseitigen sozialen Handeln, welches sie konstituiert, nach ihren geltenden Ordnungen niemand verwehrt wird, der dazu tatsächlich in der Lage und geneigt ist. Dagegen nach außen »g e s c h l o s s e n« dann, insoweit und in dem Grade, als ihr Sinngehalt oder ihre geltenden Ordnungen die Teilnahme ausschließen oder beschränken oder an Bedingungen knüpfen.“ (Weber 1922:42)

Die Theorie sozialer Schließung versucht nun jene Prozesse zu erklären, in denen soziale Akteure versuchen, Chancen, Güter oder Ressourcen zu monopolisieren, bzw. die Zahl der Konkurrenten durch deren Ausschluss gering zu halten (vgl. Mackert 2004:16). Der Gemeinschaft stehen, wie oben beschrieben, verschiedenste Kapitalien zur Verfügung, die hier als Ressourcen, Güter oder Chancen bezeichnet werden können. Einerseits generiert sich ihre Vielfalt aus der Gemeinschaft, andererseits ist das Netzwerk ein exklusives, das nur den „Mitgliedern“ die Möglichkeit bietet, diese spezifischen Ressourcen, Güter und Chancen (bspw. von sozialem Aufstieg im sozialen Raum der Gemeinde) im Sinne des „homo habitus“ zu nutzen.

Im Hinblick auf die Geschlossenheit des Netzwerks ergibt sich noch eine weitere bemerkenswerte Besonderheit im Feld. Dazu zuerst zum Kontext: In der gesamten Region kommt es in den letzten Monaten verstärkt zu polizeilichen Kontrollen bei Festen von Jugendvereinen. Diese verstärkten Kontrollen drängen das untersuchte Netzwerk in die Verborgenheit. Einerseits, weil die Gemeinschaft ihre Feste auf Grund des unklaren juristischen Status – es handelt sich trotz Vereinsstrukturen nicht um einen Verein – nicht auf herkömmlichem Weg anmelden kann, andererseits, weil die Räumlichkeiten, die der Gemeinschaft zur Verfügung stehen, einer feuerpolizeilichen Untersuchung nicht standhalten würden. Um die Feste, die die Gemeinschaft finanziell am Leben erhalten, dennoch durchführen zu können, werden die Einladungen nur über Mundpropaganda und Facebook verbreitet.

M2 meint, es wäre gut gewesen, dass wir „das mit der Anonymität“ erwähnt hätten. Die „Mitglieder“ des [Name der Gemeinschaft] hätten ihn auch schon darauf angesprochen und Befürchtungen

deshalb geäußert. Es wäre momentan nicht so einfach, da die Polizei recht präsent sei und in 2 Gemeinden der Region schon Feste verboten worden seien. [...] M2 hat weniger Befürchtungen wegen der Polizei. Es gibt anscheinend ein stilles Einverständnis, dass die Polizei das Gebäude nicht betritt, weil sie genau wissen, wenn sie das tun, müssten sie es auf Grund gesetzlicher Bestimmungen schließen. Der Bürgermeister hält seine schützende Hand über das Kollektiv, alle seine Söhne sind entweder auch dabei oder früher dabei gewesen. Es gibt pro Jahr 3 große Partys: Halloween, Krampus und Ostern. Von den Einnahmen der drei Feste werden die Betriebskosten des Jahres gedeckt. [...] M2 meint weiter, die Polizei komme nur bei einer Schlägerei, bleibe dann aber auch draußen und komme nicht ins Gebäude hinein. Die Partys sind immer gut besucht, Krampus ist aber meistens die kleinste Party. Die Partys werden durch Mundpropaganda und Facebook angekündigt. M2 wird selbst auch auf Facebook angeschrieben und gefragt, wann die Partys stattfinden, sollte die Ankündigung einmal nicht funktionieren. Ich frage nach, warum sie die Halloweenparty letztes Jahr in der Gemeindezeitung angekündigt haben, dieses Jahr aber nicht. Er antwortet ein bisschen ausweichend, das hätte die vorherige Generation gemacht, über Facebook wäre das einfacher, außerdem sei auch die Polizei ein Grund dafür.

(Beobachtungsprotokoll 5:2)

In diesem Auszug werden Praxen deutlich, wie sie von Simmel (1908) konstatiert werden. So wirkt das Geheimnis nach Simmel auf zwei Arten: für das Individuum erzeugt es Isolation, in Gruppen sozialer Akteure, die ein Geheimnis teilen, schafft es jedoch Zusammenhalt. Als bindendes Element beschreibt Simmel das gegenseitige Vertrauen.

„Die erste innere Relation, die der geheimen Gesellschaft wesentlich ist, ist das gegenseitige Vertrauen ihrer Elemente. Und es bedarf dessen in einem besonderen Maße, weil der Zweck der Geheimhaltung vor allem der Schutz ist. Von allen Schutzmaßregeln ist sicher die radikalste, sich unsichtbar zu machen.“ (Simmel 1908:422)

Die Gemeinschaft wählt den Weg, sich unsichtbar zu machen, indem öffentlich zugängliche, schriftliche Ankündigungen von Festen umgangen werden. Auch Simmel sieht in der Vermeidung der Verschriftlichung ein Merkmal von „geheimen Gesellschaften“ (vgl. ebd.:429). Dass Anonymität einen besonderen Stellenwert in der Gemeinschaft besitzt und ein Vertrauensbruch in diesem Zusammenhang sanktioniert wird, zeigt sich auch an anderer Stelle.

M1: Kaunst nan ause gem (Emoticon: Daumen hoch)

W3: Is scho weg (Emoticon: Zwei hochgehaltenen durch den Daumen verbundene Handflächen)

W1: Is jo egal, jz was as eh scho

W3: Er hätts jo sowieso iwi mitbekommen (Emoticon: Affe der sich die Augen zuhält)

W1: Jap

M1: Najo waun wos is, wiss ma wenigstens, wo ma mitn Bagger hie foan und wos zaumhaun (2x Emoticon: Arm mit angespannten Bizeps)

(Whats App 1:Z695-706)

Deutlich wird hier dreierlei: Erstens wird versucht, ein Fest vor einer Person, die unerwünscht ist, geheim zu halten. Zweitens wird versucht, die Anonymität zu bewahren, indem man diese Person aus der Facebook-Gruppe entfernt. Drittens wird ein Plan entwickelt, wie mit einer möglichen Komplikation auf Grund der Indiskretion umgegangen werden könnte. Ohne an dieser Stelle auf die Sanktionsmöglichkeiten der Gemeinschaft einzugehen (für Sanktionen siehe 3.9.) wird ersichtlich, dass sich durch die Geheimhaltung eine gemeinsame Aktivität ergibt, die zum „Schutz“ der Gemeinschaft dient. Das Geheimnis wirkt, wie Simmel schon beschrieben hat, bindend und führt zur Vergemeinschaftung.

Das Vertrauen, welches zwischen den Mitgliedern entsteht, beinhaltet in einer dialektischen Betrachtungsweise aber immer auch die Möglichkeit des Verrats. Dieser Verrat wird dann am wahrscheinlichsten, wenn Konflikte auftreten.

B: Gibts a Polizei hier (unverständlich)?

M2: Ja, in [Name einer benachbarten Gemeinde].

B: In [Name einer benachbarten Gemeinde]. Und wenn so Festln sind, kommen die dann auch vorbei und schau mal oder (-) sind die dann gar (betont) nicht präsent?

M2: Nur wenns wer ruft

B: Ja.

M2: Uns wer anzeigt, wenn wer a Anzeige macht.

B: Is schon passiert?

M2: Do beim [Name der Jugendgemeinschaft] wars einmal (betont) der Fall, aber des woa (-) (seufzt), des woa hoit de Generation vor (betont) uns, wo mein Bruder und so warn. Da hats halt so an Lustigen geben, der (-) woa (-), jo, was i ned, der hot gstritn mit de [Personen die in der Gemeinde leben]. s woa hoit so a Fehde irgendwie. Da hat ma natürlich gsagt, naja den lass i ned ein aufs Festl, weil der tut mir was z'Fleiß (-). Und dann hams ihn ned einlassn und er hat die Polizei grufn weil er ned eine derf. Aber das is dann eh irgendwie aufgelöst worden, also es war dann nix Oages, also des is no ned passiert, ja. Das einzige Mal da is und einer draußen auf der Gassn gstanden, mehr wars ned.

B: War der aus [Name der Gemeinde]?

M2: Na, na aus [Name einer benachbarten Gemeinde] war der.

(Transkript 1/ Teil 2:Z483-509)

Anders als bei Simmel handelt es sich bei dem zu bewahrenden Geheimnis allerdings um eines, das auf die eine oder andere Weise publik gemacht werden muss. Ein Fest, von dem niemand weiß, würde nicht den für die Gemeinschaft wichtigen und angestrebten finanziellen Nutzen bringen. In Bezug auf die Feste läuft das Netzwerk also immer auch Gefahr, entdeckt zu werden. Zu diesem Zweck wurde, abermals zum Schutz, ein Notfallsplan erstellt.

B: *Wie is das jetzt mit dieser Vereinsgschicht? Ihr werdets jetzt ein Verein?*

M1: *Hob i scho vor, jo. Damit ma nochher eben Festl mochn kenna.*

B: *Ja.*

M1: *Wos halt dann, legal san.*

B: *Mhm. [4 sec. Pause] Wie, wie is das mit der Haftung dann?*

M1: *Die is donn beim Verein, sodass der Vourstond haftet, wonn wos sei soit.*

B: *Aha, ja aber das is ja dann, will das dann überhaupt noch wer machen? Wenn ma dann haftet? /Mit seinem Privatvermögen?/*

M1: */Des muass ma donn,/ des muass mo donn eben frogn amoi,*

B: *Mh.*

M1: *bei uns hoit und waun hot jo, hot jo es eh, des [Name der Jugendgemeinschaft] jo nochher eh a Göd und i glaub, fois wos passiert soitat, wird hoit sicha die Gemeinde oda wos aushöfn do mit an Göd.*

B: *Mhm.*

M1: *Fois a Gödstrof oder wos a immer sei soitat.*

B: *Ja.*

[5sec. Pause]

M1: *Und dawö samma jo unangmödt, und hom was i wiewü Festl scho gmocht und es is a no nie wos passiert, zum Glick.*

B: *Ja.*

M1: *Oiso, i wüs ned vaschrein oder wos, owa i hoff das do a (kichert) immer so weita geht.*

B: *Mhm.*

(Transkript 4: Z 2696-2716)

Hier beschreibt M1 den Notfallplan, interessanterweise beinhaltet er auch wieder die Nutzung von loserem Netzwerkbeziehungen zur Gemeinde, die dann mit sprichwörtlichem Kapital „*aushöfn*“ soll. Auch der Bürgermeister betonte in einem Gespräch, dass eine Anmeldung als Verein erst dann zustande kommen wird, „*wenn etwas passiert*“ (vgl. BM 6:2). Dass vermieden wird, sich als offizieller Verein einzutragen, und erst dann zu agieren, wenn eine Anzeige bereits erfolgt ist, lässt sich eher mit der Haftungsfrage erklären als mit Aufgeben der Geheimhaltung an sich. Allerdings ist zu vermuten, dass die Illegalität der Feste auch einen Reiz auf die „Mitglieder“ und Besucher ausübt und intern zum Zusammenhalt beiträgt. Schließlich ist in Bezug auf die Geschlossenheit des Netzwerks „Mitglieder“ und „Vorstand“ noch eine andere Überlegung von Simmel zentral. „*Nur ein Gebilde, das irgendwie als ein Ganzes gelten kann, ist imstande, seine Elemente stark an sich zu halten [...]*“ (Simmel 1908:438) Die Bewahrung eines Geheimnisses gelingt nach Simmel also eher in geschlossenen Gesellschaften und – wie er an anderer Stelle betont – unter autoritärer Führung (ebd.:449). Ich möchte die Frage der autoritären Führung hier aber bewusst zu Gunsten der Forschungsfrage ausklammern. Zur weiteren Auseinandersetzung mit

(Selbst-) Organisation verweise ich deshalb auf meinen Kollegen Thomas Truppe, der seine Masterthesis zu diesem Thema verfasst hat.

Für den Inklusionsprozess bedeutet das Geheimnis und seine vergesellschaftende Wirkung zweierlei: Einerseits bestätigt sich hier die Geschlossenheit der Gemeinschaft. Demnach muss erst Vertrauenswürdigkeit nachgewiesen werden, bevor jemandem Einlass gewährt wird. Andererseits bedeutet der Schutz des Geheimnisses, dass jedes „Mitglied“ auch als Gatekeeper im Feld agiert. Wissen wird im Feld dosiert weitergegeben, um den Schutz der Gemeinschaft zu gewährleisten.

T: Hom die vorigen Mitglieder im [Name der Jugendgemeinschaft] mehr gsoffen?
M3: Jo, weit vorher (T: Mhm). Die was jetzt so um die, um die vierzig Joahr oid san. Aus Erzählungen, ned (T: Mhm), owa die san, des woar hoit früher a anders, die warn früher im [Name der Gemeinschaft und des Gebäudes], ha? (M2: Du wirst anrufen) (-) Ahjo (-), die (langsam) woarn im [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes] bis um viere in da Fruah oda irgendwos, hom Doppler gsoffen ghobt, oder Spritzer, Bier, ois, san dann zwa Stund schlofen gangen und san dann in d'Arbeit gfoahrn, ned, des woarn oft irgendwelche erlernte Berufe, Maurer oder irgndsowos (T: Mhm) (-) Installateur, egal, irgndsowos, ned, irgendso Berufe, hot ma amoi ana dazöt, dass a so bei an Bauern oder irgndsowos und, jo (betont), hom do a irgend-, irgndwie homs des zambrocht, ned. Wie gsogt, waß i jetz a nur aus Erzählungen vo an, der was do dabei woar, was der, wie, inwieweit der jetzt Gschichtldruckn tuat und was jetzt stimmt, kann i jetzt a ned beurteiln, ned. Owa, a da Kollege hot ma gsogt, auf da Gemeinde (unverständlich) hot er gsogt, wann am Montag a Sitzung woar, neune, zehne aus woar und am Hamweg woar des [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes] oder so hams gsagt, „na schaum a no ins [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes] gach umme“, woar im [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes] was los, homs a no, hom sa si no gach a Bier gholt oder was, ned. Host heit a nimmer mehr, wann so a Sitzung um zehne aus is, is meistens des [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes] a zua, ned. Früher eben wanns bis drei, viere in da Fruah warn, host um zehne no amoi gehn kennen auf a Bier oder so, ned. (Gespräche im Hintergrund) (-) Owa, jo. (-) Kenn i hoit a nur aus Erzählungen, no ga-, no andere Gschichtln was ma do gornet dazöhn derf (W2: lacht). Die erzähl i dir dann wann des odraht is. Weil, des derf i ned laut sogn. (scherzhaft)
W2: Jo owa i glaub des is, weil heizutog wann i jetzt bis um viere sauf, werd i ned um sechse aufstehn und mitn Auto in d'Arbeit foahrn, weil-
M4: Do host jo dann no a Restfettn.
W2: Jo. Da [konnst es gornet-
M3: Heit kannst es dir jo a nimmer, ned so leisten], (unverständlich) früha woars mit da Polizei ned so org, ned, do woarns a teilweis angsoffen, was hoit sie dazöht ham, ned. Oda zumindestens woars-
M2: Ned so [streng oda was.
M3: Genau], ned so streng, ned so vü untawegs und ois.
M2: Jetzt schauns do sehr genau.
M4: Wannst schaut bei die Heirigen scho mitn Lebensmittelinspektor-
M3: (Unverständlich) ois streng, jo (-)

(Transkript 7: Z 888-921)

Im Auszug wird penibel darauf geachtet Gesagtes, das den Moralvorstellungen des Außenstehenden eventuell widersprechen könnte, zu relativieren. Anderes wird mit Blick auf das Diktiergerät gar nicht erzählt um die Geheimhaltung zu gewährleisten (siehe auch T2:Z1635-1637). Mit der Aussage „*wos ma do gornet dazöhn derf*“ verweist M2 auf die gemeinschaftliche Regel Geheimhaltung zu gewährleisten und sich dementsprechend der Verschwiegenheit zu verpflichten. Dass die „*Gschichteln*“ dennoch ein gemeinschaftliches Wissen darstellen, wird im Gespräch durch W2's Lachen ersichtlich. Es zeigt sich, dass die Geheimhaltung primär dazu dient, sich den regulierenden Behörden zu entziehen und zwar nicht nur in Bezug auf die Feste, sondern als generelle Strategie des Netzwerks. Simmel formuliert diese Annahmen noch radikaler, wenn er schreibt: Das Geheimnis bietet einen sowohl offensiven als auch defensiven Schutz vor dem „*vergewaltigenden Druck zentraler Mächte*“ (ebd.:424).

Bemerkenswert für den Inklusionsprozess ist, dass Wissen Anschlusswissen erzeugt.

M1: Der [X], owa der is jo jetz nimmer dabei, do hots jo a irgendwos geben. Was ned, ob i des so dazöhn wü. Ehm und do hot der aufghert, donn wor i hoit Obmann Stövertreter.

B: Mhm.

[...]

B: Na vom [X] weiß ich was...

M1: Ja.

B: ... dass der gfladert hat.

M1: Genau

B: Ja.

M1: Und der is ja, hot ja an Schlissel ghobt vo der weißen Tür. [...]

(Transkript 4: Z 233-508)

Hier deutet M1 an, etwas nicht erzählen zu wollen; nachdem einige Zeit vergangen ist, kommt B. darauf zurück, indem sie andeutet, zum Thema etwas zu wissen. Durch M1's „Ja“ fordert er einen Beweis für dieses Wissen. Erst nachdem dieser geliefert wurde, kommt M1 in einen Redefluss und gibt weitere Details preis. Dass B. etwas weiß, könnte für M1 bedeuten, dass ihr jemand etwas anvertraut hat, sie also als Gatekeeper in das „Geheimwissen“ eingeführt hat und er nun unbeschwert sprechen kann, da bereits ein Vertrauensbeweis bei jemand anderem erfolgt ist. Er führt in diesem Sinne weiter, was jemand anderes bereits begonnen hat. Es könnte aber auf der anderen Seite auch bedeuten, dass B. etwas weiß, weil sie es

herausgefunden hat und M1 sie quasi als Prävention in das Wissen einbindet, um Geheimhaltung zu gewährleisten. Es scheint unerheblich, wie das Wissen akkumuliert wurde, entscheidend ist, dass es den Inklusionsprozess vereinfacht, bereits über zumindest einen Ausschnitt von gemeinschaftlichem Wissen zu verfügen.

Mit Blick auf die Tatsache, dass es sich um eine Jugendgemeinschaft handelt und das Jugendalter als Übergangsphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter beschrieben werden kann, scheint noch eine weitere Überlegung von Simmel relevant.

„Die geheime Gesellschaft ist unter diesen Umständen die angemessene soziale Form von Inhalten, die sich noch gleichsam im Kindesalter, in der Verletzlichkeit früher Entwicklungsperioden befinden. Die junge Erkenntnis, Religion, Moral, Partei, ist oft noch schwach und schutzbedürftig, und darum verbirgt sie sich.“ (ebd.:423)

Man könnte meinen, dass man hier als „Jugendgemeinschaft“ schwach und schutzbedürftig inszeniert wird und deshalb im Verborgenen agiert. Durch *„die schützende Hand des Bürgermeisters“* (BM 5:2) ist das Geheimnis zumindest auf Gemeindeebene schon strukturell in der Jugendgemeinschaft angelegt und wird deshalb entweder die Umwandlung in einen legalen Verein verhindern oder trotz der Umwandlung weiterhin eine zentrale Rolle für die Gemeinschaft spielen.

Zusammengefasst kann nun festgehalten werden:

- Das Gesamtnetzwerk beinhaltet zwei geschlossene Netzwerke bzw. Felder. Einerseits das der „Mitglieder“, andererseits – in das der Mitglieder eingebettet – den „Vorstand“.
- Simmels Geheimnis wirkt im Forschungsfeld bindend und macht jedes „Mitglied“ zum Gatekeeper. Es dient darüber hinaus dem Zweck, sich den regulierenden Behörden und vermeintlichen Eindringlingen zu entziehen.
- Das Wissen über einen Ausschnitt des gemeinschaftlich geteilten Wissens erzeugt Anschlusswissen und fördert so den Inklusionsprozess.
- Das Geheimnis scheint der Jugendgemeinschaft auf Gemeindeebene strukturell inhärent zu sein.

3.5. Netzwerkdichte und soziale Kontrolle

Während der Gespräche im Zuge der Erstellung der Netzwerkkarten und anhand ihrer Analyse wurde deutlich, dass sich alle Personen im Netzwerk zumindest kennen. Auf den Karten wurden für die bessere Übersichtlichkeit nur zwischen jenen Personen Beziehungslinien erstellt, die mehrmals oder zumindest 1x wöchentlich Kontakt haben. Daraus ergibt sich eine sehr hohe Dichte bzw. Engmaschigkeit im Netzwerk, die nicht unmittelbar aus der Karte ablesbar ist. Die außerordentlich hohe Dichte wird im Sektor Mitglieder durch den gemeinsamen Kommunikationskanal des Gruppenchats unterstützt. Außerdem werden im Gespräch zahlreiche auch intersektorale, verwandtschaftliche Beziehungen genannt, die diese Qualität zusätzlich begünstigen. Aber auch durch die Betrachtung der tatsächlich eingetragenen Beziehungslinien wird eine überdurchschnittlich hohe Dichte erkennbar. Pantucek geht in Netzwerken mit mehr als 25 Personen von einer erwartbaren Dichte von unter 0,1 aus (vgl. Pantucek 2009:204). Auf Abb.1 beträgt der berechnete Wert für das Gesamtnetzwerk 0,204, auf Abb.2 sogar 0,317. Die Dichte steigt im Sektor Mitglieder auf Abb.1 auf 0,206 in Abb.2 sogar auf 0,412 an. Die hohe Dichte des Netzwerkes ist also unanfechtbar, daraus ergibt sich einerseits eine hohe Kooperations- und Hilfsbereitschaft, andererseits aber auch die Möglichkeit rigider sozialer Kontrolle.

„Eine Geschlossenheit des sozialen Netzwerks ist dann gegeben, wenn die Personen, zu denen man in Beziehung steht, selbst untereinander durch eine Beziehung verbunden sind. Wenn Netzwerke Geschlossenheit aufweisen, können sich Normen herausbilden, anders als in offenen Netzwerken. Normen sind vom Rücklauf von Mitteilungen (häufig in Form von Klatsch) abhängig, und dieser Rücklauf kann nur stattfinden, wenn es sich um geschlossene Netzwerke handelt.“
(Coleman 199:101)

Was Coleman hier anhand der Netzwerkdichte beschreibt, kann im Forschungsfeld als Mechanismus sozialer Kontrolle begriffen werden.

M2: Des waß i ned (lacht)

M3: Wiss ma no ned.

M4: Des wiss ma no ned.

M3: Irgendwann wirds wieda heißen geht scho, raboti, arbeiten arbeiten (nach der Schrift)

gesprochen), dann moch ma, und dann wiss ma wieda nix.

W2: *[Aba i glaub, dass jetzt ebm die Arbeiter san, und irgendwann wir wieder.*

M3: *Wos is do, tamma wos?]* (spricht zu Leuten im Hintergrund). *Wos mocht ma do, wie weit samma überhaupt, wir wissen nix. I waß ned, wies drin ausschaut, des muasst uns amoi sogn. (Person im Hintergrund, die anscheinend zum Vorstand gehört, meint, M3 könne einmal hineingehen) Jo, donn haßts: „Schauts eich den an, der rennt do um und ois“, klor.*

W2: *Na, i woit eigentlich nur sie jetzt verorschen (lacht).*

T: *Ah ok.*

W2: *Weil da Vorstand is voll uncool (betont langsam und scherzend) (lacht)*

M3: *Jo so is des, oiso.*

(Transkript 7:Z599-613)

Während sich im Gespräch das Wissensmonopol des Vorstandes und die strikte Grenzziehung zwischen „Vorstand und „Mitglieder“ noch einmal bestätigt, zeigt sich hier auch die Bedeutung der Netzwerkdicke im Zusammenhang mit Mechanismen der sozialen Kontrolle. Begünstigend auf die Dichte wirkt sich auch die räumliche Enge der Gemeinde aus. Dies wurde u.a. im Zuge der Gruppendiskussion mit den „Nicht-Vorstands-Mitgliedern“ ersichtlich, die von den „Vorstandsmitgliedern“ beobachtet wurde, weil sie – mutmaßlich zufällig – zur selben Zeit am selben Ort waren. Ob es sich schon dabei um ein „nicht-zufälliges“ Zusammentreffen handelt und der Vorstand geplant hatte, die Gruppendiskussion zu beobachten, sei dahingestellt und lässt sich anhand des Datenmaterials nicht eindeutig feststellen. Dass – in Colemans Worten – „Klatsch“ einen besonderen Stellenwert im Netzwerk hat, zeigt sich anhand von M3's Aussage. „*Jo, donn haßts: 'Schauts eich den an, der rennt do um und ois.'*“, *klor.*“. Die Mitglieder des Netzwerkes sind sich also der permanenten Beobachtung bewusst. M3's Aussage bezieht sich hier auf die Möglichkeit, sich selbst ein Bild vom Umbau zu machen und dadurch selbst die Informationen zu generieren, die eigentlich dem Vorstand vorbehalten sind. Dass M3 diese Möglichkeit mit dem Hinweis auf Klatsch ablehnt, verweist in diesem Zusammenhang darauf, dass es sich dabei um eine Befugnisüberschreitung zwischen den hierarchisch angeordneten Feldern „Vorstand“ und „Mitglied“ handeln würde, die durch den darauffolgenden „Klatsch“ auch den anderen Personen im Netzwerk kommuniziert werden wird.

„Klatsch“ hat besondere Bedeutung, bringt man ihn in Zusammenhang mit den Überlegungen des vorherigen Kapitels. In Bezug auf „das Geheimnis“ spielt – wie bereits erläutert – gegenseitiges Vertrauen eine zentrale Rolle. „Klatsch“ wird auf

Grundlage des herrschenden Vertrauen zur unhinterfragten „Wahrheit“, die zu Ausgrenzung oder Sanktion führen kann.

M1: [...] Ehm der wü zum beipüh [eine Funktion im Vorstand] mochn, überlegt hoit a bissl.
B: Mhm.
M1: Owa i hob hoit dn [X] gsogt, er soi sis hoit schau, wen a sie nehma wü, oder wora mahnt der kenntats vielleicht guad mochn.
B: Mhm.
M1: Und er mant hoit eher, dass der mit, i man, i kenn erm scho, owa i kenn erm ned so guad wie da [X], der mant hoit, dass der vü, er hot so gsogt, spekulieren tuat oder was (kichert) wöra hoit vü Gschichtl dazöht, a bissl was hoit ned gonz stimmt und so Sochen.
B: Mhm, ok.
M1: Und deswegn waß er a ned zum Beispüh ob an ois Sövertreter, ob der des so gscheit mocht.
B: Ja.
M1: Und der hot, sogt a jetz, er muass daham lerna oder was und womma Müll wegrama tan oder herama tan und tuat daham nix eh
B: Ja
M1: fernsehen oder was. Deswegen denkt sie da [X] a a bissl, glaub i, a dass der ned so gscheit is. I waß des ned so genau,
B: Jaja.
M1: Wenn der [X] des mant, glaub i erm do scho.

(Transkript 4: 2076-2094)

Es wird deutlich, dass Klatsch auch für den Inklusionsprozess eine besondere Bedeutung hat. In der Sequenz wird eine bestimmte Person als Vorstandsmitglied abgelehnt. Hier offenbart sich die Funktion des „Klatsches“: Einer bestimmten Person wird von X Unehrlichkeit zugeschrieben, X stützt die Zuschreibung mit der These, dass diese Person vortäuscht zu lernen, um nicht mitarbeiten zu müssen, tatsächlich allerdings „nur“ fernsieht. Woher X hier weiß, dass die Person „nur“ fernsieht oder ob X überhaupt die Möglichkeit hat, diese These an einer konkreten Beobachtung festzumachen, ist an dieser Stelle irrelevant. Die Zuschreibung ist durch das Vertrauen zwischen M1 und X bereits zur „Wahrheit“ geworden. Die „Wahrheit“ des Verstoßes gegen die Normen der Gemeinschaft wurde durch Klatsch kommuniziert und mündet hier in Ausgrenzung. Die Person wird an dieser Stelle daran gehindert, eine Funktion im Vorstand zu übernehmen.

Anhand dieser Sequenz zeigt sich, dass der reale oder auch nur der angenommene Verstoß gegen die Normen der Gemeinschaft in Sanktionierung münden kann. Durch die strenge Beobachtung der sozialen Akteure baut sich unter den Mitgliedern ein hoher sozialer Druck auf, den Normen der Gemeinschaft zu entsprechen. Dieser Druck wird auch im Whats App Chat ersichtlich.

M1: Ned vergessen heute 17 Uhr (Emoticon: erhobener Zeigefinger). Wer a großes auto oda Traktor mit anhenger hat bitte mitbringen (Emoticon: Applaus)
W4: Kum später (Emoticon: Smiley mit zusammengebissenen Zähnen)
M2: Geh früher (Emoticon: Smiley mit zusammengebissenen Zähnen)
W4: Haha ja muss no was andas a erledigen (Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
M6: Hobts Schichtwechsel es 2? (Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
M5: Geh um viertel
M5: 7
M7: Ich komm nach bin grad aufn weg nach Mistelbach mit nen Patienten
W4: haha ja freilich (2xEmoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
W5: I kum auch a bissl später (Emoticon: Smiley mit zusammengebissenen Zähnen)
M8: I komm ah später muss no fias eierscheiben trainian
M9: Geh früher (Emoticon: Fußball)
M10: Vos dama überhaupt?
M7: Glaubst mas net oda was? (Emoticon: Vor Wut erröteter Smiley)
M11: gaunz ruhig brauner
M2: (Emoticon: Stier)
M1: Wia dan fias festl herreumen und a paar Sachen scho zua FF fian (Emoticon: Feuerwehrauto)
M11: i kann nd bin krank
M2: Jojo
M1: Vos host (Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
M11: fieber
M11: <Bild >



M2: Des is jo nix (Emoticon: Affe der sich die Augen zuhält)
M11: hahaha geh scheißen
M6: Host de Männergrippe? (Emoticon: Affe der sich die Augen zuhält)
M1: Host nan in Kaffee koidn??
M7: <Bild>



M12: Des host aus google
M11: hahahaha
M2: (Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
W4: (Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley) lebensretter
M11: (5x Emoticon: Vor Lachen weinendes Smiley)
M7: Haha leckts mich doch

(Whats App 2:Z1175-1242)

In dieser recht langen Sequenz wird deutlich, dass sowohl M7 als auch M11 unter Druck stehen, ihr „Verhindertsein“ oder den Grund ihres „Zu-spät-Kommens“ zu beweisen. W4, M2, M5, W5, und M9 müssen ihr „Zu-spät-Kommen“ nur ankündigen. Sie stehen jedoch nicht unter demselben mächtigen Legitimationsdruck wie M7 und M11. Es gilt anzunehmen, dass M7 und M11 durch

Klatsch ein Ruf vorausseilt, der in der Gruppe das Bedürfnis nach stärkerer Kontrolle weckt. Die Initiative für die „Beweiserbringung“ erfolgt für M7 und M11 von unterschiedlichen Personen. W4, die selbst zu spät kommen wird und nicht Mitglied des Vorstandes ist, fordert hier von M7 den Beleg. M2 – auch kein Mitglied des Vorstandes – deutet mit „Jojo“ an, M11. nicht zu glauben, woraufhin M1 (der „Obmann“ der Gemeinschaft) genauer nachfragt. Soziale Kontrolle erfolgt also nicht nur auf Initiative des Vorstandes oder Obmannes, sondern wird auch zwischen den Mitgliedern schlagend. In Folge der Intensität des Drucks kommt es im Forschungsfeld zu keinem offenen Diskurs über Veränderungen von Regeln, Normen oder Werten.

Nach dem Ende der Aufzeichnungen spricht M1 relativ offen das Problem an, dass es schwer sei, Mitglieder für Aktionen bzw. Arbeit zu rekrutieren. [...] Es beginnt eine Diskussion darüber, welche Rolle der Vorstand hat. Der Bursche, der im Transkript als M6 bezeichnet wird, kritisiert, dass der Vorstand die Mitglieder nicht genug in Entscheidungen miteinbeziehe. W7 wendet ein, dass es schwierig wäre, da in großen Sitzungen mit allen Mitgliedern meist nichts zu Veränderungen gesagt, sondern dann danach in kleinen Gruppen darüber diskutiert und gelästert werde.

(Transkript 2 Memo:1f)

Um dem Druck dennoch zu entkommen, entwickeln die einzelnen Mitglieder – wie oben offenkundig wird – Bewältigungsstrategien. Meinungen werden nur in der „täuschenden Sicherheit“ der Kleingruppe geäußert. Täuschend, weil auch hier immer die Gefahr besteht, „verraten“ zu werden. Eine vielversprechendere Strategie zeigt sich an anderer Stelle:

M4: I man bei de Festln-

M3: Jo, solltest (betont) schau, dass'd kan Rausch host bis zum Dienst. Nochher is wurscht, immer gelingts ned, owa.

M2: Man sollte sich bemühen.

M3: Man solltat zumindest so tan, wie wann ma si bemühen tät. (lacht)

W2: Ja (lacht)

M3: Na, ma soll natürlich schau, dass ma sein Dienst mocht, und dann is wurscht. Oiso wurscht, kann ma si ansaufen, nur is hoit bled, weil die andern dann des büßen, wannst scheiße mochst oder gornet daherkommst oder solche Sochen. (gähnt)

(Transkript 7: Z 879-887)

In der Sequenz wird das Verhalten von Mitgliedern bei Festen diskutiert. In Bezug auf den Alkoholkonsum gilt die Regel: „Arbeitsfähig bleiben!“, um den anderen Mitgliedern nicht zu schaden, oder sie in die „Mehrarbeit“ zu zwingen. Um diese Regel zu umgehen, formuliert M3: „Man solltat zumindest so tan, wie wann ma sie

bemühen tät.“ Dass er damit auf eine gemeinsam geteilte und akzeptierte Strategie verweist, beweist W2’s darauffolgendes Lachen. Mit dem Schein, die Normen zu akzeptieren und ihnen entsprechen zu wollen, kann man sich Sanktionen und Exklusion also entziehen.

Es kann zusammengefasst werden:

- Das untersuchte Netzwerk zeichnet sich durch eine außergewöhnlich hohe Dichte aus, die einerseits hohe Kooperations- und Hilfsbereitschaft, andererseits aber auch rigide Mechanismen sozialer Kontrolle zur Folge hat.
- Die Mitglieder des Netzwerks sind sich der ständigen Beobachtung und Kontrolle bewusst und entwickeln aus diesem Grund Bewältigungsstrategien:
 - Oppositionelle Meinungen werden nur in der vermeintlichen Sicherheit der Kleingruppe artikuliert.
 - Mit dem Schein, die Normen zu akzeptieren und ihnen entsprechen zu wollen, kann man sich trotz Regelverstoß gemeinschaftlichen Sanktionen und möglicher Exklusion entziehen.

3.6. Über die Reproduktion sozialer Ungleichheit

Wie im letzten Kapitel beschrieben, spielt soziale Kontrolle im Feld für die einzelnen Individuen, ihren Verbleib und ihre Position innerhalb der Gemeinschaft eine zentrale Rolle. Die gleichen Mechanismen werden allerdings auch auf Gemeindeebene wirksam.

M1: [...] *Owa do wors ah scho verschrien, immer des* [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft] *: „Jo do gemma ned hi, wö do san die Leit und blabla“* *Was waß i, oiso des. Waßt, des is hoit des blede bei uns in* [Name der Gemeinde], *des* [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft] *is hoit verschriern, i was owa ned warum.*
B: *Okay.*
M1: *Wie wo ma sie nur Bledsinn mochen und, was was i, ois de Sochn was hoit ned stimma afoch.*
B: *Mhm.*
M1: *Waßt eh, die Gerüchteküche hoit.*
B: *Mhm. Aber die Gerüchteküche is in einer so kleinen Gemeinde jo sowieso*
M1: *Genau.*
B: *Äh groß, oder?*
M1: *Zum Beispü, was hot ma de Mama do dazöht? Ehm wie ma den Dochboden ausgramt hom, do is nämlich so a oides Wagerl obn gstonde vom, von wem wordn des? [X1]? Ah na, [X2], der was uns do des des bei bei dem Umbauen hüft und do homs am Tog drauf schon dazöht, des homma erm owe trogn, homs scho dazöht doss do 7 Wagerl obn gstonde sind, die homma olle weggschmissn (lacht) Obwohl des kana gsegn hot, doss do Wagerl obn gwesn warn.*
B: */(lacht)/*
M1: */Oder dass ma wöche owe trogn hätten oder/*
B: *Wahnsinn, wär mal interessant rauszufinden wie sowas entsteht.*

M1: Jo des, waßt, do schau de oidn Leit ausn Fenster und segn wos und dazöhn glei irgendwos,
und donn dazöhn sas in da Kirchen und
B: (lacht)
M1: Des is a Wohnsinn do.

(Transkript 4: Z 1831-1853)

Der Mechanismus der „Gerüchteküche“ auf Gemeindeebene ist ident mit dem des „Klatsches“ auf Gemeinschaftsebene. Auch hier werden Zuschreibungen gemacht, die durch vermeintliche Tatsachenberichte untermauert werden. Ob diese sich nun tatsächlich auf konkrete Beobachtungen stützen, ist abermals irrelevant. Die These wird auch hier zu Wahrheit. Eigenschaften werden an dieser Stelle nicht nur einzelnen Personen, sondern ganzen Gruppen zugeschrieben und Stereotype werden gebildet. Die „Bledsinn“ machende Jugend stellt hier ebenso ein Stereotyp dar, wie die „oiden Leit, die ausn Fenster schau“. Beide hier gegenüber gestellten Gruppen agieren allerdings nach demselben Prinzip. Die Jugendgemeinschaft kopiert an dieser Stelle die Mechanismen der Gemeinde - und nicht nur das: Im Folgenden möchte ich beschreiben, dass die Gemeinschaft auch die soziale Ordnung der Gemeinde reproduziert und in Folge dessen auch soziale Ungleichheit aufrecht erhält.

Sowohl Jungbauer-Gans (vgl. 2011:26) als auch Laumann (zit. nach nach Kim 2001:37f) betonen die stabilisierende und wenig innovative Wirkung von geschlossenen Netzwerken. Demnach wäre es an dieser Stelle nicht verwunderlich, würde die Jugendgemeinschaft die soziale Ordnung der Gemeinde lediglich reproduzieren. Fuhse (2010) beschäftigt sich differenzierter mit dem Thema: Einerseits sind soziale Netzwerke ihrer Ansicht nach durch Homophilie gekennzeichnet – sie entstehen vermehrt unter Personen mit gleichem Lebensstil. Andererseits kann in sozialen Netzwerken durch gegenseitige Einflussnahme vermehrt Ähnlichkeit entstehen (vgl. Fuhse 2010:84). Die Richtung der Kausalität bleibt allerdings unklar. Beschäftigte sich das vorherige Kapitel mit der Produktion von Ähnlichkeit in Zusammenhang mit sozialer Kontrolle, soll an dieser Stelle nun der Fokus auf die Homophilie des Netzwerks gerichtet werden. In Bezug auf die Kausalitätsfrage lässt sich im Kontext des Forschungsfeldes festhalten: Die Homophilie des Netzwerkes ist als Ausgangspunkt zu verstehen und wird durch

Mechanismen der sozialen Kontrolle und des daraus resultierenden Konformismus noch verstärkt.

Anhand der Daten wird eine besondere Bedeutung der örtlichen Volksschule für den Inklusionsprozess deutlich.

*B: Wo lernt ma sich sonst kennen, wenn man nicht gemeinsam in der Volksschule war?
W1: Na des is bei uns sehr unwahrscheinlich, dassd nicht gemeinsam in de Voiksschui gehst.
B: Ok, aber wer, der später da nach [Name der Gemeinde] zogen is oder so?
W1: Gibt's kan.
B: Gibt's kan?/
W2: /Der jetzt beim/ [Name der Jugendgemeinschaft] dabei is.
[5 sec. Pause]
B: Nicht? [5 sec. Pause] Sieht man die dann überhaupt, wenn die später nach [Name der Gemeinde] ziehen, irgendwo in der Gemeinde?
W2: Selten. [10 sec. Pause] So.*

(Transkript 3:Z916-925)

In der Volksschule werden Kontakte geknüpft, die sich bis ins Erwachsenenalter festigen. Bemerkenswert ist, dass niemand, der die örtliche Volksschule nicht besucht hat, heute als „Mitglied“ bezeichnet, oder als Teil der Gemeinschaft beschrieben wird. Es scheint, als könne der Vorteil, der sich auf den Aufbau sozialen Kapitals bezieht und bereits in der Volksschule beginnt, später nicht mehr ausgeglichen werden. Der Zugang zur Jugendgemeinschaft – der unter anderem durch bereits vorhandenes soziales Kapital bewirkt wird – bleibt so denjenigen verwehrt, die die örtliche Volksschule nicht besucht haben. Diese Personen bleiben auch auf Gemeindeebene unsichtbar. Aber auch die weitere Schullaufbahn hat Bedeutung für den Inklusionsprozess.

*B: und du hast gsagt früher habts ihr euch schon ur gfreut, dass ihr Mitglieder werden könnts und wie is das heute?
W1: Ned so aufregend
B: Und?
W1: Jetzt woins nimma so vü dazua geh, i man, de wos in da Partie quasi mit dabei san und no ned so oid san, de gfrein sie hoit a
B: Ja.
W1: Aba de wos quasi ned, es gibt jetzt extrem vü Junge, de hoit afoch mit ondere Frei („nd“ aber im Wort unterbrochen) bei uns is hoit so, wir worn friaher immer olle, de wos in de Volksschui gongan san, wir san olle in de Hauptschui gongan, wir worn hoit olle imma beinond.
B: Mhm.
W1: Bei de Burschn is des hoit a so [X1], [X2], [X3] und so de san hoit a imma olle zom gwesen und son hoit donn a olle geschlossen dazua gongan.
B: Ja.
W1: Und jetzt gibt's hoit so a poor, de hom, de gengan donn in a ondere Schui und gengan donn hoit mit ondere Leit meistens mit Schuifreind furt oder ne?*

B: Ok.
W1: Kumman, san in [Name der Gemeinde] *eigentlich gor ned so unterwegs.*
B: Ok.
W1: Oiso de kumman a donn ned olle aufs [Name der Jugendgemeinschaft]-Festl oder so
B: Mhm.
W1: Obwois [aus der Gemeinde] san.
[9 sec. Pause]
B: Sind die dann trotzdem irgendwie präsent in [Name der Gemeinde], oder? Das heißt, die gehen überhaupt ganz woanders hin?
W1: Ja.
B: Sind die ganz woanders.
W1: Jo. Unterwegs, jo.

(Transkript 3:Z491-518)

Die Gemeinschaft schafft es an dieser Stelle anscheinend nicht, Mitglieder zu „rekrutieren“, deren Lebensmittelpunkt durch den Besuch einer weiterführenden Schule nicht mehr in der Gemeinde liegt. Angesprochen werden also vorwiegend junge Erwachsene und Jugendliche, die ihren Lebensmittelpunkt weiterhin im Ort haben, in der Gemeinde daher sowieso permanent präsent sind und sich in das Gemeindegeschehen integrieren.

M1: Ich find, do siacht man hoit a bei denan, die bei andere Vereine san, des san hoit de, de wos do wirklich a verantwortungsvolle Sachen mochn und was orbeiten,
B: Mhm.
M1: De aundan, wost waßt, die san bei kan Verein oder wos, is hoit wirklich so, doss die ab und zu drauf scheißen und was i wos mochn, oiso...
B: Mhm..
M1: ned wirklich dann was tan.

(Transkript 4: Z 425-431)

In der Gesprächsequenz zeigt sich, dass den Akteur*innen, die in Vereinen aktiv sind, höheres Verantwortungsbewusstsein und mehr Aktivität im Sinne des Netzwerks zugeschrieben werden. Bezieht man die These auf meine vorherigen Ausführungen, dass mehr Arbeitskraft und Ressourcen, die im Sinne der Gemeinschaft aufgewendet werden, zu zentralerer Positionierung führen, muss hier festgehalten werden, dass diejenigen, die über mehr Kapital verfügen, auch immer mehr generieren können. Diejenigen, die weniger einzubringen haben, bleiben metaphorisch auf der Strecke. Kapital vermehrt bzw. verringert sich im Forschungsfeld exponentiell. Das hat zur Folge, dass diejenigen, die gut in die Gemeinde integriert sind, noch besser positioniert werden, während diejenigen, die in der Gemeinde weitestgehend unsichtbar sind, dies auch weiterhin bleiben. Das

Netzwerk reproduziert so die Ungleichheiten der Gemeinde und schafft es an dieser Stelle nicht, marginalisierten Personen zu mehr Sichtbarkeit zu verhelfen.

Soziale Ungleichheit wird im Forschungsfeld auch anhand des Geschlechts sichtbar.

W3: Jo es si a, wann sog ma so, wennst an Mann (betont) oiso an Obmann host, isses (betont) a afoch, weil vo ana Frau sogst eher „jo jo“, owa wann do doch (betont) a Mann dortsteht (M5: Jo), is des, find i (betont) hoit.

W1: Glaub a, jo, dass es a Unterschied woar. [Überhaupt weil ma jetz-

W3: (lacht) Is (betont) so.]

W1: Jo, weil ma jetzt im Moment relativ vü Burschn und ois Mitglieder sein, bei siebm Menscha und zwanzg Buam oda so.

W3: (lacht) (--)

W1: Host du des a so gsehn, oder sixt du des a so, oder-

M5: Jo es war (-) wirkli (-), die hom si, die hom ned vü goarbeit wie die [X] eahna was angschofft hot. Die homs hinterrucks, jo, die hom „jo“ gsogt und nochher homsas trotzdem ned gmocht, dann is scho manchmal ur zurnig wordn. (-) Najö.

W1: Jo, kann i verstehn a owa.

M5: Des is hoit, a Frau gheat ned als, in die Führungsposition.

W1: Scho wieda glei frauenfeindlich (lacht)

S: (lacht)

M5: Ja, wannst a Chefin bist scho, wann i von an Jugendclub von zwanzg ohtzehnjährige Buam dabei san.

W1: Jo eh, wor eh schwierig. Die [X] hat dann immer zum Beispiel immer so vor am Festl, weißt as eh (unverständlich), meistens so Putzpläne gmocht, wer hoit was putzn muss, sie muass sie da einteilen und des muass gmocht werd'n und so Sochn. Und jo, des is a zwa Moi guat gangen und dann hat jeder drauf g'schissn und (-) hot si hoit sein Teil docht quasi und hot hoit des gmocht, was a immer mochn wollt. Weil, da is imma drum gangen, wer putzt die Häusln (T: Ok), kana wüll Häusl putzen, na und da mochma a Radl, und jeder muass amoi putzn und irgendwann, wie gsagt, hot jeder drauf gschissn und mittlerweile geht afoch jeda eine und waß eh, was er tuat. Do wird zerst zamkehrt, irgendwer geht Häusl putzn, dann wird ollas außetrogn und dann gengan hintere hoit sechs oder was grad motiviert san aufwoschen, des rennt mittlerweile dann scho so automatisch. Und vorn bleibt hoit meist ois stehn. Des mocht hoit dann (-) mochn a paar Leit.

(Transkript 6:Z1178-1197)

In Bezug auf das Geschlecht zeigen sich einige Auffälligkeiten im Gespräch. Bevor ich auf das Thema der „Führungsposition“ eingehe, möchte ich an dieser Stelle die Arbeitsteilung näher beleuchten. W1 beschreibt, dass X – die ehemalige Obfrau – insbesondere am Bemühen gescheitert ist, das Putzen der Toilette fairer zu gestalten. Interessant ist, dass M2 in einem anderen Gespräch eine Aufteilung der Arbeit nach Geschlecht dementiert (vgl. T1/Teil 2:Z362ff). Zusätzlich gibt er aber an: „Des Anzige, glaub i, was nur Frauensache is, is Klo putzen.“ (ebd. Z371f) Nur um seine Aussage gleich im nächsten Satz wieder zu relativieren: „Des (lacht) mochn glaub i weniger die Fraun do, aber da gibts a oder zwa glaub i, was des machen und sagn, sie ham jetzt ka Problem damit, die andern wolln des ned oder

so“ (ebd. Z 376). Ob die Aufgabenteilung nun an persönlichen Präferenzen oder anhand von Geschlechtermerkmalen stattfindet, muss an dieser Stelle durch das heftige Dementi des Feldes unklar bleiben.

Es zeigt sich allerdings deutlich, dass Frauen generell weniger Durchsetzungskraft zugeschrieben wird. M5 beschreibt, dass X keine Autorität unter den Mitgliedern gehabt hat. Bei M5 bleibt in dieser Aussage noch unklar, ob das am Geschlecht festzumachen ist. M1 bringt X's Akzeptanz im Feld in einem anderen Gespräch jedoch sehr wohl mit ihrem Geschlecht in Verbindung, wenn er meint: „[...] *owa damois wors, glaub i, schwa fia sie, wö do hots Leit geben de hom gsogt: Des is a Frau, auf de her i ned, oder was.*“ (T4:Z1559f). Er bedauert diesen Zustand und verweist auf eine diesbezügliche Veränderung in der Gemeinschaft, wenn er meint: „*Man, de Leit san jetzt zum Glick nimmer dabe!*“ (T4:Z1565) M5 formuliert das allerdings im Gesprächsauszug etwas schärfer und zeigt damit, dass diese Einstellungsveränderung eventuell erwünscht, aber tatsächlich noch nicht eingetreten ist. Er formuliert sehr offen: „*a Frau gheat ned [...], in die Führungsposition*“. Der scherzhafte Protest von W1 und W3 hat eine kleine Relativierung von M5's Aussage zur Folge. Er bezieht seine Aussage jetzt nur noch auf das Forschungsfeld und nicht mehr auf Frauen in der Wirtschaft. Dass W1 ihm beipflichtet, verhärtet die These, dass Frauen in der Gemeinschaft aus der Führungsrolle auf Grund ihres Geschlechts ausgeschlossen sind. Frauen übernehmen allerdings Funktionen im „Vorstand“ und haben damit durchaus prestigeträchtige Positionen im Netzwerk inne.

Auch in anderen Vereinen der Gemeinde zeigt sich, dass Frauen nicht als Repräsentantinnen auftreten oder Führungspositionen übernehmen.

B: Gibt's an Verein wo a Frau Obfrau is?

M1: Bei uns? Glaub i ned na, owa i glaub, es kennt boid so sei, dass beim Musikverein so is. Wö da [X] glaub i jetzn, mocht jetzt noamoi den Obmann auf fünf Joahr oder was des is.

B: Mhm.

M1: Donn hert a auf und i glaub, doss ma do mehr so Menscha hom, de was was sogn und

B: Ok

M1: Was hoit ned was tan, owa hoit mehr was sogn.

(Transkript 4:Z1543-1549)

M1 antwortet auf die Frage nach Obfrauen, dass es seines Erachtens keine Obfrauen in der Gemeinde gebe. Er betont jedoch die Möglichkeit, dass es im Musikverein „*boid*“ soweit sein könnte, dass eine Frau diese Rolle übernimmt. Allerdings handelt es sich bei „*boid*“ um einen Zeitraum von fünf Jahren. Mit dem Ausdruck „*Menscha*“, der im Grunde für noch nicht erwachsene Frauen verwendet wird, drängt er Frauen in eine marginale Position. Mit der Aussage „*Wos hoit ned wos tan, owa hoit mehr wos sogn,*“ schmälert er in Verbindung mit der hohen Bedeutung der Arbeitskraft im Feld die Rolle von Frauen im Musikverein zusätzlich. Es zeigt sich, dass sowohl auf Gemeinde- als auch auf Gemeinschaftsebene Frauen die Möglichkeit der Führung grundsätzlich verwehrt ist und die Gemeinschaft auch hier soziale Ungleichheit in der Gemeinde reproduziert.

Eine zweite Überlegung ist, in Bezug zur Stabilität, innergemeinschaftlich von Bedeutung: die Struktur des Netzwerks und die verschiedenen Positionen bleiben auch bei einem Wechsel der Personen unverändert.

B: Gibt's irgendein, irgendjemandn ohne den, also mit dem steht und fällt das [Name der Gemeinschaft] oder mit der?
M1: Najo, i man, es gibt a poor de [X1]. Owa, i waß wen, die jetzt find ma sicher an ondan, der jetzt
B: Mhm.
M1: Wahrscheinlich ned genauso guad oder wos owa hoit. Wir tan eh olle zamhöfen und weiter tan, oiso.
B: Mhm.
M1: Die [X1] find i, bei da [X2] find i wos a so jetztan dass, aber da [X3] der mocht des eh ah guad
B: Mhm.
M1: Und da merkst ned vü Unterschied, dass do jetzt wer ondast war oder wos. Oder so irgendwelche richtigen, wenn der nimma do war, wars
B: vorbei?
M1: Genau, gibt's wirklich ned /glaub ich/ bei uns.
B: /Okay, ja/

(Transkript 4:Z1326-1341)

Deutlich wird, dass im Netzwerk zwar Personen miteinander verbunden sind, für die Stabilität des Netzwerks aber die Positionen, die mit der betreffenden Rolle einhergehen und nicht die Individuen von besonderer Bedeutung sind. Im Gespräch wird beschrieben, dass X2 als Kassier*in ihr Amt niedergelegt und X3 sie ersetzt hat. Für das Weiterbestehen des Netzwerks ist also das Fortbestehen der Rolle wichtiger als die Kontinuität der Personen.

Auch auf den Netzwerkkarten zeigt sich dieses Phänomen. In Abb. 1 steht 22/Fa am äußeren rechten Rand im Sektor Mitglieder. Er war vor einem Jahr noch Obmann der Gemeinschaft und wäre dadurch damals sehr wahrscheinlich im innersten Kreis positioniert worden. Der äußere Kreis im Sektor Mitglieder dient so als Aus- bzw. Einstiegszone oder dem Wechsel in andere Sektoren. Übernehmen jüngere Mitglieder formale Aufgaben, rutschen sie mit der Übernahme der Rolle in eine zentralere Position.

4/Fa, der von der Gesprächspartnerin als möglicher nächster Obmann beschrieben wird, wurde an der Grenze zwischen innerstem und zweitem Kreis platziert, würde aber – wenn er Obmann wird – 2/Fa.'s Position übernehmen. Auch im Sektor Vereine / Gemeinde ist die Beziehung zwischen den eingezeichneten Personen und der Gemeinschaft von ihrer Rolle abhängig. Alle nehmen Funktionsrollen ein (Obmänner von Vereinen, Bürgermeister, Gemeindebedienstete). Es ist anzunehmen, dass auch nach einem Wechsel eine Beziehung des Netzwerkes zu den Nachfolger*innen bestehen bleibt: Bei den Obmännern der anderen Vereine durch viele Doppelzugehörigkeiten der Mitglieder, bei anderen Funktionsträgern wie dem Bürgermeister durch die materielle Abhängigkeit³.

Ein Bewusstsein der individuellen Bedeutungslosigkeit für die Stabilität des Netzwerkes ist unter den Mitgliedern allerdings nicht erkennbar. Die sich selbst zugeschriebene Wichtigkeit für das Fortbestehen des Netzwerkes verhindert dementsprechend einen Austritt.

W1: Na. Oiso der Umbau wird mei letztes großes Ding sei und irgendwaun her i daun auf, dadurch dass ma jetzt boid min Hausbau fertig san.

B: Ok.

W1: Waß i, a, zwa Joahr no owa daun, oiso daun wer ma wahrscheinlich, [X1] woahrscheinlich scho friarer, de hot jetzt scho gmant beim letzten Festl, sie wü eigentlich nimma.

B: Ok.

W1: Und [X2] und [X3] hom a scho gsogt, jetzt is daun boid Zeit, des Problem is hoit immer des bissl Mognweh, waun ma sie denkt, es is hoit a bissl schwierig zur Zeit. Wie gsogt, wir hom sie no gfreit und hom do ur vü orbeit eingesteckt eigentlich. Und jetzt, wennst da die Leit hoit aunschaut wie gsogt mon, bei monche Sochen sans hoit dabei, owa so richtig was übagegn oder was dahintersteht, wissens hoit ned

B: Mhm.

(Transkript 3:Z551-562)

³ Eine materielle Abhängigkeit besteht, da das Haus, in dem sich die Gemeinschaft trifft, der Gemeinde gehört.

Zwei zentrale Merkmale werden hier für einen „Austritt“ ersichtlich. Erstens erfolgt ein Austritt in gemeinschaftlicher Übereinkunft. Ersichtlich wird das durch W1's Aussage: „[...] *oiso daun wer ma*“. Mit „*ma*“ verweist sie auf drei weitere Personen: X1, X2 und X3. Alle vier Personen überlegen einen Austritt. Es wird deutlich, dass W1 sich mit ihnen diesbezüglich austauscht und abstimmt. Zweitens kann ein Austritt durch die Sorge um das Fortbestehen hinausgezögert werden. Gerade dieses „Bleiben“ trägt paradoxerweise aber zur Destabilisierung bei. Würde statt W1 jemand anderer – mitunter Jüngerer – ihre Rolle einnehmen, könnte diese Person „frisches“ soziales Kapital ins Netzwerk einspielen und so eventuell „neue“ Mitglieder rekrutieren.

Abschließend kann festgehalten werden:

- Als Folge der exponentiellen Vermehrung und Verminderung von Kapital im Feld werden Personen, die ohnehin gut in die Gemeinde und das soziale Umfeld integriert sind, noch besser im Netzwerk positioniert. Die Personen, die weitgehend unsichtbar sind, werden durch diesen Mechanismus allerdings weiterhin unsichtbar bleiben.
- Die Homophilie im Netzwerk verursacht die Reproduktion sozialer Ungleichheit auf Gemeinde- und Gemeinschaftsebene.
- Die Gemeinschaft reproduziert soziale Ungleichheit von Frauen in der Gemeinde insofern, als dass sie sowohl in der Gemeinschaft, als auch in anderen Institutionen der Gemeinde grundsätzlich von Führungspositionen ausgeschlossen sind.
- Die Gemeinschaft reproduziert darüber hinaus Mechanismen der sozialen Kontrolle, die auch auf Gemeindeebene wirksam werden.
- Die Stabilität des Netzwerks ist vom Weiterbestehen der Rollen und nicht von der Kontinuität der einzelnen Individuen abhängig. Mit der Übernahme einer Rolle geht darüber hinaus eine bestimmte Positionierung auf der Netzwerkkarte einher.
- Der dynamische Wechsel von Inklusion neuer und Exklusion alter Rollenträger*innen stabilisiert das Netzwerk, da dadurch „frisches“ soziales Kapital ins Netzwerk eingespielt wird und sich so die Möglichkeit öffnet, „neue“ Mitglieder zu rekrutieren.
- Der freiwillige Austritt aus der Gemeinschaft erfolgt mitunter in gemeinschaftlicher Übereinkunft.

3.7. Netzwerke und die Bedeutung von Zeit und Ort

Es hat sich gezeigt, dass die frühe Verankerung und Sichtbarkeit in der Gemeinde einen speziellen Stellenwert für den Inklusionsprozess einnimmt. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen im Netzwerk äußert sich auch durch die Inanspruchnahme verschiedener Orte im Gebäude der Gemeinschaft. Obwohl eine Aufspaltung in verschiedene Gruppen von Mitgliedern der Gemeinschaft konsequent dementiert wird, zeigt sich eine vermeintlich durchlässige Gruppierung anhand der Altersstruktur.

M5: Siegst a in der mittleren Bar, wo de oiden Leit san.

W3: Ja (lacht)

M5: Und in der hintern und in der vordern Bar san (-) vü Junge, na in der hintern Bar san nur (betont) Junge fast. Da gehts scho no um an Platz (S lacht).

(Transkript 6:Z680-685)

Im Gesprächsauszug wird deutlich, dass ältere Personen die mittlere Bar im Gebäude in Anspruch nehmen, junge dagegen den hinteren Bereich des Gebäudes nutzen. Anhand anderer Gespräche zeigt sich, dass die Inanspruchnahme der vorderen Bar unterschiedlich wahrgenommen wird.

M2: San a Ötare [Name der Gemeindegewohner], was i so um die vierzg Joa, was hoit jetzt so Ötan von [Name der Jugendgemeinschaft]-Mitgliedern san, kumman a zu de Festln, die hot ma hoit eher vurn, was sie vurn aufhoitn und hinten hat ma dann hoit wirklich die ganze Jugend.

(Transkript 1/ Teil 2:Z60-62)

Die vordere Bar könnte durch ihre unklare Definition eine Art Begegnungszone zwischen den Generationen darstellen. Sie ist auch dann geöffnet, wenn kein Fest stattfindet und bildet quasi das „Herz“ des Gebäudes. Die eigene Positionierung im Raum lässt durch die recht strikte, aber vermeintlich durchlässige Trennung der Generationen Rückschlüsse auf das Alter zu. Anhand dieser Positionierung können aber auch verschiedene Personen identifiziert werden.

B: Weiß nicht, der is so groß und dünn und hat ne Brille.

W1: Blonde Hoor?

B: Na, braune, weiß den Namen irgendwie, ich bin so schlecht mit Namen, das regt mich eh selber so auf.

W1: Jo waßt du wo er gstonen is?

(Transkript 3:Z444-448)

Hier entsteht im Gespräch eine Unklarheit, ob B und W1 von derselben Person sprechen. Um herauszufinden, wen B meint, fragt W1 zuerst nach äußeren Merkmalen der Person. Da B aber nur unzureichende Informationen diesbezüglich zur Verfügung stellen kann, fragt W1, wo im Gebäude sich die entsprechende Person aufgehalten hat, um sie zu identifizieren. Es gilt zu vermuten, dass die verschiedene Inanspruchnahme von Raum mit einer verschiedenen Positionierung auf der Karte in Zusammenhang steht. Diese These kann anhand des Datenmaterials aber nicht eindeutig verifiziert werden und sollte an dieser Stelle lediglich als Grundlage für und Ausblick auf folgende Untersuchungen dienen.

Neben Örtlichkeit hat auch Zeit eine Bedeutung im Forschungsfeld. Die Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber ist einmal eingegangen zeitlich unbegrenzt.

B: Wenn man dann austritt ausn [Name der Jugendgemeinschaft], bleibt man dann mit die Leut irgendwie befreundet, die äh mit denan man zum [Name der Jugendgemeinschaft] kommen is? Also sind das so Freundschaften, die dann weitergehen?

M1: Jo sicha.

B: Ja.

M1: Wö, du gehst jo quasi, du bist jo afoch normal Freund mit deine Leit hoit und gehst zum [Name der Jugendgemeinschaft] dazua. Lernst hoit de ondan [Name der Gemeindeglieder] kenna.

B: Ja.

M1: Und nochher wonnst hoit austrittst, is jo, bleibt jo ois gleich, nur dass'd hoit nochher nimma beim [Name der Jugendgemeinschaft] dabei bist.

(Transkript 4:Z2731-2738)

Die „Mitgliedschaft“ im Gesamtnetzwerk endet zwar ab einem gewissen Zeitpunkt, die geknüpften Kontakte haben in egozentrierten Netzwerken aber weiterhin Bedeutung. Das Knüpfen neuer Kontakte beschreibt eine Funktion, die das Gesamtnetzwerk für den Einzelnen hat. Der Einzelne bleibt auch nach seinem „Austritt“ als „weak tie“ mit dem Netzwerk verbunden und stellt im Bedarfsfall weiterhin Ressourcen zur Verfügung.

B: Wer is das?

M1: Der war friaher beim [Name der Jugendgemeinschaft] dabei, is jetzt dann, arbeit bei der Firma [XY] oben, Tischlerei oder was der is.

B: Mhm.

M1: Und der wird uns de Fenster mochn.

B: Ok.

M1: Glaub i a, vielleicht zu irgendean special Preis oder was.

(Transkript 4:Z689-696)

Mitgliedschaft wirkt also auch nach ihrer „formellen“ Beendigung auf das Individuum, einerseits als in das egozentrierte Netzwerk eingegliedertes akkumuliertes soziales Kapital, andererseits durch die überdauernde „Nützlichkeit“ der eigenen Person für das Gesamtnetzwerk. Im Zentrum steht die Reziprozität des Gebens und Nehmens. Durch die Erweiterung des eigenen Netzwerks durch die Jugendgemeinschaft bleibt eine Art Verpflichtung der Gemeinschaft gegenüber bestehen. Das oben beschriebene Schuldmotiv wird hier – wenn auch in einem anderen Zusammenhang – wirksam.

Es kann festgehalten werden:

- Die Gemeinschaft umfasst verschiedene Altersgruppen, die unterschiedliche Orte im Gebäude der Gemeinschaft nutzen. Diese Strukturierung der Gemeinschaft in Altersgruppen wird vom Feld als durchlässig beschrieben.
- Anhand des Ortes kann nicht nur das Alter, sondern auch eine Person selbst identifiziert werden.
- Im Gabentausch hat das Individuum durch die Gemeinschaft soziales Kapital akkumuliert und bleibt durch einen Reziprozitätszwang im Feld auch über das „formelle“ Ende der Mitgliedschaft dem Netzwerk verpflichtet. Für den Inklusions- und Exklusionsprozess hat die Reziprozität im Sinne des „Geben und Nehmens“ deshalb besondere Bedeutung.

3.8. Die Unsichtbarkeit der „Anderen“

Betrachtet man die Gemeinschaft als geschlossenes Ganzes, ergibt sich ein inhärenter und dennoch grundsätzlicher Gegensatz zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“. Für die vorliegende Arbeit wurde die Jugendgemeinschaft als Forschungsfeld definiert, die Sichtweise der „Anderen“ muss also an dieser Stelle ausgeklammert werden. Dennoch gibt es innerhalb der Gruppe Hypothesen über diejenigen, die als nicht-zugehörig definiert werden.

W1: Owa, wi gsogt (-), des is halt afoch unser (-) Generation no, und des halt halt immer mehr ognommen, sog i. Keine Ahnung. Entweder treffen si si woanders, oder goa ned (-). Vielleicht a dadurch, dass Internet und so mehr aufkommen is dann vielleicht. Oder jetzt überhaupt des scho (-) ausschlaggebend is (-). Die Joagäng, die jetzt dazuagengan
W3: Ja, des is
W1: Wei die redn ja soundso nix mehr mitanand, die schreiben ja nur mehr mim Handy (lacht) (-) drum vielleicht is a deswegn.

(Transkript 6:Z651-659)

„Die Anderen“ werden als weniger gesellig beschrieben als die „Mitglieder“. Gleichzeitig werden „die Anderen“ mit der Aussage „*weil die redn soundso nix mehr mitanand*“ von W1 abgewertet. Dass es sich bei diesem Bild der „Anderen“ um kollektives „Wissen“ der Gemeinschaft handelt, zeigt sich in der ähnlichen Beschreibung der „Anderen“ durch M1.

B: Ja wo sind eigentlich die Jüngerer?

M1: I was ned, i glaub. Bei uns wors hoit so, owa des san oide Generation (kichert), wir san jo umadum gfoahrn, hom gspüt irgendwo in gonz [Name der Gemeinde], owa de waß i ned, sitzen vielleicht daham und spün Playstation wos waß i.

B: Mhm.

M1: Is mir hoit aufgoin, dass de Jingan nimmer vü so tan, mehr daham irgendwos tan.

B: Mhm.

M1: Owa da [X] zum Beispüh, der hot a vü, hot vü friaher daham gmocht, jetzt mocht a mehr mit und wö ma gsogt hom: „Geh ins [Name der Gemeinschaft] dazua und.“

B: Mhm

M1: Mocht er hoit mehr mit uns, owa den host friaher so glaub i, a ned gsehn in [Name der Gemeinde].

B: Ok.

(Transkript 4:Z1599-1610)

Auch hier werden „die Anderen“ als weniger gesellig beschrieben. M1 erzählt von einer Person, die vor der Mitgliedschaft im Ortsbild nicht präsent war. Es scheint, als würden in der Gemeinde Individuen erst wahrgenommen, wenn sie sich in Gruppen organisieren. Die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft dient so als Instrument zur Sichtbarwerdung in der größeren Struktur der Gemeinde.

Zwei Praktiken der Gemeinschaft verstärken in diesem Zusammenhang die „Unsichtbarkeit der Anderen“. Erstens ist die Gemeinschaft selbst für Außenstehende weitgehend unsichtbar. Das Fehlen von schriftlichen Dokumenten, formellen Zugangsregelungen oder geregelten Öffnungszeiten erschwert die Zugänglichkeit für Außenstehende. Im ersten Gespräch wurden uns zwar Öffnungszeiten genannt (vgl. T1/Teil1:Z212-218), allerdings zeigte sich beim besseren Kennenlernen des Feldes, dass Öffnungszeiten über den Chat verhandelt werden. Um am What’s App Chat partizipieren zu können, bedarf es allerdings der Einladung eines Administrators. Die Öffnung der Räumlichkeiten erfolgt im Regelfall über denjenigen bzw. diejenige, die den „Dienstbetrieb“ für einen bestimmten Zeitraum übernimmt. Die „Öffnungszeiten“ richten sich

dementsprechend nach den Arbeitszeiten und sonstigen Verpflichtungen derer, die den Schlüssel besitzen. Da der Besitz des Schlüssels und die Personen, die die Verantwortung über den „Dienstbetrieb“ übernehmen variieren, gestalten sich die Öffnungszeiten flexibel. Darüber hinaus gibt es auch die Möglichkeit, im Chat ein „Aufsperrn“ einzufordern, was aber wiederum nur dann möglich ist, wenn man bereits in den Chat aufgenommen wurde. Der Chat als zentrales Informationsmedium verstärkt die Unsichtbarkeit zweitens dahingehend, als dass er „die Anderen“ nicht aufscheinen lässt. Er macht also nicht nur das Kollektiv für Außenstehende unsichtbar, sondern auch die Außenstehenden für das Kollektiv.

Es kann festgehalten werden:

- „Die Anderen“ werden im Gegensatz zum „Wir“ entwertet.
- Das Netzwerk bleibt für die „Anderen“ ebenso unsichtbar, wie die „Anderen“ für das Netzwerk.
- Der What’s App Chat als zentrales Medium der Gemeinschaft verstärkt diesen Effekt.

3.9. Sanktionen und Ausschluss

Es konnte gezeigt werden, dass Inklusionsprozesse nicht beschrieben werden können, ohne Exklusionsstrategien darzustellen. Während sich bei den unsichtbaren „Anderen“ die Sanktions- bzw. Ausschlussfrage erst gar nicht stellt, da sie für die Gemeinschaft nicht existieren, wären die beschriebenen Mechanismen sozialer Kontrolle ohne Sanktionsmöglichkeiten des Kollektivs sinn- bzw. zwecklos.

Die Art der Sanktion unterscheidet sich je nach der Rolle im Netzwerk und Stärke des Regelverstoßes in der Gemeinschaft und ordnet sich abermals den Normen der Gemeinde unter.

B: Is bei euch auch mal sowas passiert?

M1: Zum Glick ned, waun, donn nur irgendwie so Streiterein oder was.

B: Mhm.

M1: Und waun, donn sans die eigenen Leit, eh oiso ned unsere [Name der Jugendgemeinschaft]-Mitglieder, owa donn kumman de, was vor 10 Joahr oder was im [Name der Jugendgemeinschaft] worn, oder vur 20 Joahren

B: Mhm.

M1: Manen, sie homs [Name der Jugendgemeinschaft] erfunden, sie miassen, sie kennan ois

mochn und fongan hoit mit olle zum streiten o.

B: Super.

M1: Und de kaunnst jo a ned aussehaun, i man, i haus scho auße, wenna ma auf'd Nerven gengan, owa du kaunst das ned wirklich außehaun ausn [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft], wö daun haßts wieder, ma haut de eigenen [Name der Gemeinde] auße oder was.

B: Nja. Darf man das nicht?

M1: Oja scho, wö, wenna soiche san, die wos dauernd stänkern, hau ihs eh auße, owa

B: Mhm.

M1: de miassen sie bei mia hoit long spün, doss is außehau.

[9 sec. Pause]

(Transkript 4:Z2241-2257)

Im Gesprächsauszug wird beschrieben, dass ehemalige Mitglieder unter einem bestimmten Schutz der Gemeinschaft stehen und ihr Verhalten nur dann sanktioniert werden kann, wenn sie sich „*long spün*“, also wiederholt und trotz Ermahnung nicht aufhören, mit anderen „*zu streiten*“. Die Mitglieder, die vor 20 Jahren in der Gemeinschaft aktiv waren, stehen aus mehreren Gründen unter einem bestimmten Schutz. Erstens ist die Gemeinschaft, wie an anderer Stelle schon deutlich wurde, immer noch mit ihnen verbunden, weil sie im Bedarfsfall im Sinne des Netzwerks aktiv werden. Zweitens handelt es sich bei ehemaligen Mitgliedern, die vor 20 Jahren aktiv waren, um „Gründungsmitglieder“, die immer noch hohes Ansehen in der Gemeinschaft genießen. Das Kollektiv ist ihnen, wie aus den Daten ersichtlich wird, immer noch dankbar – im Sinne des Schuldmotivs immer noch etwas „schuldig“ – und in Folge dessen, auf eine gewisse Art verpflichtet. W1 meint dazu bspw. „*Des is eigentlich ein a Privileg is, dass wir sowos hom.*“ (T3:Z563) und nennt auf die Frage, wer bei einer Jubiläumsfeier nicht fehlen dürfe, die Gründungsmitglieder (vgl. T3:Z1149ff). Drittens meint M1: „*wö, daun haßts wieder, ma haut de eigenen [Name der Gemeinde] auße oder was.*“ (T4:Z2251f) Damit verweist er auf die Dorfgemeinschaft und dass es für das Kollektiv innergemeindlich zu Schwierigkeiten führen könnte, gegen den normativ auferlegten Zusammenhalt zu verstoßen. Ersichtlich werden auch hier wieder die Mechanismen sozialer Kontrolle, die auf Gemeindeebene wirksam sind. Ein „Rauswurf“ bei Festen von in der Gemeinde lebenden Personen und ehemaligen Mitgliedern wird also nur als allerletzte Handlungsoption der Gemeinschaft in Betracht gezogen.

Auf Mitgliederebene wird der eben beschriebene Druck „*die eigenen Leit*“ nicht „*außezuhaun*“ noch größer. Gemeinschaftlich gibt es dennoch einen Konsens darüber, dass bestimmte Mitglieder „*unbeliebt*“ sind. W1 beschreibt eine Person, die sie selbst als unbeliebt bezeichnet, im Gespräch so: „*steht ned gaunz im Leben*“ (T3:Z450), „*is afoch komisch*“ (ebd.), „*is a gaunz eigener Typ*“ (ebd.:Z452), „*bissl a Eigenbrötler*“ (ebd.), „*is gaunz ondas ois wir [...], wennst erm zuherst beim redn*“ (ebd.:Z468), „*liagt extrem vü*“ (ebd.:Z469), „*glaubt, er hot, waß i, die Welt erfunden und is owa voi verplant im Leben*“ (ebd.). Dass es sich bei dieser Beschreibung um gemeinschaftlich geteiltes Wissen handelt, beweist die Tatsache, dass die betreffende Person auch an anderer Stelle im Datenmaterial als der „*unzuverlässigste Mensch*“, den die Gesprächspartner*innen kennen (vgl. BP12:6) beschrieben wird. Auch M1 beschreibt die Person folgendermaßen: „*hot afoch a komische Ort*“ (T4:Z 2110), „*glaubt mit jedem, wos ma sogt, dass man verorscht*“ (ebd.) und „*tuat a glei auf Ober, er is da Beste*“ (ebd.:Z2113). Abstrakter formuliert beschreiben alle Gesprächspartner*innen, dass es von der Gemeinschaft unerwünscht ist, zu weit vom Normschema abzuweichen. Man sollte also lebenspraktisch veranlagt sein und den anderen Mitgliedern in Lebensart, -einstellung, Humor und Sprachbild ähneln, um nicht unbeliebt zu werden. Darüber hinaus darf man die Regeln der Gemeinschaft nicht übertreten, vor allem Unehrlichkeit, Egoismus, Unzuverlässigkeit und Überheblichkeit werden sanktioniert. Da man die Person (X) trotzdem nicht ausschließen kann, werden nun folgende Strategien der Gemeinschaft beschrieben. W1 meint: „*Der wollt scho ewig [in den Vorstand] (...), owa wir lehnen ihn konsequent ab*“ (T4:Z456), „*der wird hoit mehr geduldet wie akzeptiert*“ (ebd.:Z464) und „*monchmoi [...] verbringens Zeit mit erm*“ (ebd.:Z461). Unbeliebte Personen werden also daran gehindert, in Entscheidungsträger*innenpositionen zu kommen und so einerseits Verantwortung im Netzwerk zu übernehmen und andererseits eine bessere Positionierung im Feld zugewiesen zu bekommen. Dass es dafür ausgefeilte Strategien des „Vorstandes“ gibt, zeigt sich anhand eines Beobachtungsprotokolls.

Es wird die Versammlung besprochen. M1 fragt was er „ihnen“ [gemeint sind die Mitglieder (Anm.v. Verf)] jetzt alles sagen soll. W5 meint, sie habe ihm alles notiert und gibt ihm den Zettel. Es wird besprochen, dass die personellen Änderungen in der Versammlung thematisiert werden sollten. W8

hört mit der Kassa auf und W7 als Einkäuferin Stellvertreter. Jemand meint, der [X] wird sich sicher zur Wahl aufstellen lassen. Einige Anwesende äußern ihren Unmut. W1 meint, der Vorstand sollte „schon“ ein Mitbestimmungsrecht haben, wer gewählt wird. Keiner will [X] einen Schlüssel geben. W5 meint, man könne froh sein, wenn sich überhaupt wer meldet, der es machen will. M6 meint, es wäre blöd, wenn sich kein Gegenkandidat findet, dann müsse man nämlich gar nicht wählen. Jemand meint, M1 solle nur sagen, dass sie jemanden suchen, wenn sich nur [X] aufstellen lässt, solle er sagen, dass sie sich über den Sommer Gedanken machen sollen, wer noch wolle, wenn es nicht der [X] ist, könne er gleich anfangen.

(Beobachtungsprotokoll 10:3)

Es zeigt sich, dass präzise alle möglichen Eventualitäten besprochen werden, wie X „unglücklicherweise“ doch in den „Vorstand“ kommen könnte. Aus diesem Grund wird eine Handlungsstrategie entwickelt, die alle Eventualitäten berücksichtigt und ein Erlangen der Position von X nachhaltig verhindert.

Aus Solidarität verbringt man trotz der Unbeliebtheit von einzelnen Personen Zeit mit ihnen. Das Motiv ist hier allerdings eher Mitleid als tatsächliches Interesse an der Person. Mit diesem Mitleid geht abermals eine eigene Aufwertung (man kümmert sich) und die wiederholte Abwertung des Gegenübers einher (eine bestimmte Person X ist bekümmernswert). Noch etwas wird in Transkript 3 sichtbar. W1 schildert, wie X mit der Situation umgeht, sie formuliert 2 Thesen: „*der is so dumm*“ (T3:Z458) und „*es is erm glaub i wurscht*“ (ebd.). W1 beschreibt zwei Möglichkeiten, wie von betroffenen Personen auf Ausgrenzung reagiert werden kann: Entweder die betroffene Person entwickelt diesbezüglich Gleichgültigkeit, oder sie versteht nicht, dass sie überhaupt von Ausgrenzung betroffen ist. Trotz der radikalen Strategien der Gemeinschaft ringt X jedoch weiterhin um Anerkennung im Forschungsfeld, in dem er/sie immer wieder versucht, eine formal definierte Rolle im Netzwerk zu übernehmen (vgl. ebd.:Z456). Das Streben nach Anerkennung kann im Netzwerk also als „Triebfeder sozialen Handelns“ begriffen werden.

Unter einigen Mitgliedern genießen unbeliebte Personen trotz ihres oben beschriebenen Verhaltens und auf Grund ihrer isolierten Position im Netzwerk „mildernde Umstände“.

M1: (Seufzt) Do homma ned vü, des is wirklich ana von de, oder da anzige eigentlich im [Name der Jugendgemeinschaft], der was do a bissl [2 sec. Pause]

B: Aber er is dabei.

M1: Jo eh.

B: Jo
M1: Sog jo nix. Owa
[...]
B: Mhm. Wie lang kennst du den schon?
M1: Pff. Scho long. Eh scho seit, seit der Volksschui oder wos.
B: Mhm. Warts ihr gemeinsam in der Volksschule?
M1: Na, der is a Joahr öder ois wia i.
B: Ah, ok.
M1: Homma sie hoit so kennt, waßt eh von der Schui sehgn oder
B: Ja.
M1: Waß ned, wor ma im Kindergarten ah, oder so. [6 sec. Pause] Wor owa friaher ned so, wia jetzan hoit.
B: Als, als, als, als Kind meinst?
M1: Genau. Sei Bruder zum Beispüh is do bissl ondast.
B: Mhm.
M1: Is jetzt owa a scho irgendwia so gworn wie er, owa ned so extrem, mit dem kaunst nämlich Spaß mochn und so.
B: Mhm.

(Transkript 4:Z2101-2130)

Mit dem anfänglichen Seufzen und dem ersten Satz der Sequenz signalisiert M1 Wehmut in Bezug auf die isolierte Position einer Person. Im weiteren Gesprächsverlauf zeigt sich, dass er die betreffende Person (X) bereits aus der Volksschule kennt. Die lange Beziehungsgeschichte kann X in dieser Situation aber nur teilweise zu Gute kommen. M1 distanziert sich gleich nach dem „Bekenntnis“ mit X schon in der Volksschule gewesen zu sein, durch die Aussage „*Wor owa friaher ned so, wia jetzan hoit*“. Vermutlich zeigt sich M1 abweisend, um durch den Kontakt zu einer Person minderen Status nicht auch an Status zu verlieren (siehe auch Kapitel 3.1.).

Auch für die Sanktionierung eines formellen Rollenträgers gibt es – je nach Stärke des Vergehens – verschiedene Möglichkeiten.

B: Und die [X] das is die [Bezeichnung einer Funktion im Vorstand], oder?
M1: Genau.
B: Jo.
M1: De wor friaher hoit, hot de ziemlich vü tan, owa hot jetzt a a bissl nochlossn, waß ned, vielleicht dass, wüs nimma oder wos.
B: Mhm.
M1: I man, do homs a friaher scho gsogt ghobt: „Jo is eh wurscht, wos ma sogt, wö die [X] kummt donn und sogt: ‘So moch ma des’ und des wird donn so gmocht.“ Waßt eh, wor hoit a bissl dominanter im Vurstond oder wos.
B: Mhm.
M1: Waßt, de hot donn immer glei gsogt: „Na, des moch ma jetzt so!“ und
B: Na vielleicht hat sa sich deswegen ein bissi zurückgenommen.
M1: Glaub i ah, owa,
B: Habts as ihr gsagt?

M1: *I hob ihr nix gsogt. Man, waß i ned, vielleicht hot irgendwer was gsogt oder was. Wö i hobs ned schlimm gfunden, wö, wennst a poor host, de was sogn: „So moch ma des!“ Dann passt des eh, wö so tuast nua umadumreden oder was.*

B: *Mhm.*

[8 sec. Pause]

(Transkript 4:Z1017-1035)

M1 beschreibt X als „*dominant*“. Ihre Dominanz führt im Feld zur Entscheidungs- und Handlungsunfähigkeit der Akteure. Er beschreibt X's Handeln mit „*Jo is eh wurscht, was ma sogt, wö, die [X] kummt donn und sogt: 'So moch ma des' und des wird donn so gmocht.*“. Um die Handlungsfähigkeit im Feld wieder herzustellen und X Entscheidungsmacht einzudämmen, war es notwendig, X zu sanktionieren und das, obwohl M1 ihre Entscheidungsstärke und ihren Handlungsenthusiasmus durchaus wertschätzte. Er begründet mit diesem Motiv, dass er den Konflikt nicht offen angesprochen habe. Weiters antwortet M1 auf die Frage nach einer offenen Aussprache: „*was i ned, vielleicht hot irgendwer was gsogt*“. Die Sanktion wird hier nicht beschrieben, sie entfaltet jedoch eine ersichtliche Wirkung. X hat ihr Handeln gemäß der Norm verändert. M1 beschreibt diese Verhaltensänderung so: „*De wor friaher hoit, hot de ziemlich vü tan, owa hot jetzt a a bissl nochlossn, was ned, vielleicht dass, wüs nimma oder was.*“ Es zeigt sich, dass diese Handlungsveränderung von M1 im Grunde unerwünscht ist und mit einem „Unwillen“ von X in Verbindung gebracht wird. Dennoch spricht M1 auch diesen vermeintlichen Konflikt nicht an. Es zeigt sich, dass Konflikte im Feld in der Regel äußerst subtil ausgetragen werden.

In Fällen von extremen Regelverstößen der „Vorstandsmitglieder“ kann ihnen als letzte Konsequenz allerdings auch ihre formelle Rolle aberkannt werden.

M1: *[...] wö friaher woa er hoit voi auf streiten immer und so, und der hot sie hoit jetzt voi gändert.*

B: *Der [X1] oder was?*

M1: *Jo.*

B: *Echt?*

M1: *Mhm, deswegen hot er jo nochher aufghert, wö da wor ja was. Da wor ja, wann wordn des? 2 Festl oder was, vor 2 Festl eben.*

B: *Mhm.*

M1: *Hot er mit irgendwem zum streiten angfongan, von unsere Leit.*

B: *(Lacht) Okay.*

M1: *Min, i was ned kennst du den [X2]?*

B: *Na, glaub i ned.*

M1: *Mit dem hot er zum streiten angfongan und donn hot er draußen die Fe, äh die Plotten einghaut und ois.*

B: *Echt?*

M1: *Do is [X3] hingongan, hot gsogt, wenn er si so deppat ostöllt, braucht er nimmer Obmann sei, donn hot er gsagt jo, er hert auf und jo.*

B: *Okay.*

M1: *Donn hot er aufghert.*

(Transkript 4:Z206-224)

X1 wird in dieser Sequenz als „streitlustig“ beschrieben. M1 stellt den Regelverstoß folgendermaßen dar: „er [hot (Anm. v. Verf.)] *mit irgendwem zum streiten anfangen, von unsere Leit*“ „und donn hot er draußen die Fe, äh die Plotten *inghaut und ois*.“ Zwei Dinge werden hier manifest. Erstens differenziert M1 zwischen einem Streit mit Fremden und einem Streit mit „*unsere Leit*“. Ein Streit mit Fremden wäre anscheinend weniger problematisch als ein Streit innerhalb des Netzwerks. Zweitens beschreibt M1 eine Sachbeschädigung kollektiven Eigentums. Es wird deutlich, dass X1 durch den Streit und die Sachbeschädigung massiv gegen die geltenden Normen der Gemeinschaft verstoßen hat. Die Konsequenz folgte unmittelbar. „*Do is [X3] hingongan, hot gsogt, wenn er si so deppat ostöllt, braucht er nimmer Obmann sei*“. Sein „Amt“ wurde ihm an dieser Stelle von einem anderen „Vorstandsmitglied“ entzogen. Die Konsequenz zeigte auch hier ihre Wirkung. M1 beschreibt: „*donn hot er gsagt jo, er hert auf*“ und „*donn hot er aufghert*“. X1 stimmte der Konsequenz also zu und hat dementsprechend „freiwillig“ gehandelt. Diese Zustimmung und sein – der Sanktion entsprechendes – Handeln werden wertgeschätzt. Das zeigt sich, wenn M1 schon zu Beginn meint: „*und der hot sie hoit jetzt voi gändert*“.

Bringt man diese Sequenz mit der vorherigen in Verbindung, wird deutlich, dass X3 durch die offene Aussprache einer Konsequenz aber auch ihrerseits gegen eine Norm verstoßen hat. Ihr kann in weiterer Folge „Dominanz“ zugeschrieben werden und sie läuft damit Gefahr, selbst sanktioniert zu werden. Die Sanktionierung des offenen Aussprechens von Konsequenzen zeigt, dass Konsequenzen im Regelfall nicht offen angekündigt, sondern ausschließlich vollzogen werden.

Der explizite Ausschluss einer Person aus dem Netzwerk stellt die massivste Sanktion des Kollektivs dar und kommt nur bei der Kombination besonders schwerer und spezieller Regelverstöße zum Tragen. So beschreibt M1: „*Vü gibt's*

ned wost do mochn kaunst, dass do wirklich weg bist.“ (T4:Z2642). Um den Ausschluss einer Person darzustellen, möchte ich ein Fallbeispiel aus einem Beobachtungsprotokoll des „Osterhasenfestes“ der Gemeinschaft nutzen:

Einer der Gäste informiert W7, dass [X] draußen stehe. W3 meint zu W7, dass sie ihn nicht hinein lassen werden. W7 stimmt ihr zu. Ein Mitglied der Gemeinschaft kommt dazu und fragt, ob [X] wirklich da sei. Beide bejahen. Einige Personen gehen hinaus und W3 meint: „Die gehen sich jetzt hauen.“ Der Türsteher schaut hinaus. W7 sagt: „Holts M1“ Es kommt M5. W7 sagt ihm, dass sie [X] nicht hineinlassen werden. M5 meint: „Na wenn ihr meint“ und geht. Ich frage W7 warum [X] nicht herein dürfe. Sie erklärt, dass er vor ca. einem Jahr ins Haus eingebrochen sei und ca. 600 Euro entwendet habe. Sie hätten das auf Video. Ich frage nach und sie meint, er habe sich das Geld aus dem Safe genommen. [...] Der Türsteher fragt, um wen es gehe. W7 beschreibt [X] und schickt jemanden, der gerade hinausgeht, um nach zusehen, was [X] an habe. Der kommt kurz darauf zurück und berichtet [X] trage eine graue Jacke. W7 sagt dem Türsteher, was [X] trägt. W7 erzählt auch ihm von dem Diebstahl, diesmal meint sie, er habe 1600 Euro gestohlen, W3 fragt, ob es nicht 600 gewesen seien und W7 meint, dass sie ihm nur 600 habe nachweisen können. Der Türsteher fragt W7, ob sie [X] damals angezeigt habe. Sie verneint und sagt: „Das machen wir nicht.“ Eine Gruppe betritt den Eingangsbereich. Eine blonde junge Frau will für 2 bezahlen. [X] steht in der Tür. W7 sagt der Frau, dass sie gerne hineinkommen könne, [X] aber Hausverbot habe. W7 meint, sie könne da nichts machen, es sei ein einstimmiger Beschluss der Jugendgemeinschaft und selbst, wenn sie ihn reinlassen würde, würden die „Anderen“ ihn umbringen. Das Mädchen meint, sie hätten gedacht, das sei geklärt. W7 meint, es sei zwar geklärt, aber nicht vergessen. Beide gehen. Sie beginnt mit einem ca. 16jährigen Mädchen und dessen Begleitung – ein ca. 18jähriger junger Mann – zu sprechen und erklärt ihnen noch einmal die Situation. Sie sagt mehrmals, dass es ihr Leid tue. Beide gehen hinein. Ich frage, wer die 2 gewesen seien. Sie meint, dass der junge Mann [X] beinahe Schwager und die andere seine Nachbarin gewesen seien. M2 kommt dazu. Er fragt, ob W7 jetzt alleine entschieden habe, dass [X] nicht herein dürfe. Sie meint, dass sie das gemeinsam beschlossen hätten. M2 sagt, er meine ja nur, damit es dann nicht heiße, W7 und W3 hätten das entschieden. Ein anderer junger Mann, der Mitglied der Jugendgemeinschaft ist, kommt dazu und fragt, ob [X] schon weg sei. W3 sagt ja, sie habe ihn weggeschickt. Sie fasst das Geschehen noch einmal zusammen und betont, wie kleinlaut [X] und seine Begleitung gewesen seien. W7 sagt, dass [X] keinen Anstand habe, sie hätte sich nie getraut überhaupt zu kommen. Der junge Mann meint, dass der Anstand von [X] geendet habe, als er in die Kassa gegriffen habe. Noch ein Mitglied kommt dazu und meint, dass [X] ihnen jetzt sicher die Polizei schicken werde. W7 meint, dann zeige sie der Polizei eben das Video und sein Geständnis auf Tonband, als sie ihn vor der Tür gestellt haben. Sie meint, zu mir gewandt, dass er um 10:00 am Vormittag eingebrochen habe. Ins Haus wäre er durchs Fenster gegenüber von der Gemeinde gekommen. Jeder hätte ihn sehen können. Das sei sehr dumm von [X] gewesen, immerhin arbeite M2 ja auf der Gemeinde. Ein Besucher fragt die Runde, warum [X] nicht herein dürfe. M2 meint: „Wir wollen ja Leute, die uns Geld bringen und nicht die, die uns Geld fladern.“ Der Besucher geht. Der junge Mann wiederholt seine Befürchtung, dass [X] ihnen mit Sicherheit die Polizei schicken werde. W7 meint: „Soll er halt“ und zuckt mit den Schultern. W3 fragt einen Gast, ob er schauen könne, ob [X] noch draußen sei. Der junge Mann, den sie angesprochen hat, geht auf die Toilette. Sie meint, dass sie jetzt selbst schaue und geht hinaus. Wenig später kommt sie zurück und meint, er sei weg, auch sein Auto stehe nicht da. W7 meint zu mir, er wohne eigentlich gleich gegenüber, fahre aber trotzdem immer mit dem Auto.

(Beobachtungsprotokoll 12:4f)

Im Protokoll wird der Regelverstoß von X als Diebstahl beschrieben. M1 beschreibt im Gespräch den Regelverstoß differenzierter, er meint: „Owa beim [X] wors ja ned nur wengan stöhn oder wos, des war ma jo vielleicht no wurscht gwesen, owa der

hots jo nochher komplett no anglogen ois wia. [...] Dass er hoit gsogt hot, er wors ned und wia hom jo ollas gwasst, wos er gmocht hot [...] is hoit nochher a ned wirklich des Wohre. [...] Waunst waßt, der hot des und des gmocht und donn liagt er dir noamoi ins Gsicht [...] Und donn noamoi und donn noamoi und donn host hoit ka Vertrauen mehr in den.“ (T4:Z2658ff). Deutlich wird, dass es sich bei X's Vergehen um eine wiederholte Kombination von Regelverstößen handelt. Als massivste nennt M1 die wiederholte Unehrllichkeit von X. Neben dem Ausschluss aus dem Kollektiv nennt M1 die Konsequenz, dass er X nicht mehr Vertrauen kann. Dieser Vertrauensbruch ist im Kollektiv unverzeihlich. Im Protokoll wird dies durch W7's Aussage „es wäre zwar geklärt, aber nicht vergessen“ deutlich. Auch M1 meint auf die Frage, ob eine Aussprache mit X möglich ist: „Waß i ned. [...] kenntat ma vielleicht scho, owa trotzdem hostas immer im Hintergrund und kaunst [...] afoch ned den zum Beispiel allanich im [Name des Gebäudes] stehen lassen oder wos [...], wö du denkst da des immer.“ (T4:Z2643ff). Anders als bei vorherigen Sanktionen muss beim Ausschluss ein vermeintlich objektiver Beweis gefunden werden. Die Tat von X wurde durch eine versteckte Kamera gefilmt, die nach der Äußerung eines Verdachts installiert wurde (vgl. T4:Z503ff). Ein Ausschluss muss außerdem immer im gemeinschaftlichen Einverständnis erwirkt werden, um der eigenen Sanktionierung vorzubeugen. Im Protokoll zeigt sich, dass durch den Auftritt von M2; „M2 kommt dazu. Er fragt, ob W7 jetzt alleine entschieden habe, dass [X] nicht herein dürfe. Sie meint, dass sie das gemeinsam beschlossen hätten. M2 sagt, er meine ja nur, damit es dann nicht heiße, W7 und W3 hätten das entschieden.“ Auch W7 beruft sich auf das Kollektiv, als sie zu einer anwesenden Frau meint, „sie könne da nichts machen“. Sie schreibt sich selbst hier zwar Handlungsunfähigkeit zu, festigt ihre Position aber durch den Verweis auf das Netzwerk. Diese Aussage verstärkt sie noch mit dem Hinweis der möglichen gewaltsamen Eskalation, wenn sie X hereinlasse. Die gewalttätige Eskalation von Konflikten wird auch von M1 als Praxis sozialen Handelns im Feld beschrieben: „[...] der hot amoi im [Name der Jugendgemeinschaft und des Gebäudes], der wor amoi im [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft] und do, bei an Festl hoit und hot min, do wor da [X1] no Obmann, mit dem zum rafn augfongan. [...] Bis

er zum rern ongfongan hot und i glaub, seitdem woar a nochher nie wieder im [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft]. [...] Und i glaub, waun der im [Name des Gebäudes und der Jugendgemeinschaft] gwesen war, daun war a sicher fetzereimäßig wos gwesn, wö, der hätt sie sicher aufgrege, warum der [X2] ned eine derf. [...] Und da war sicher wos gwesen, glaub i.“ (T4:Z1675ff). X wird im Protokoll also in Folge eines Hausverbots der Einlass verwehrt. Er wird weggeschickt. Der gemeinschaftliche Beschluss und seine Motive werden im Protokoll auch noch einem anderen Besucher erläutert, der danach fragt. In der gesamten Szene wird X erneut abgewertet. W7 beschreibt ihn als „kleinlaut“ und „dumm“ und verständigt sich mit einem weiteren Mitglied darüber, dass W7 „keinen Anstand“ besitze. Auch der Hinweis, dass X nun die Polizei zum Fest schicken könnte, wird von W7 nicht ernst genommen, sie quittiert diese Möglichkeit lediglich mit einem Schulterzucken. Die Beobachtungssequenz endet mit dem Nachsehen von W3, ob X die Umgebung verlassen habe.

Anhand des Protokolls zeigt sich im Zusammenhang mit dem Ausschluss noch eine andere Besonderheit im Feld: die Option, eine Anzeige zu erstatten wird vom Kollektiv eindeutig abgelehnt. Regelverstöße werden innergemeinschaftlich in der sozialen Interaktion geahndet, eine Einmischung von außen kommt hier nicht in Frage. Der Ausschluss von X wird von M1 auf Grund der Querverbindungen zu anderen Organisationen der Gemeinde als starke Strafe beschrieben. Er antwortet auf die Frage nach einer Anzeige Folgendes: *„Na i hab gsagt, i wü ned unbedingt ane mochn. [...] Wö, donn konns sei, dass das ganze Leben nochher verhaut host. [...] I man a, wenn er sowas mocht, man, i man, er is eh scho stork gstroft, wö, wö in [Name der Gemeinde] schaut den wirklich kana mehr on. [...] Der wor friaher in [Name der Gemeinde], in der, bei der Feierwehr vü dabei und jetzt a nimmer, überhaupt nimmer. [...] Da siehst...“ (T4:Z518ff)* Die besondere Härte der Strafe äußert sich also dahingehend, dass ein Ausschluss aus der Gemeinschaft durch die rigiden Mechanismen sozialer Kontrolle auf Gemeindeebene und die engen Querverbindungen der Gemeinschaft zu anderen Organisationen unweigerlich zum sprichwörtlichen „Tod“ der betreffenden Person im sozialen Raum führt.

Es kann abschließend festgehalten werden:

- Die Art der Sanktion unterscheidet sich je nach der Rolle bzw. Position im Netzwerk und Stärke des Regelverstößes, außerdem ordnet sich die Sanktion den Normen der Gemeinde unter.
- Sanktionen werden dann gesetzt, wenn Personen zu weit vom Normschema der Gemeinschaft abweichen oder gegen die sozialen Regeln der Gemeinschaft verstoßen.
- Das Streben nach Anerkennung kann im Forschungsfeld als „Triebfeder sozialen Handelns“ begriffen werden.
- Enge Beziehungen zu Personen, die sanktioniert werden, können nur begrenzt vor Konsequenzen schützen, da Ego immer auch darauf bedacht ist, den eigenen Status nicht zu gefährden.
- Sowohl Konflikte als auch Sanktionen werden von den sozialen Akteur*innen im Regelfall nicht an- bzw. ausgesprochen. Sanktionen werden lediglich vollzogen und entziehen sich so auch ihrer Anfechtbarkeit.
- In Fällen von extremen Regel- oder Normverstößen der „Vorstandsmitglieder“ kann ihnen von anderen „Vorstandsmitgliedern“ ihre formelle Rolle aberkannt werden.
- Die Zustimmung zu einer Sanktion und ein dementsprechendes Handeln wird vom Feld wertgeschätzt und vergrößert die Chance auf soziale Rehabilitation nach einem Verstoß gegen Regeln der Gemeinschaft.
- Der explizite Ausschluss einer Person aus dem Netzwerk stellt die massivste Sanktion des Kollektivs dar und kommt nur bei der Kombination besonders schwerer, wiederholter und spezieller Regelverstöße bzw. Normabweichungen zum Tragen.
- Bestimmte Normabweichung wie der Vertrauensbruch können im Feld nicht mehr rückgängig oder wieder gut gemacht werden.
- Für den tatsächlichen Ausschluss einer Person bedarf es einerseits eines objektiven Beweises, andererseits eines gemeinschaftlichen Einverständnisses.
- Die gewalttätige Eskalation von Konflikten wird als Praxis sozialen Handelns im Feld und als mögliche Komplikation im Prozess sozialer Exklusion beschrieben.
- Personen, die von sozialen Sanktionen betroffen sind, werden während dieses Prozesses erneut und wiederholt abgewertet.
- Eine Einmischung von externen Personen oder Institutionen ist im Prozess gemeinschaftlicher Sanktion unerwünscht. Das äußert sich im Fallbeispiel durch die gemeinschaftliche Ablehnung der Option, eine Anzeige bei der Polizei zu erstatten.

- Ein Ausschluss aus der Gemeinschaft führt durch die rigiden Mechanismen sozialer Kontrolle auf Gemeindeebene und die engen Querverbindungen der Gemeinschaft zu anderen Organisationen der Gemeinde unweigerlich zum sozialen Tod der betroffenen Person.

4. Fazit und Ausblick

Anstatt an dieser Stelle die zentralen Ergebnisse, die ich am Ende jedes Kapitels punktuell zusammengefasst habe, lediglich zu wiederholen, möchte ich die Doxa im Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion offenlegen und kritisch reflektieren. Wir erinnern uns, dass Bourdieu die Doxa als „das Unsagbare“ definiert, das sich hinter der gängigen Praxis zu verstecken sucht. Die Doxa wird von den sozialen Akteur*innen implizit als „naturgegeben“ angesehen und ist deshalb nicht anfechtbar. Erst wenn man sie explizit macht, entsteht durch die Krise auch die Möglichkeit sozialen Wandels (vgl. Bourdieu 1979: 331). Es scheint mir an dieser Stelle besonders wichtig zu wiederholen, dass die Ergebnisse sich zwar aus dem untersuchten Netzwerk ableiten, die Doxa aber verallgemeinernd und m. E. in jeglichem Prozess sozialer Inklusion bzw. Exklusion wirksam wird.

1. Leistungsfähigkeit ermöglicht Inklusion.

Die „Leistungsgesellschaft“ ist in aller Munde und während wir uns darüber Gedanken machen, dass der Mensch mehr ist, als er leisten kann, hat sich das Leistungsprinzip tief in unserer Gesellschaft verwurzelt. Im Ergebnisteil der Masterthesis wird sichtbar, dass Personen, denen soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital zur Verfügung steht, diejenigen sind, die in Netzwerke inkludiert werden. Ich habe gezeigt, dass sich Kapital im untersuchten Netzwerk exponentiell vermehrt oder verringert und dass soziales Kapital ein Multiplikator für andere Kapitalformen im Feld ist. Wir erinnern uns an W1, die sich das Auto ihres Freundes aneignet und damit ihre Position im Netzwerk festigt, oder an die zentrale Rolle vom eigenen Investment an Zeit und Arbeitskraft, die eine bestimmte Positionierung ermöglicht oder eben verhindert. Die exponentielle Dynamik von Kapital zieht tiefe Gräben zwischen jenen Personen, die es schaffen, mannigfaltige Beziehungen zu organisieren und jenen, die aus verschiedensten Gründen nicht mithalten können. Der „homo habitus“ agiert dabei unbewusst und schafft schon in der Kindheit die Voraussetzung für Inklusion in, oder Exklusion aus bestimmten Netzwerken. Damit reproduziert „er“ nicht nur soziale Ordnung,

„er“ steht einmal inkludiert auch unter dem (Leistungs-) Druck, dem Netzwerk etwas zur Verfügung stellen zu müssen. Der Zwang zur Reziprozität im Gabentausch und der drohende Ausschluss bei Verweigerung dieses Prinzips sind dabei eine stetige Konstante im Prozess sozialer Inklusion. Leistung kann aber mitunter vieles sein: eine persönliche Eigenschaft, ein Kontakt, ein spezifisches Wissen oder Anderes.

2. Netzwerke sind geschlossen.

Ich nehme an, dass nur wenige Gemeinschaften von sich selbst behaupten würden, geschlossen zu sein. M2 meint im ersten Gespräch zum Beispiel: *„Es gibt da keine formalen Kriterien an jeder darf do einer. Kann da dabei sein ohne Probleme.“* (T1/Teil1:Z181f). Ich habe gezeigt, dass der Prozess – entgegen der Behauptung – komplex ist. Wir erinnern uns, neben dem unter Punkt 1 beschriebenen Reziprozitätszwang und der hohen Bedeutung sozialer Beziehungen, vor allem an die zentrale Rolle des Geheimnisses im Forschungsfeld. Ich stelle die These zur Diskussion, dass jede, wie auch immer geartete Gemeinschaft ihre „Geheimnisse“ hat, die für Außenstehende zwar nicht ersichtlich sind, aber in Bezug auf den Inklusionsprozess ihre Wirkung entfalten. Bei diesen „Geheimnissen“ muss es sich nicht, wie im Forschungsfeld, um die „geheime“ Organisation und Durchführung von Festen handeln. Vielmehr sind es die „kleinen“ Geheimnisse, die dazu beitragen, dass Netzwerke geschlossen bleiben. Ein Beispiel sind Regeln des „good behavior“, die von Feld zu Feld variieren können, meist nicht explizit gemacht werden und so sicherstellen, dass „Fremde“ auch tatsächlich als solche erkannt werden. Wissen erzeugt Anschlusswissen und ein bestimmter Grad an „Wissen“ bleibt als Voraussetzung für soziale Inklusion bestehen. Dieses Wissen entzieht sich jedoch meist jeglicher Formalität und hat beispielsweise bei der unwissentlichen Übertretung informeller, sozialer Normen, soziale Sanktionen oder Exklusion zur Folge. Der „homo habitus“ hat sich die sozialen Regeln sprichwörtlich nicht nur einverleibt, sondern trägt sie auch im selben Maße nach außen, wie „er“ sie für Außenstehende verdeckt. M. E.

müssen die Regeln aber nicht im Verborgenen bleiben, sie sind uns durch Reflexion zugänglich und begreifbar. In diesem Sinne sind wir alle Gatekeeper und bestimmen, wem wir – in die verschiedensten Netzwerke, an denen wir partizipieren – Einlass gewähren.

3. Wir finden uns zusammen zu „Gleichen“.

Ich habe gezeigt, dass Netzwerke einerseits homophil sind, andererseits aber auch durch rigide Mechanismen sozialer Kontrolle Konformität zwischen den verschiedenen sozialen Akteur*innen produzieren. Nach außen werden sich Mitglieder eines Netzwerks also immer ähnlicher, während sie sich nach innen stetig Kämpfe im Hinblick auf die vertikale Positionierung zueinander liefern und dadurch Differenzen zueinander kennzeichnen. Der „homo habitus“ balanciert das Spannungsfeld zwischen Differenz und Kongruenz zwar gekonnt aus, dennoch scheint die Frage relevant und berechtigt, welchen Stellenwert das Ideal von Diversität nun im Inklusionsprozess tatsächlich hat. Im Feld wirkt „Anders-Sein“ im Hinblick auf die Fragestellung in erster Linie hemmend. Wir erinnern uns an den Fakt, dass niemand in die Gemeinschaft inkludiert ist, der beispielsweise aus einer anderen Gemeinde stammt, oder dass Geschlecht eine bestimmte Positionierung im Feld ausschließt, während es für andere Tätigkeiten qualifiziert. „Anders“-Sein birgt mitunter auch die Gefahr, als „hilfsbedürftig“ wahrgenommen zu werden. Demjenigen zu helfen, der „anders“ ist, wirkt sowohl nach innen, als auch nach außen identitätsstiftend und ermöglicht die Inszenierung von Gestalt- und Organisationsfähigkeit. Im kleinen Kontext der Gemeinde werden hier Prozesse sichtbar, die auch in der Gesamtgesellschaft wirksam werden. Im Hinblick auf Inklusion bleibt deshalb in erster Linie festzuhalten, dass wir uns zu relativ „Gleichen“ zusammenfinden. Für nachfolgende Forschungsarbeiten bleibt an dieser Stelle allerdings die Frage offen, welche Unterscheidungsmerkmale in welchem Kontext akzeptiert oder gar als Ressource begriffen werden und welche – mitunter zwangsläufig – zu Exklusion führen können.

4. Die „Anderen“ werden abgewertet und/oder ausgeblendet.

Zu guter Letzt wird deutlich, dass die „Anderen“ entweder abgewertet oder ausgeblendet werden. Auch diese Aussage bezieht sich m. E. nicht ausschließlich auf das Forschungsfeld, vielmehr wird dieses Prinzip immer dann wirksam, wenn „Wir“ von den „Anderen“ sprechen oder mit ihnen interagieren. Während die Unsichtbarkeit im Forschungsfeld im Falle des What's App Chats technische Gründe hat, bezweckt die Abwertung der „Anderen“ immer auch Identitätsstiftung. So gesehen streichen wir immer, wenn wir das Negative der „Anderen“ betonen, auch das eigene Positive hervor. Einerseits schaffen wir damit erst situativ bestimmte Gruppenmerkmale, andererseits entsteht bei einem gemeinschaftlichen Commitment darüber, was an den „Anderen“ schlecht ist, intern eine bestimmte Form des Zusammenhalts. Die Grenze zwischen dem „Wir“ und den „Anderen“ mag in erster Linie als Trennung empfunden werden, sie bietet aber durch ihre situative Komponente immer auch die Möglichkeit, Gemeinsamkeiten zwischen Menschen zu konstruieren. Mit „Wir“ kann ein Individuum in diesem Sinne entweder „die Jugendgemeinschaft“, „die Gemeinde“ oder auch „die Menschheit“ in den Fokus seiner Aussage stellen. Jede Perspektive auf das „Wir“ ist mitunter wertvoll und beinhaltet identitätsstiftende Momente, die Kunst ist es, sich nicht an ein „Wir“ zu klammern, sondern viele „Wirs“ in den Blick zu nehmen.

Die Thesen zur Doxa werden den einen oder anderen Leser auf den ersten Blick irritiert haben und zeichnen in ihrer polemischen Formulierung ein pessimistisches Bild für den Prozess sozialer Inklusion. Das „Doxische“ wirkt in diesem Sinne „toxisch“ für den gesamtgesellschaftlichen Zusammenhalt. Es war mir allerdings ein besonderes Anliegen, in meinen Ausführungen Anknüpfungspunkte zu verorten, die sozialen Zusammenhalt stärken können. Inklusions- und Exklusionsprozesse entfalten demnach sowohl konstruktive, als auch destruktive Kräfte. Sie bedingen einander ebenso, wie sie erst die Voraussetzungen für das jeweils Andere schaffen.

5. Verzeichnisse

5.1. Literaturverzeichnis

- BERNHARD, Stefan (2010): Netzwerkanalyse und Feldtheorie. Grundriss einer Integration im Rahmen von Bourdieus Sozialtheorie. In: Stegbauer, Christian [Hg.]: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 121-130.
- BOURDIEU, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft. Übersetzt von Cordula Pialoux und Bernd Schwibs. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- BOURDIEU, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard [Hg.]: Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt Sonderband 2. Schwartz Verlag: Göttingen.
- BOURDIEU, Pierre / WACQUANT, Loic J. D. (1996): Reflexive Anthropologie. Übersetzt von Hella Beister. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main.
- COLEMAN, James S. (1996): Der Verlust sozialen Kapitals und seine Auswirkungen auf die Schule. In: Leschinsky, Achim [Hrsg.]: Die Institutionalisierung von Lehren und Lernen. Beiträge zu einer Theorie der Schule. Zeitschrift für Pädagogik, Beiheft; 34. Beltz: Weinheim und München, 99-105.
- FUCHS-HEINRITZ, Werner / KÖNIG, Alexandra (2014): Pierre Bourdieu. Eine Einführung. 3. Auflage. UVK Verlagsgesellschaft mbH: Konstanz, München.
- FRÖHLICH, Gerhard / REHBEIN, Boike (2014): Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Verlag J. B. Metzler: Stuttgart, Weimar.
- FUHSE, Jan (2010): Netzwerke und soziale Ungleichheit. In: Stegbauer, Christian [Hg.]: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 79-90.
- GIRTLER, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. 4. Auflage. Böhlau UTB Verlag: Köln, Weimar, Wien.
- HEIDLER, Richard (2010): Zur Evolution sozialer Netzwerke. Theoretische Implikationen einer aktorsbasierten Methode. In: Stegbauer, Christian [Hg.]: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 359-372.
- HERKNER, Werner (1986): Psychologie. Springer Verlag: Wien, New York.

- JUNGBAUER-GANS, Monika (2011): Sozialkapital. Ein Konzept wird befragt. In: Vater, Stefan/ Kellner, Wolfgang/ Jütte, Wolfgang [Hg.]: Erwachsenenbildung und Sozialkapital. Studies in Lifelong Learning 4. LIT Verlag: Wien.
- KEPPLER, Angela (2011): Konversations- und Gattungsanalyse. In: Ayaß, Ruth / Bergmann, Jörg [Hg.]: Qualitative Methoden der Medienforschung. Verlag für Gesprächsforschung: Mannheim, 293-323.
- KIM, Anna (2001): Familie und soziale Netzwerke. Eine komparative Analyse persönlicher Beziehungen in Deutschland und Südkorea. Leske und Budrich, Verlag: Opladen.
- KÖNIG, René (1972): Einige Bemerkungen zur Soziologie der Gemeinde. In: König, René [Hg.]: Soziologie der Gemeinde. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 1. 4. Auflage, Westdeutscher Verlag Opladen: Köln, 1-11.
- MACKERT, Jürgen (2004): Die Theorie sozialer Schließung. Das analytische Potenzial einer Theorie mittlerer Reichweite. In: Mackert, Jürgen [Hg.]: Die Theorie sozialer Schließung. Traditionen, Analysen, Perspektiven. Springer Fachmedien: Wiesbaden, 9-26.
- MIEBACH, Bernhard (2014): Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung. 4. Auflage. Springer VS: Wiesbaden.
- PANTUCEK, Peter (2009): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. 2. Auflage, Böhlau Verlag: Wien, Köln, Weimar.
- PANTUCEK, Peter (2012): Soziale Diagnostik. Verfahren für die Praxis Sozialer Arbeit. 3., verbesserte Auflage. Wien – Köln – Weimar.
- PETERMANN, Sören (2014): Persönliches soziales Kapital in Stadtgesellschaften. Springer Fachmedien Verlag: Wiesbaden.
- PROIßL, Martin (2012): Adorno und Bourdieu. Ein Theorievergleich. Springer Fachmedien Verlag: Wiesbaden.
- STEGBAUER, Christian (2010): Weak und Strong Ties. Freundschaft aus netzwerktheoretischer Perspektive. In: Stegbauer, Christian [Hg.]: Netzwerkanalyse und Netzwerktheorie. Ein neues Paradigma in den Sozialwissenschaften. 2. Auflage, VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, 105-120.
- SIMMEL, Georg (1908): Das Geheimnis und die geheime Gesellschaft. In: Rammstedt, Ottehein [Hg.]: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vegeellschaftung. Suhrkamp Verlag: Frankfurt am Main, 383-455.
- THOMPSON, John B (2005): Einführung. In: Bourdieu Pierre: Was heißt Sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches. 2., erweiterte und überarbeitete Aufgag, Braumüller Verlag: Wien, 1-35.
- WEBER, Max (1922): Wirtschaft und Gesellschaft. In:
<http://www.unilibrary.com/ebooks/Weber,%20Max%20-%20Wirtschaft%20und%20Gesellschaft.pdf>, abgerufen am 29.01.2016 um 17:23

5.2. Verzeichnis der Primärquellen

Transkript 1/ Teil 1, Gespräch vom 24. 10. 2014, Bianca Oeltze & Thomas Truppe

Transkript 1/ Teil 2, Gespräch vom 24. 10. 2014, Bianca Oeltze & Thomas Truppe

Transkript 2, Gespräch vom 22. 12. 2014, Bianca Oeltze & Thomas Truppe

Transkript 3, Gespräch vom 13.04. 2015, Bianca Oeltze

Transkript 4, Gespräch vom 14. 04. 2015, Bianca Oeltze

Transkript 6, Gespräch vom 29. 06. 2015, Thomas Truppe

Transkript 7, Gespräch vom 26. 06. 2015, Thomas Truppe

Memoprotokoll zu Transkript 2, vom 22.12. 2014, Bianca Oeltze

WhatsApp 1, Gruppenchat Zeitraum 09. 01. 2015 – 03. 07. 2015

WhatsApp 2, Gruppenchat Zeitraum 09. 01. 2015 – 03. 07. 2015

Beobachtungsprotokoll 5, vom 06. 12. 2014, Bianca Oeltze

Beobachtungsprotokoll 10, vom 27. 03. 2015, Bianca Oeltze

Beobachtungsprotokoll 12, vom 06.04. 2015, Bianca Oeltze

5.3. Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Netzwerkkarte, erstellt am 13. 04. 2015, gehört zu Transkript 3

Abb. 2: Netzwerkkarte, erstellt am 14. 04. 2015, gehört zu Transkript 4

5.4. Abkürzungsverzeichnis

B Bianca Oeltze

BM Beobachtungsmemo

BP Beobachtungsprotokoll

M1... Gesprächspartner männlich, fortlaufend nummeriert,
Bsp.: M1 bezeichnet immer M1 usw.

T Thomas Truppe

T1... T fortlaufend nummeriert, Transkript

W1... Gesprächspartnerin weiblich, fortlaufend nummeriert,
Bsp.: W1 bezeichnet immer W1 usw.

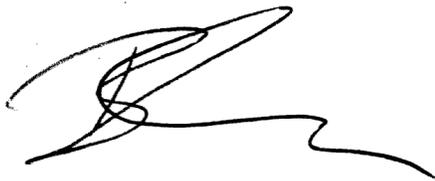
X Person über die gesprochen wurde, nicht fortlaufend nummeriert, die Zahl dient der besseren Verständlichkeit, wenn in der Sequenz über mehrere Personen gleichzeitig gesprochen wird.

6. Eidesstattliche Erklärung

Ich, Bianca Oeltze, geboren am 26. 03. 1987 in Wien, erkläre,

1. dass ich diese Masterthesis selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich diesen Text bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Gießhübl, am 18.04.2016



Unterschrift